

Deutsche Zeitung

Wochen-Ausgabe.

São Paulo.

Vormals „Der Neue Haustfreund“.

Brasilien.

Generalvertreter für Europa: Johannes Neider, Schöneberg-Berlin, Kaiser Friedrich-Strasse 7.

Redaktion und Expedition:
Rua Libero Badaró Nr. 64—64-A. Caixa do Correio Y

Abonnementspreis: Jährlich 12\$000 Ausland 20 Mark
Einzelne Nummern 300 rs. Inserate nach Uebereinkunft

Nr. 16

São Paulo, 14. Oktober 1910.

VI. Jahrg.

Rio-Korrespondenz.

Rio, den 5. Oktober 1910.

Ein ungeheures Leben herrschte heute in der Innenstadt. Die Nachricht von der Revolution in Portugal, die die Morgenblätter brachten, verbreiteten sich mit Windeseile durch ganz Rio. Zahlreiche politisch interessierte Menschen und vor allem die portugiesischen Staatsbürger, denen die dürftigen ersten Telegramme nicht genügten, drängten sich vor den Zeitungsredaktionen und suchten weitere Auskünfte zu erlangen. Besonders stark war das Gedränge natürlich vor den Redaktionen des „Jornal do Commercio“, des „Jornal do Brasil“, des „Paiz“ und des „Correio da Manhã“. Wer glücklich bis zu der Stelle vorgedrungen war, wo die Telegramme angeschlagen wurden, der las sie den Umstehenden mit lauter Stimme vor, und jedesmal wurde der Inhalt lebhaft erörtert. Soweit ich beobachten konnte, waren nicht alle Portugiesen von den Nachrichten erbaut. Man bekam vielmehr manche Verwünschung gegen die Umstürzler und manchen Ausruf des Bedauerns für den jungen König zu hören, Meinungsäußerungen, die von den hitzigen Republikanern höchst übel aufgenommen wurden. Abends führten die Meinungsverschiedenheiten sogar zu einer handgreiflichen Auseinandersetzung. Eine Gruppe von Portugiesen durchzog die Straßen unter Vorantragen einer grünroten Fahne und unter Hochrufen auf die portugiesische Republik. Das ärgerte andere Portugiesen, die in der Avenida Central Hochrufe auf die Monarchie ausbrachten. Wie bei solchen Gelegenheiten üblich, kam es zu einer solennen Keilerei, bei der außer den Stöcken auch die Messer in Tätigkeit traten. Schließlich mußte die Polizei die Patrioten auseinanderbringen.

Auch sonst hat man sich gestern bei uns nicht sehr taktvoll benommen. In der Stadtverordnetenversammlung fühlte sich der Tenente Pedro Couto, legitimiert durch seine Eigenschaften als Republikaner und Stadtverordneter, bemüßigt, Portugal zu der Einführung der Republik zu beglückwünschen. Abgesehen davon, daß sich unsere Stadtverordneten-Versammlung den Teufel um die Regierungsformen fremder Länder zu scheren hat, sollte man sich doch ein wenig Zurückhaltung auferlegen, solange die neue Republik sich nicht über das Weichbild von Lissabon hinaus erstreckt und solange der Marschall Hermes noch am Tejo weilt. Man darf nicht vergessen, daß der Marschall als Gast des Königs nach Portugal kam, und daß man noch gestern entzückt war von der lebenswürdigen Aufnahme, die der heute vielleicht land-

lose Monarch ihm bereitete. Aus denselben Gründen hätte auch die hier ansässige Gruppe portugiesischer Republikaner, in deren Namen ein Herr Mendes Vasconcellos den Bundespräsident andrahtete, ihren Gefühlen noch einigen Zwang antun sollen. Die Begründung dieses Telegramms ist ebenso klassisch, wie die Begründung der Redelust des Tenente Couto, nämlich: „weil sie ihren Brüdern in Portugal nicht telegraphieren können“!

Wir haben gerade genug mit unseren eigenen Angelegenheiten zu tun und durchaus keinen Anlaß, amtlich vor anderleuts Türen zu kehren. Die neueste Wendung des Prozesses gegen die Studentenmörder vom Largo S. Francisco zeigt, daß die Sache noch lange nicht klappt. Bekanntlich war der Polizeileutnant Wanderley als der Hauptschuldige zu 30 Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Daraufhin fand im Militärklub eine Offiziersversammlung statt, in der beschlossen wurde, in der Berufungsinstanz die nochmalige Verhandlung zu beantragen und den Rechtsanwalt Dr. Francisco de Castro Junior mit der Verteidigung Wanderleys auf Kosten der Offiziere zu betrauen. Dagegen wäre absolut nichts einzuwenden, denn selbstverständlich steht den Offizieren das Recht zu, sich der Verteidigung eines ihrer Kameraden anzunehmen. Aber man muß auch in diesem Falle sagen: „C'est le ton qui fait la musique“. Und dieser Ton war sehr rauh, weshalb auch die Musik nicht sonderlich schön klingt. Der Berichterstatter jener Versammlung, ein forscher Leutnant natürlich, schimpfte in ungebührlicher Weise auf die Justiz. Die Geschworenen hätten unter dem Druck der Studenten gestanden und ihren Wahrspruch nicht nach der Stimme ihres Gewissens, sondern nach den Wünschen der Akademiker gefällt. Der Leutnant Wanderley sei das Opfer von Intriguen. Nicht er sei schuldig, sondern der Polizeipräfekt, der den Studenten erlaubt habe, einen der höchsten Beamten der Republik, einen General, einen Vertrauensmann des Bundespräsidenten zu verspotten. Bei der Neuverhandlung müsse dafür gesorgt werden, daß auf die Geschworenen kein Druck ausgeübt werden könne usw.

Gerade der Freund der bewaffneten Macht muß diese Sprache entschieden verurteilen. Gewiß hätte der Polizeipräfekt besser getan, damals den Umzug der Studenten zu verbieten, denn Freiheit ist niemals gleich Zügellosigkeit, sollte es wenigstens nicht sein, auch in einer Republik nicht. Und gerade unter uns, angesichts der „lateinischen Zügellosigkeit“ (wie Ihr Herr Mitbürger Herr Paulo Pestana es nennt) der Mehrzahl unserer Volksgenossen, müßten die Behörden ängstlich auf die Wahrung ihrer Autorität bedacht sein. Gewiß

hätten die Studenten, denen die Erregung, die über das beabsichtigte „Begräbnis“ des Generals Souza Aguiar unter den Polizeitruppen herrschte, bekannt war, ihre Nase lieber in die Bücher anstatt in die Politik stecken sollen. Aber all das gab dem Leutnant Wanderley und seinen Kumpanen noch kein Recht zum Morde. Daß er dafür die härteste Strafe erleidet, ist nicht mehr als billig. Von einem Druck auf die Geschworenen seitens der Studenten kann auch keine Rede sein. Es ist richtig, daß sich die Studenten auch während des Prozesses durchaus nicht betragen haben, wie es gebildeten Leuten und — edelmütigen Gegnern geziemt. Aber ein Druck wurde wahrhaftig nicht von ihrer Seite, sondern im Gegenteil vonseiten der Armee befürchtet. Und zwar teilten selbst der Kriegsminister und der General Menna Barreto diese Furcht, wie sie durch ihre außerordentlichen Maßnahmen bewiesen.

Die unkluge Rede des Leutnants im Militärklub wäre also besser ungehalten geblieben. Sie hat der ganzen armeefeindlichen Presse Gelegenheit zu einer neuen Hetze, zu Klagen über die Bedrohung der bürgerlichen Freiheit durch das Heer, zu Betrachtungen über die kommende Säbelherrschaft gegeben. Die Offiziere sollten niemals vergessen, daß sie 1889 zwar die Republik geschaffen haben, daß aber die Republik ihnen und der Armee überhaupt ein tiefes und berechtigtes Mißtrauen entgegenbringt. Denn jene Tat der Armee war ein Verrat an dem Monarchen, dem sie Treue geschworen. Und die Republik hat allen Anlaß, zu fürchten, daß eines schönen Tages der Verrat wiederholt werden könnte. Darum sollten die Offiziere sich streng hüten, sich in politische Angelegenheiten zu mischen. Natürlich kann ihnen das Recht, eine politische Meinung zu haben, nicht verwehrt werden. Aber sie sollten vermeiden, ihre Meinung in einer Form zum Ausdruck zu bringen, die als Nötigung gedeutet werden könnte, wie im vorliegenden Falle. Je zurückhaltender sie sich benehmen, desto besser für das Land, desto besser für das Heer, namentlich unter einem Militärpräsidenten!

Fluminensis.

Die Revolution in Portugal!

Die Nachrichten, die gestern im Laufe des Tages und während der heutigen Nacht über die Vorgänge in Lissabon einliefen, sind noch immer widersprechend. Immerhin lassen sie ein einigermaßen genaues Bild vom Ausbruch der Unruhen entwerfen. Der Aufstand muß von langer Hand vorbereitet gewesen sein. Die Erhebung wurde für die Nacht vom Montag zum Dienstag festgesetzt, nachdem das 1. Artillerieregiment und die Kreuzer „S. Raphael“ und „Adamastor“ für die republikanische Sache gewonnen worden waren. 21 Kanonenschüsse gaben das Zeichen zum Beginn. Die Artilleristen besetzten das Fort Almada am linken Tejoufer, von wo aus Lissabon zu beherrschen ist, und die Marinekaserne. Sofort belebten sich die Straßen mit Bewaffneten. Die Polizeitruppen wurden alarmiert und stellten sich den Aufrührern entgegen, die Handbomben schleuderten und die Polizei zum Rückzuge zwangen. Nun wurden die in Lissabon garnisonierenden Regimenter alarmiert. Während die Batterie von Queluz, die 5. Jäger, das 4. Kavallerieregiment und die 2. Ulanen dem Appell folgten, begann ein Teil des 16. Infanterieregiments sofort zu meutern. Es entspann sich ein Kampf zwischen den beiden Parteien, der mit dem Siege der Republikaner endete, nachdem der Oberst und der größte Teil der Offiziere ihre Treue zum Fahneneid mit dem Tode gebüßt hatten. Das 16. Infanterieregiment schloß sich nun dem Aufstande an und nahm auf dem Rocio Aufstellung. Das Hauptquartier der Revolution befand sich in Alcantara. Es lieferte der Bevölkerung Waffen, Munition und Bomben. Vom

Largo S. Carlos, wo das Direktorium der republikanischen Partei seinen Sitz hatte, wurden den beiden Kreuzern Lichtsignale gegeben. Darauf eröffneten die Schiffe das Bombardement, das hauptsächlich gegen den Necessidadespalast, das Marinearsenal und die an der Praça do Commercio gelegenen Ministerien gerichtet war. Bewaffnete Zivilpersonen durchschnitten die Telephon- und Telegraphenleitungen, zwangen die Straßenbahn zur Einstellung des Verkehrs und bemächtigten sich der Bahnhöfe, das Ein- und Auslaufen der Züge verhindernd. Unter dem Feuer der Schiffsgeschütze, das den Necessidadespalast erheblich beschädigte und den inneren Turm zum Einsturz brachte, bemächtigten sich die Aufständischen der beim Palast gelegenen Kaserne. Darauf verließ der König den Palast.

Am Dienstag früh war das Feuergefecht und der Straßenkampf allgemein. Es gelang den Aufständischen, sich sämtlicher strategisch wichtigen Punkte der Stadt zu bemächtigen. Auch der Kreuzer „D. Carlos“ ging, nachdem sein Kommandant den Heldenot gestorben, zu den Republikanern über. Der Marschall Hermes, der auf Zureden der ihm beigegebenen portugiesischen Adjudanten zunächst im Belémpalais geblieben war, begab sich am Nachmittag zwischen 2 und 3 Uhr an Bord der „S. Paulo“, nachdem ihm mitgeteilt worden war, daß der König den Necessidadespalast verlassen hatte. Angesichts der Erfolge der Aufständischen fiel ihnen auch ein Teil der bisher treugebliebenen Truppen zu. Doch trafen im Laufe des Tages verschiedene Detachements aus den Nachbargarnisonen ein, die die Lücken in den Reihen der Königlichen wieder ausfüllten. Nachmittags und Abends herrschte Ruhe in der Stadt, nur durch den Donner der Kanonen und das Knattern des Gewehrfeuers zuweilen unterbrochen. Die elektrische Beleuchtung funktionierte nicht. Der Kampf zwischen den Truppen dauerte die ganze Nacht, wenn auch schwächer, fort.

Am Mittwoch glaubten sich die Revolutionäre genügend Herren der Stadt, um die Republik auszurufen zu können, nachdem um 8 Uhr früh das Kastell S. Jorge und das Hauptquartier genommen waren und auch die tapferen 5. Jäger den Kampf als zwecklos aufgegeben hatten. Die Proklamation erfolgte um 9 Uhr früh unter gleichzeitiger Einsetzung der provisorischen Regierung, deren Mitglieder wir bereits gestern meldeten. Der neue Zivilgouverneur von Lissabon, Dr. Eusebio Leão erließ sofort einen Aufruf, der folgenden Wortlaut hatte: „Portugiesische Republik. — Zivilgouvernement von Lissabon. — Ordnung und Arbeit ist die Devise des durch die Republik befreiten Vaterlandes. Alle Bürger Lissabons werden gebeten, die ersten zu sein in der Aufrechterhaltung der Ordnung, die Person und das Eigentum der Ausländer und der Portugiesen zu achten, einerlei welchen Standes, welchen Berufs, welcher religiösen und politischen Ueberzeugungen.“ Die Stadt kehrte fast zur normalen Ruhe zurück, die Straßenbahnwagen begannen wieder zu verkehren und die Läden wurden geöffnet. Musikkapellen durchzogen die Straßen, die mit der grünroten republikanischen Flagge geschmückt wurden und die Matrosen und das 1. Artillerieregiment wurden begeistert begrüßt. Die Matrosen vollzogen den Polizeidienst.

Gestern erließ der provisorische Präsident, Dr. Theophilo Braga, eine Proklamation folgenden Wortlauts: „Das Volk, das Heer und die Marine haben soeben die Republik proklamiert. Die Dynastie Bragança, die verbrecherisch und absichtlich den sozialen Frieden störte, wird auf immer aus Portugal verbannt. Dieses außerordentliche Geschehnis verdanken wir dem weltberühmten Stolz und der Kraft eines unüberwindlichen Volkes. Es wird die Erlösung des Vaterlandes sein, das durch die Tapferkeit sagenberühmt wurde. Beendigt ist die Knechtschaft und endgültig beginnt die Herrschaft der Freiheit. Mitbürger, der gegenwärtige Augenblick ist die Belohnung für alle Kämpfe, für alle schmerzlichen Erfahrungen und für alle Leiden, die wir unter einer verhassten Regierung erdulden mußten. Dieser Augenblick muß der Beginn einer strengen Zeit unbefleckter

Moral und Justiz sein. Lasst uns alle Opfer für das Vaterland bringen. Unser Programm soll sein, edelmütig mit den Besiegten zu verfahren. Das ist in moralischer Beziehung die Richtung, die wir befolgen werden.“ Man sieht, daß diese Proklamation höchst überflüssig war, denn sie enthält nichts. Die paar Phrasen, aus denen sie besteht, sind unzusammenhängend, nichts weniger als ein Programm, wie man es im allgemeinen von einem neuen Regime zu erwarten pflegt. Sie macht den Eindruck, als ob ihr Verfasser entweder selber noch nicht wüßte, was er will, oder als ob er sich höchst unbehaglich fühle. Der Dichter der „Visão dos Tempos“ pflegt im allgemeinen des Wortes mächtiger zu sein.

Sich unbehaglich zu fühlen, hat er zunächst auch noch allen Grund, denn die Republik beschränkt sich vorläufig noch immer auf Lissabon. Zwar sollen auch Porto, Braga, Coimbra und Estremoz die Republik ausgerufen haben, aber diese Meldung wird von anderer Seite bestritten, speziell bezüglich Portos. Da Porto in früheren Zeiten das Zentrum der liberalen und republikanischen Bewegungen in Portugal war, so wäre das Scheitern der revolutionären Bewegung dort unheilbringend für die neue Republik. Außerdem zeigte sich in den Provinzen bisher noch keine Neigung, sich dem Aufstande anzuschließen. Wenn ein energischer Mann an der Spitze der Königlichen stände, so würde den Republikanern das Leben noch recht sauer werden. Aber der junge König Manuel ist dazu nicht der geeignete Mann. Sein dicker Vater war anders. Bei allem Leichtsinne war er tapfer, wo es galt, und er hat persönlich mit großer Energie und mit mutigem Einsetzen seines Lebens seinerzeit die Januarrevolte niedergeschlagen. Da selbst die in Lissabon stehenden Truppen zum Teil noch der Monarchie treu sind, so würde eine entschlossene und umsichtige Führung den Aufstand auch jetzt noch niederschlagen können.

Die Haltung des Auslandes ist naturgemäß reserviert. Man steht heute allgemein auf dem Standpunkt, daß die Völker ihre inneren Angelegenheiten selbst zu ordnen haben und daß die fremden Mächte nur dann eingreifen dürfen, wenn die Gefährdung ihrer Untertanen oder die Zivilisation es erfordern. Selbst die Engländer scheinen keine Lust zu haben, sich einzumischen. Wenigstens ist das die Meinung aller großen Preßorgane. Die „Times“ sprechen aus, sie glauben nicht, daß Portugal die Gesinnung Lissabons teile und daß die Monarchie endgültig gefallen sei, aber trotz aller Sympathien Englands für den König Manuel sei eine Einmischung in die inneren Angelegenheiten Portugals ausgeschlossen. Auch der „Daily Telegraph“ sagt, die Portugiesen müßten selber wissen, was ihnen frommt. Sie seien ein freies Volk, und da ihre Geduld bis zum äußersten gegangen sei, so dürfe man sich nicht wundern, wenn schließlich die besten Geister dem unerträglichen Zustand ein Ende zu machen suchten. Falls das portugiesische Volk die Republik annehme, so werde das alte Bündnis mit England dadurch nicht erschüttert werden. Dasselbe sagt die „Daily Mail“, die allerdings befürchtet, daß auf ein schwaches Königstum eine schwache Republik folgen werde, und die der Regierung nahestehende „Westminster Gazette“. Aehnliche Anschauungen gibt auch die deutsche Presse wieder. Sogar Spanien scheint sich reservierter verhalten zu wollen, als man anfangs glaubte, denn der Ministerpräsident Canalejas hat in der Deputiertenkammer zwar erklärt, er glaube noch nicht an den Bestand der Republik, fügte aber hinzu, Spanien werde bei der Anerkennung der provisorischen Regierung sehr vorsichtig vorgehen, schließt also die Anerkennung nicht aus.

Mit vollen Segeln sofort der Republik zuzusteuern, war natürlich wieder uns vorbehalten. Der Marschall Hermes, der als Gast des Königs ins Land kam, unternahm nach einem Londoner Telegramm gestern eine Automobilfahrt mit dem provisorischen Präsidenten Theophilo Braga. Wenn Herr Braga

in die Lage kommt, seine Macht wieder an den König abgeben zu müssen, dann ist der Marschall natürlich blamiert, und wir, da es sich um unseren Präsidenten handelt, natürlich mit ihm. Glücklicher Weise hat die „S. Paulo“ noch gestern Lissabon verlassen, nachdem vorher der provisorische Minister des Aeußern, Dr. Bernardino Machado, an Bord gewesen. Würdig hat sich unser Bundessenat angeschlossen. Auch er hat nicht bedacht, daß unsere Beziehungen zu Portugal, die bekanntlich bisher die engsten waren und großen wirtschaftlichen Interessen entsprechen, beim Siege der Monarchie gespannt werden müssen, wenn wir vorzeitig aus der durch den allerelementarsten Anstand gebotenen Reserve heraustreten. Er hat einstimmig einen Antrag Quintino Bocayuvas angenommen, in dem die Errichtung der portugiesischen Republik begrüßt und der neuen Regierung alles Gute gewünscht wird. Ein bezeichnendes Gegenstück bildet der Umstand, daß der vorläufig noch als Vertreter einer noch anerkannten Regierung bei uns beglaubigte portugiesische Gesandte Conde de Selir auf ein Telegramm des provisorischen Ministers des Aeußern der Lissaboner Republik antwortete, daß sowohl er als auch der Legationssekretär Faria Machado ihre Entlassung geben, falls die Republik wirklich Tatsache würde.

Die Nachrichten sind noch immer widersprechend, so daß alles, was aus Portugal und über Portugal gesagt wird, mit großer Vorsicht aufzunehmen ist. Als richtig hat sich unsere Vermutung erwiesen, daß die Ermordung des Irrenhausdirektors Dr. Miguel Bombarda den Stein ins Rollen brachte. Obwohl die Tat des betreffenden Offiziers ganz offenbar ein Akt des Wahnsinns oder persönlicher Rache war, legten die Republikaner ihm politische Motive unter. So war es leicht, die Erregung des Volkes, bei dem Bombarda ungemein beliebt war, bis zum äußersten zu steigern. Der Widerstand der königstreuen Truppen war heftiger, als die ersten Nachrichten vermuten ließen, denn die Zahl der Toten und Verwundeten wird auf nicht unter 2000, von einer Seite sogar auf über 3000 angegeben. Auch sonst ist nicht alles so friedlich abgegangen, wie die Revolutionsoffiziösen glauben machen wollen. Dazu war der Haß, den die republikanische Agitation in der Bevölkerung gesät hatte, zu üppig aufgegangen. Mehrere Geistliche wurden ermordet und verschiedene Klöster gestürmt, darunter das Kolleg S. Luiz der französischen Jesuiten, von denen zwei der Volkswut zum Opfer fielen. Auch die Residenz des Staatsrats José Luciano de Castro, des Ministermachers und einflußreichsten Politikers der Monarchie, wurde am Mittwoch über 6 Stunden lang angegriffen, und erst um Mitternacht gelang es Mitgliedern der provisorischen Regierung, das Volk zum Auseinandergehen zu bewegen. Der bisherige Ministerpräsident, Teixeira de Souza, ist verwundet, der bisherige Marineminister gefangen. Teixeira de Souza übergab am Donnerstag in Gemeinschaft mit dem Kriegsminister Raposo Botelho der provisorischen Regierung die Amtsgeschäfte, nachdem er die Gewißheit erlangt hatte, daß der König landflüchtig ist.

Die gestern und heute Nacht eingelaufenen Telegramme bestätigen unsere in der gestrigen Nummer geäußerte Ansicht, daß eine geschlossene Führung die Monarchie gerettet hätte. König Manuel fand aber, daß Vorsicht der bessere Teil der Tapferkeit sei und verschwand durch eine Hintertür des Palastes. Anders benahm sich Prinz Affonso, der Onkel des Königs, der nicht nur ebenso leichtsinnig, sondern auch ebenso mutig zu sein scheint, wie sein Bruder König Carlos es war. Er stellte sich an die Spitze der treugebliebenen Truppen und befehligte selber die Batterien von Queluz. Erst nachdem er verwundet worden war, gab er den Kampf auf, in dem zuletzt Mann gegen Mann gefochten wurde. Es scheint, daß er von den Republikanern gefangen genommen und von

ihnen an Bord der königlichen Jacht „D. Amelia“ gebracht wurde, denn der spanische Ministerpräsident erklärte, daß die Republikaner den Prinzen, nachdem er besiegt war, mit aller Achtung behandelt hätten.

Der Aufenthalt der Königsfamilie ist nunmehr mit Sicherheit festgestellt worden. Sie hat, einschließlich des Königs, Lissabon an Bord der „D. Amelia“ verlassen und ist gestern in Gibraltar eingetroffen. Die im Hafen liegenden beiden Kreuzer, der englische „Cornwallis“ und der nordamerikanische „Desmoine“ feuerten Salut. Der Gouverneur von Gibraltar, General Forestier Walker, begab sich in Begleitung seines Adjutanten an Bord, um die Königsfamilie zu begrüßen. Ueber die weiteren Pläne des Königs ist nichts bekannt. Daß seine Flucht für die monarchistische Sache unheilvoll war, erkennen auch die Monarchisten selbst an. So erklärt das Organ der Alpoisten, der „Dia“, daß das Land die neue Ordnung der Dinge annehme. Die königliche Familie sei ausgewandert, und man müsse daher den Staatsmännern und Parteien die weitere Gestaltung der Dinge überlassen. Die Alpoisten hätten einstimmig beschlossen, ihre Partei aufzulösen. Aehnlich urteilt der portugiesische Geschäftsträger beim Quirinal, Alfredo Achilles Monteverde, nach dessen Ansicht auch die Monarchisten die Republik als vollzogene Tatsache annehmen müßten, nachdem der König und der dem Throne nächststehende Agnat das Land verlassen hätten.

Inzwischen haben auch einige andere Städte ihre Anerkennung der Republik erklärt, auch Porto, wo der erste Versuch unterdrückt wurde, wo aber nach dem Abmarsch der Garnison gegen Lissabon auch die Polizeitruppen zur Revolution übergingen. In Setubal entspann sich ein heftiger Kampf zwischen dem treuen und dem revolutionären Teil der Garnison, der mit dem Siege der republikanischen Infanterie über die monarchistische Kavallerie endete. Es sollen 900 Soldaten gefallen und 500 verwundet worden sein. Braga, Vianna de Castello, Coimbra, Madeira und die Açoren haben sich für die Republik erklärt. Immerhin ist der Sieg der Revolution noch unentschieden. In der Richtung auf Elvas, dessen Garnison königstreu blieb, und im Anmarsch auf Lissabon begriffen war, hörte man gestern heftiges Gewehrfeuer. Die Garnison von Porto ist ebenfalls auf dem Wege nach Lissabon begriffen, und aus dem Lager von Bussaco, wo anläßlich der Hundertjahrfeier des napoleonischen Krieges eine starke Truppenmacht zusammengezogen war, fehlt noch jede Nachricht. Natürlich ist es sehr leicht möglich, daß die Truppen unterwegs anderen Sinnes werden. Immerhin ist die Stimmung in Lissabon sehr besorgt, und die provisorische Regierung hat umfassende Vorkehrungen getroffen, um Lissabon jederzeit isolieren zu können. An allen Eisenbahn- und Telegraphenlinien sind Dynamitminen gelegt. Die in der Richtung nach der Hauptstadt fahrenden Züge werden streng überwacht.

Großen Eindruck verursachte eine Nachricht, die sich gestern früh verbreitete. In seiner Wohnung wurde der Kontreadmiral Candido Reis tot aufgefunden, und zwar scheint er Selbstmord begangen zu haben. Candido Reis war vor kurzem zum republikanischen Abgeordneten für Lissabon gewählt worden, war das Haupt der Verschwörung in Armee und Marine und leitete die Operationen während der Erhebung. Uebrigens haben auch verschiedene königstreue Offiziere Selbstmord begangen, weil sie die Niederlage nicht überleben wollten. Die neue Regierung soll drei Monate im Amte bleiben, um die Festigung der neuen Verhältnisse zu sichern. Inzwischen soll die konstituierende Nationalversammlung, für die bereits die Wählerlisten aufgestellt werden, zusammentreten und das weitere veranlassen.

Interessant ist die in der ausländischen Presse von verschiedenen Seiten geäußerte Meinung, daß England an der Revolution nicht unschuldig sei, besonders wenn man sie zusammenhält mit

einem Artikel des in Durban (Natal) erscheinenden „Mercury“, in dem es heißt, angesichts der Revolution in Portugal sei zu erwarten, daß Moçambique an England fallen werde! Unsere Deputiertenkammer hat sich vernünftiger und massvoller erwiesen, als der Senat. Sie hat gestern beschlossen, sich jeder Kundgebung hinsichtlich der Vorgänge in Portugal zu enthalten, solange die Republik noch nicht endgültig Herrin des Landes sei. Warum konnten die Herren Senatoren, die sich doch neunmalweise dünken, nicht ebenso schlau sein, sondern mußten sich von dem „Patriarchen der Republik“ aufs Glatteis führen lassen?

São Paulo.

— In dem berüchtigten Reisebericht des spanischen Schiffsleutnants Navarro war etwas Wahres und Richtiges, nämlich daß die Rechtsverhältnisse nicht derart sind, daß sie den Bewohnern des Landes überall Leben und Besitz garantieren. Ein neues Beispiel dafür lieferte der Subdelegat von Cordeiros. Wie der Polizeikommissar von Limeira dem Justizsekretär telegraphisch mitteilte, verhaftete jener Subdelegat vor 2 Tagen zwei Syrier, denen er keine Nahrung verabfolgen ließ und die dem Kommissar zu übergeben er sich weigerte. Der Justizsekretär telegraphierte sofort nach Cordeiros und befahl dem Subdelegaten, die beiden Verhafteten nach Limeira auszuliefern. Der Polizeigewaltige von Cordeiros aber dachte: „Der Himmel ist groß und der Zar ist weit,“ und lieferte die Syrier nicht aus. Darauf erfolgte sofort seine Amtsenthebung. Man muß mit Genugtuung anerkennen, daß der Polizeikommissar von Limeira sich der Verhafteten annahm und daß der Justizsekretär mit großer Schnelligkeit und Energie handelte. Aber neben diesem einen ungerechten Beamten, den sein Schicksal erreichte, giebt es im Innern noch Dutzende, die unverklagt und ungestraft alle Arten von Gewalttätigkeiten begehen. Das zeigt der Polizeikommissar von Bariry, Dr. Francisco Eugenio de Toledo Junior, der in einer Habeas-Corpus-Sache vor Gericht eine schriftliche Aussage abgeben sollte, was zu tun er sich weigerte. Erst als der Richter ihn auf seine Pflicht unter Hinweis auf die Anordnungen des Justiz-Tribunals aufmerksam machte, verstand er sich dazu. Aber während er am Tische des Richters seine Erklärung niederschrieb, sagte er laut, er kümmere sich um die Anordnungen des Justiztribunals ebensoviel wie um das Bellen eines vagabundierenden Hundes!! Der Richter ließ über den Vorfall ein Protokoll aufnehmen, aber in diesem Falle wird wohl kaum so schnell Remedur geschaffen werden, obwohl es sich um die Verächtlichmachung der richterlichen Autorität durch einen Beamten handelt, denn der Schuldige ist ja ein „Bachelar“ und den Parteigrößen verwettet.

— Was lange währt, wird gut. Die Direktion des öffentlichen Gesundheitswesens hat das Arztdiplom des Dr. Antonio Carini anerkannt und ihm die Ausübung des ärztlichen Berufes in S. Paulo gestattet. Herr Dr. Carini leitet unser Pasteur-Institut seit 1907 und hat sich unter uns durch seine wissenschaftlichen Untersuchungen einen angesehenen Namen erworben. Nun hat sich auch das Gesundheitsamt von seiner Befähigung überzeugt. Wir gratulieren Herrn Dr. Carini zu diesem Erfolg!

— Der Deutsche Athletenklub Villa Marianna war so liebenswürdig, uns eine Einladung zu dem Sonntag in dem Klublokal der Rua Sta. Ephigenia 5 stattfindenden Athletenfest zu übersenden. Wir danken für die Aufmerksamkeit.

— Gestern Nachmittag gegen 4 Uhr erschien auf der Nordstation ein ärmlich gekleidetes farbiges Mädchen von etwa 12 Jahren. Der Polizist José de Oliveira, welcher hier Wache stand, redete sie an, worauf sie unbefangen erklärte, nach Rio fahren zu wollen. Kurz darauf war sie von der Station verschwunden, erschien aber gegen 8 Uhr abermals. Der Soldat, welcher noch immer dort Wache stand, war jedoch nicht we-

nig erstaunt über die Verwandlung, welche inzwischen mit ihr vorgegangen war, denn jetzt trug sie ein hübsches rosa Kleid mit rotem Gürtel, weiße Schuhe und Spitzenhandschuhe. In der einen Hand hielt sie ein grünes Ledertäschchen und ein Taschentuch, unter dem andern Arm trug sie ein großes Packet. Zu dem Soldaten, welcher sie abermals fragte, sagte sie herablassend: „Ich fahre mit dem Nachtzug nach Rio.“ Dem Hüter der Ordnung kam die Sache aber nicht geheuer vor, und er nahm das Mädchen mit auf den Polizeiposten, wo der Kommissar ein Verhör mit ihr anstellte. Die Kleine machte es sich zunächst unaufgefordert auf einem Stuhl bequem und erzählte dann, sie habe aus Rio von einem Onkel 100 Milréis erhalten, mit der Anweisung, in S. Paulo verschiedene Sachen zu kaufen und mit dem Nachtzug nach Rio zurückzu kehren. Als man ihr Packet öffnete, fand man darin 3 Hemden, ein Kleid, eine seidene Schärpe, Reispuder, Haaröl, ein Paar Lederpantoffeln, Seife und 5 Meter weißen Leinenstoff. Der Kommissar stellte sich, als ob er der Erzählung des Mädchens, welches angab, Margarida Silveira zu heißen, Glauben schenke, sagte ihr aber, sie müsse die Nacht hindurch auf der Polizeistation verbleiben, da heute kein Zug mehr nach Rio ginge. Margarida wurde nun immer gesprächiger, erzählte allerlei Geschichten, verwickelte sich dabei in Widersprüche und gestand schließlich, als man sie nochmals ins Verhör nahm, die Wahrheit. Ihre Mutter, die in der Avenida Cantareira 32 wohnhafte Maria das Dores, hatte sie im Hause Francisco Nascimento in der Rua S. Lazaro 21 in Stellung gegeben, wo sie monatlich 10 Milréis verdiente. Als gestern die Familie von Hause abwesend war und Margarida in einer Schublade die 100-Milréisnote bemerkte, eignete sie sich das Geld an und entfloh. Als ihr der Kommissar sagte, daß wer stiehlt ins Gefängnis kommt, biß sie sich selbst heftig in die linke Hand und rief: „Die Schuld trägt meine Mutter, die mich betteln schickte und die Straßenkinder, von denen ich stehlen lernte!“ Margarida ist die Tochter des Soldaten Benedicto Mendes, welcher im Irrenhaus starb. In ihrer Ledertasche fand man noch einen 50-Milréisschein.

— Der Lehrer der Mathematik am Staatsgymnasium Dr. Augusto Baillet wurde gestern wieder in sein Amt eingesetzt, nachdem der Prozeß, welcher gegen ihn wegen der Anklage den Lehrer der lateinischen Sprache an demselben Institut, Dr. Luiz Antonio dos Santos vor längerer Zeit angegriffen zu haben, eingeleitet wurde, zurückgezogen worden ist.

— Aus dem Innern treffen noch weitere Nachrichten über den Schaden ein, den das letzte Unwetter an Gebäuden und Pflanzungen anrichtete. Am Dienstag verursachte der Hagel in den Kaffeebergen des Munizips Pirassununga schweren Schaden. Das Unwetter vollendete das Werk der Zerstörung, welches der Sturm am Abend vorher begonnen hatte. In den Vororten stürzten verschiedene Häuser ein und zahlreiche andere wurden abgedeckt. Am gleichen Tag ging über den südwestlichen Teil des Munizips Santa Rita do Passa Quatro ein heftiger Sturm hin, welcher besonders zwischen der Fazenda Prado Chaves und Santa Cruz da Estrella die Pflanzungen verwüstete. Ueber 10 Landwirte wurden hier schwer geschädigt. Die Hagelkörner wogen durchschnittlich 50 Gramm. Ueber die Höhe des angerichteten Schadens fehlt noch jede Schätzung.

— Gestern wurde die Genehmigung der Studien für die erste Teilstrecke der Bahn von Perus nach Pirapora, welche eine Länge von 13.040 Kilometern besitzt, veröffentlicht.

— Herr M. Corradini, der über langjährige sportliche Erfahrungen in vielen Städten verfügt, beabsichtigt hier einen Tattersall zu eröffnen. Er kommt damit einem Wunsche entgegen, den hiesige Freunde des edlen Reitsports schon längst gehegt haben. Herr Corradini erteilt nicht nur Reitunterricht, sondern übernimmt auch das Einreiten von Pferden. Auch wird er Pferde und Sattelzug zum Unterricht und zum Ausreiten verleihen. Wir verweisen auf die Anzeige.

— Herr Georges Gruber in Itanhandu teilte dem Ackerbausekretär mit, daß es ihm gelungen sei, einen Prozeß zum Trocknen des Kaffees zu erfinden, welcher von dem vom landwirtschaftlichen Institut verurteilten verschieden sei. Das Ackerbausekretariat wird das neue System prüfen lassen.

— Eine eigenartige Reklameblüte wird aus dem Minasdreieck gemeldet. Ein dortiger Arzt giebt öffentlich bekannt, daß er demnächst nach Rio reisen wird, um sich im Gambóa-Krankenhaus einer Kur mit Prof. Ehrlichs 606 zu unterziehen. — Die Geschmäcker sind verschieden!

— Der Allgemeine Arbeiterverein veranstaltet morgen im Lokal der Turnerschaft von 1890 in der Rua Bom Retiro 52 einen Familienabend bestehend aus Theater und Ball. Zur Auf führung gelangen 2 Einakter, der Schwank „Geburtstagsfreuden“ und die Posse „Karlchens erste Liebe“. Für die freundliche Einladung danken wir bestens.

— Das Ackerbausekretariat verfügte folgende Zahlungen: 1:870\$000 an Rothschild & Co., 112\$800 an Grumbach & Co., 2271,90 Franken an Grumbach & Co., 120\$000 an Rosenhain & Co., 1.396—1—3 Pfund Sterling an Janowitz, Wahlo & Co., 610\$000 an Guilherme Wessel.

— Mit dem Ehrlichschen 606 wird schon allerlei Mißbrauch getrieben. Viele Mediziner, die dem Grundsatz „Viel hilft viel“ huldigen, versuchen damit Kuren à la Doktor Eisenbarth. In der französischen Akademie der Medizin hat Professor Hallopeau auf diesen Unfug aufmerksam gemacht und einige Fälle mitgeteilt, wo die übermäßige Anwendung des 606 den Tod der Behandelten zur Folge hatte. Est modus in rebus!

— Auf der Kolonie Gavião Peixoto sollen verschiedene Neuerungen eingeführt werden. So plant man auch die Errichtung einer kolonialen Kreditanstalt, um den Getreidebau auf der Kolonie wie überhaupt in der ganzen Cambuhyzone zu heben.

— Die Gesellschaft der Großgrundbesitzer S. Paulos beabsichtigt ihr Kapital von 1.000.000 Francs auf 1000 Contos zu erhöhen, um sofort mit dem Bau ihrer Lagerhäuser und den Kolonisierungsarbeiten beginnen zu können.

— Aus Zürich übersandte uns unser Mitbürger Herr João Dierberger, Inhaber der Loja Floricultura, einen Kartengruß. Für die Aufmerksamkeit unseren verbindlichsten Dank.

— Wie verlautet, werden für unsern Staat weitere 4 Aufsichtsbeamte für das Verbrauchssteuerwesen ernannt werden, nämlich 2 in der Hauptstadt, einer in Santos und einer in Sorocaba.

— Heute beginnen die Verhandlungen gegen den Arzt Dr. Oliveira Botelho, welcher angeklagt ist, aus Mangel an Vorsicht bei einer Operation den Tod des Studenten Cardia verschuldet zu haben. Man erwartet hier ein Mitglied der Akademie der Medizin in Rio, welches der Verteidigung des Angeklagten beiwohnen soll.

— Dem hiesigen Handel sind durch den herrschenden Mangel an kleinem Geld cruste Schwierigkeiten erwachsen. Aus diesem Grund wurde eine Beschwerde an die Presse zur Veröffentlichung gegeben, welche den Finanzminister um Abhilfe bittet.

— Nächsten Dienstag findet in der Germania ein Ball zum Besten des Instituts für Schwindsüchtige statt.

— Der Italiener Sercelli, welcher angeklagt war, ein Kind mit dem von ihm geführten Automobil überfahren und getötet zu haben, wurde am Dienstag freigesprochen.

— Der Generaldirektor des hiesigen Gesundheitsamtes wird der Bitte des Polizeichefs von Recife um Ueberlassung einiger Tuben Schutzpockenlymphe nachkommen.

— Unser Finanzsekretär, Herr Olavo Egydio, weilt augenblicklich wieder in Rio, in politischen Geschäften natürlich. Am Donnerstag besuchte er den Präsidentenmacher, den General Pinheiro Machado, in seiner Privatwohnung. Der Be-

such währte sehr lange und erregte in Verbindung mit der Rede Cincinato Bragas, die am Montag die lange erwartete Annäherung S. Paulos an den Marschall vollzog, Aufsehen. Ueber den Zweck und das Ergebnis der Unterredung verlaudet nichts, doch liegt die Vermutung nahe, daß unsere Regierung mit dem General ein Abkommen über die Behandlung der Kursfrage treffen möchte, deren Erledigung unserem Staate ja besonders nahe geht.

— Die Araraquarabahn beabsichtigt eine Anleihe von 15.000 Contos im Inlande oder 1.100.000 Pfund Sterling im Auslande aufzunehmen, welche zur Tilgung der schwebenden Schuld und zur Vollendung der in Angriff genommenen Verlängerung der Bahnlinie dienen soll.

— Der paulistaner Fußballklub wird durch Vermittelung des italienischen Professors Ernesto Bertarelli die Mannschaft eines Römischen Fußballklubs für den Juni nächsten Jahres zu einem Wettkampf nach S. Paulo laden.

— Wie uns Herr Direktor Papke aus Chile telegraphierte, erzielte seine Opern- und Operettengesellschaft dort anlässlich ihres Gastspiels während der chilenischen Hundertjahrfeier einen ungeheuren Erfolg. Bekanntlich ist Herr Papke auch mit dem Erfolg in Porto Alegre, wo er über 70 Contos einnahm, sehr zufrieden gewesen.

— Verschiedene Beamte der Stationen der Zentralbahn haben seit 3 bis 4 Monaten keinen Gehalt ausgezahlt bekommen und das niedere Personal wartet bereits noch längere Zeit auf seine schmalen Verdienste. Es scheint sich um eine Bummelerei oder um böswillige Vernachlässigung zu handeln, da schon seit langer Zeit die Auszahlungen auf der S. Paulolinie dieser Bahn mit großer Verspätung erfolgt sind. Wir lenken nochmals die Aufmerksamkeit des Direktors der Zentralbahn auf diese Mißstände.

— Wie wir schon berichteten, ging dem Ackerbausekretariat ein Anerbieten des Präfekten von Pindamonhangaba zu, auf den dem Baron von Lessa gehörigen Ländereien eine Kolonie anzulegen. In der Eingabe wird klargelegt, welchen ungeheuren Nutzen die Nordzone des Staates aus der Anlage einer Kolonie ziehen würde bei der großen Fruchtbarkeit des dortigen Bodens, welcher sich vorzüglich zum Anbau von Zuckerrohr und Baumwolle eignet.

— Der technische Beistand der Elektrizitätsgesellschaft Sorocaba, Herr Bernhard Lichtenfels sen., kehrte von seiner Europareise zurück.

— Eine sonderbare Geschichte mit einem Kilometerheft der Zentralbahn ist dem hiesigen Kaufmann Herrn G. Villaça in Rio passiert. Herr Villaça besitzt ein Kilometerheft über 12.000 Kilometer, auf seinen Namen lautend. Als er jedoch dieser Tage von Rio nach S. Paulo reisen wollte und das Heft auf dem Zentralbahnhof zur Abstempelung vorlegte, weigerte sich der Stationsvorsteher, dies zu tun und wollte das Heft einbehalten, obwohl es noch für 597 Kilometer Gültigkeit hatte. Herr Villaça setzte zwar die Rückgabe des Heftes durch, konnte den Beamten aber durchaus nicht bewegen, die Fahrt zu bescheinigen. Schließlich bestieg der Kaufmann ohne Fahrtausweis den Zug, wurde jedoch in Cascadura gezwungen, ihn wieder zu verlassen, da der Stationsvorsteher des Zentralbahnhofs dorthin telephonierte hatte. Herr Villaça ließ durch Zeugen den Vorfall feststellen und wird gerichtlich gegen die Zentralbahn vorgehen. — Vielleicht will die Bahnverwaltung auf diese Weise Gelder sammeln, um die seit Monaten rückständigen Gehälter der Beamten am hiesigen Nordbahnhof bezahlen zu können?

— Die Operettengesellschaft des Herrn Peisker, die augenblicklich noch in Argentinien weilt, wo sie reichen und wohlverdienten Beifall erntet, wird sich demnächst nach Porto Alegre begeben. Das Abonnement dortselbst ist bereits aufgelegt. Die Zeichnungen versprechen, wie Herr Direktor Peisker uns mitteilte, eine rege Anteilnahme der Portoalegreenser Deutschen.

— Die allmächtige Monopolgesellschaft tut weiter, was sie will. Als die Guiné-Geschichte spielte und der Light das Feuer auf den Nägeln brannte, da verstand sie sich dazu, der Präfektur allerlei „Vergünstigungen“ zugestehen, um eine Bestätigung ihres Monopols zu erlangen. Unter diesen „Vergünstigungen“ befand sich u. a. auch die Einführung der billigen Arbeiterwagen. Da die Light im Augenblick nicht über genügendes Wagenmaterial verfügte, um diese Arbeiterwagen selbständig laufen zu lassen, so hängte sie zunächst alte Wagen an die Kraftfahrzeuge an, unter der Versicherung, daß sie sobald als möglich auch für die Arbeiterbeförderung Motorwagen einstellen werde. Es sei nur eine Frage von wenigen Monaten. Aus den wenigen Monaten sind inzwischen zwei Jahre geworden, aber trotz aller Erinnerungen seitens der Presse hat die Light ihr Versprechen — wie so manches andere — völlig vergessen. Und auch die Präfektur denkt nicht mehr daran. Ihr war es ja damals viel mehr darum zu tun, sich einige Konzessionen seitens der Gesellschaft in Aussicht stellen zu lassen, um die aufgeregte öffentliche Meinung zu beschwichtigen, als darum, diese Konzessionen auch wirklich durchzusetzen. Wenn nicht diese schmähliche Privilegienwirtschaft wäre, an der die gegenwärtige Stadtverwaltung aus uns unbekanntem Gründen besonderes Wohlgefallen hat, wenn so wichtige Interessen der Allgemeinheit nicht der ausschließlichen Ausbeutung eines Privatunternehmens ausgeliefert wären, sondern wenn wenigstens die freie Konkurrenz herrschte, so hätten wir heute einen ausgezeichneten Straßenbahndienst, ausgezeichnete Licht- und Kraftlieferung zu billigen Preisen. So aber fahren die Arbeiter noch immer in alten, schmutzigen Anhängewagen mit scheußlichen Federn, haben die Fahrgäste der Motorwagen noch immer das Vergnügen des Rangierens, wird der ganze Betrieb noch immer gestört und verzögert.

Wie mit den Arbeiterwagen, so geht es mit einer anderen „Vergünstigung“ der famosen Gesellschaft. Damals stellte sie nämlich auch eine Herabsetzung der Preise für Licht und Kraft in Aussicht. Man muß der Wahrheit die Ehre geben und anerkennen, daß sie die Ermäßigung wirklich eintreten ließ. Aber man darf nicht verschweigen, daß die Gute gleichzeitig auch die Rabatte, die sie bislang gewährt hatte, herabsetzte, so daß bei Lichte, beim vorzüglichen Licht der Light and Power, besehen, das Ergebnis dasselbe blieb. Man muß es eben nur verstehen! Wir aber werden den Uebermut der Monopolgesellschaft ertragen müssen, bis endlich einmal eine Stadtverwaltung kommt, die es ernst nimmt mit dem Verwalten. Wann wird das sein?

— Die Herren Manuel Lopes de Oliveira Filho, João Baptista Ansarante und Adolpho Steiner sind bei dem Staatskongreß um Zugeständnis von Vorrecht und Zinsgarantie für die von ihnen zu schaffende „Empreza de Estradas e Caminhos de S. Paulo“ eingekommen. Zweck des in der Bildung begriffenen Unternehmens, dessen Betriebskapital auf 15 Millionen Francs vorderhand festgesetzt ist, das jedoch bis auf 50 Millionen erhöht werden kann, ist die Uebernahme von Straßen- und Wegeneubauten innerhalb unseres Staates sowie die der Instandhaltung des schon bestehenden Wegenetzes. Zu diesem Behufe gedenkt das Unternehmen, sich mit dem Staate, den einzelnen Munizipien und Privatunternehmern in Verbindung zu setzen. Die von dem Kongreß erbetene Zinsgarantie beträgt 5 Prozent des für Straßenbauten aufgewendeten Kapitals, gewiß nicht zuviel oder unbescheiden, wenn nicht die Klausel angehängt wäre, daß der Staat für die Amortisation des Kapitals in 10, 15 oder 20 Jahren, je nach den betreffenden Verträgen aufkommen muß. Sollte dieser Antrag nicht annehmbar erscheinen, geht ein anderer Vorschlag des Unternehmens dahin, daß die Regierung eine Subvention für jeden zu bauenden Kilometer Wegestrecke bewillige mit der gleichzeitigen Ermächtigung der Gesellschaft, von den Passan-

ten auf Grund offizieller Tabellen Wege- und Brückengelder zu erheben.

— Der Ackerbausekretär hat die Mitteilung erhalten, daß allen von der spanischen Regierung verfügten Unterdrückungsversuchen der Auswanderung nach Brasilien zum Trotz, neuerdings wieder über 600 Spaniern ihre Heimat verlassen haben, um sich in unserem Staate anzusiedeln.

— In Kürze wird der Arbeitsbericht erscheinen, welchen die Präfektur der Stadt S. Paulo der Munizipalkammer überreicht. Wie wir hörten, wird Dr. Antonio Prado die Präfektur ausschließlich zu dem Zweck wieder übernehmen, um dieses Dokument zu übergeben.

— Die gestrige Nummer des „Diario Official“ brachte die Veröffentlichung des Erlasses, welcher verfügt, daß die Polizei in Zukunft mit Pickelhauben aus schwarzem Tuch an Stelle der Käppis bekleidet werden wird. Die Uniform der Offiziere bleibt unverändert.

— Der Ackerbausekretär ließ der Kunst- und Gewerbeschule in Campinas durch die Firma Lion & Co. verschiedene landwirtschaftliche Gerätschaften überweisen.

— Die Untersuchung über den Straßenbahnunfall, welcher sich vorige Woche am Largo da Memoria zutrug, ist abgeschlossen. Die Sachverständigen beantworteten 32 Fragen, welche die Polizeibehörde gestellt hatte. Es wurde festgestellt, daß sich die Bremsvorrichtung des Wagens nicht in Ordnung befand, indem ein Arm derselben durch den Bruch von zwei Kettengliedern losgegangen war. Wahrscheinlich war dies schon vor dem Unglück, ehe der Wagen die Ecke der Rua S. Luiz erreichte, geschehen. Eines der Glieder fehlte schon seit längerer Zeit, während das andre bis auf einen dünnen Zapfen durchgerieben war. Den Schadenersatzforderungen der Betroffenen kam die Light ohne gerichtliche Einmischung nach, indem sie dem Schuhmacher, dessen Werkstatt vollständig zerstört wurde, 4 Contos und dem Bäcker, welcher einen Wagen und 2 Maultiere verlor, 1:975\$000 ausbezahlte.

— Der Ackerbausekretär teilte Herrn João Affonso Schmidt in Cubatão mit, daß seiner Bitte um Unterstützung der Bananenausfuhr vorläufig kein Gehör gegeben werden könne, da die Regierung hierfür keine Geldmittel zur Verfügung habe, daß aber das Ackerbausekretariat das Gesuch prüfen und den Kongress um die Bewilligung der nötigen Gelder bitten werde, um die Interessen der Bananenpflanzer zu fördern.

— Die Regierung wird eine Kommission zur Organisierung der Vertretung S. Paulos auf der Ausstellung in Turin ernennen. Den Vorsitz wird vielleicht der Ackerbausekretär übernehmen, während als Mitglieder die Präsidenten der Kaufmännischen Vereinigungen von S. Paulo und Santos, der italienischen Handelskammer, des Centro Industrial Paulista und der Sociedade Paulista de Agricultura genannt werden.

— Herr Ikutaro Aoyali, welcher unsere Bodenverhältnisse kennen zu lernen wünscht, um gegebenenfalls japanische Auswanderer anzusiedeln, wurde vom Ackerbausekretariat aus in jeder Weise unterstützt, um eine Reise nach den verschiedenen Kolonien des Innern unternehmen zu können. Besonders die Ribeirazone scheint dem Herrn für seine Zwecke gut geeignet. Auf seiner Reise wird ihn Dr. Emilio Castello begleiten. Die beiden Herren begeben sich noch heute nach der Kolonie Campos Salles.

Munizipien.

Santos. Der Rechtsanwalt der Firma Julio Conceição & Co. beantragte gestern bei dem Polizeikommissar die Beschlagnahme von 2000 Arrobas Kaffee, welche ein Hypothekenschuldner der Firma unter verschiedenen Namen an das Haus Alves Lima & Co. hier sandte. Der Kommissar tat die erbetenen Schritte und ordnete an, daß der Kaffee bis auf weiteres bei der genannten Firma hinterlegt bleiben solle.

— Mit dem Dampfer „Aragon“ kamen am Mittwoch hier 109 Einwanderer für den Staat S. Paulo an.

— Mit dem Zug 8 Uhr 30 Minuten kamen gestern früh die Schüler des Gymnasiums S. Bento aus S. Paulo in Begleitung von Rektor P. Pedro Eggerath und den Lehrern Dr. Manuel Ferreira, Dr. Heitor Tobias de Aguiar, Dr. Alfredo Porchat, Dr. José Ladislau Peter sowie den P. P. Domingos und Nicolas an. Die Besucher begaben sich nach Guarujá, wo sie frühstückten und die malerische Umgegend durchstreiften. In Santos wurden den Schülern besondere Straßenbahnwagen nach den sehenswertesten Punkten, nach den Praias José Menino und Gonzaga zur Verfügung gestellt. Abends kehrten Lehrer und Schüler nach S. Paulo zurück.

Bundeshauptstadt.

— Da infolge des Gewitters die auf Dienstag, den 4. Oktober, einberufene Versammlung der Teilnehmer an den kaufmännischen Fortbildungskursen an der Deutschen Schule nicht abgehalten werden konnte, findet eine neue Zusammenkunft am Montag, den 10. Oktober, im Schulhause Rua do Rezende 116, statt, in welcher der Stundenplan festgesetzt und dann mit dem Unterricht sofort begonnen werden soll.

— Alle Reklamationen durch die Presse, durch schriftliche und mündliche Vorstellungen, die so zahlreich gegen die Unordnung an den neuen Kaianlagen erhoben wurden, sind vergeblich geblieben. Die Pachtgesellschaft versicherte, daß ihr Dienst ausgezeichnet sei, und was die Inbetriebnahme der äußeren Lagerhäuser anbelange, so werde sie diese erst vornehmen, nachdem die Gebäude ihr durch die Hafenausschuss ordnungsmäßig übergeben worden seien. Die Regierung aber hüllte sich in Schweigen. So kam, was kommen mußte, und wovor oft genug gewarnt worden war. Die Vertreter der Schiffahrtsgesellschaften, die mit Brasilien verkehren, sind in London zusammengetreten und haben beschlossen, für Ware, die mit Leichtern gelöscht wird, einen Zuschlag von 7½ Shilling per Tonne (Gewicht oder Maß) zu fordern. Das bedeutet nicht nur eine Verteuerung des Löschens mit Leichtern, sondern auch des Löschens am Kai. Denn der gegenwärtige Frachtsatz stammt noch aus der Zeit, als eine andere Art des Löschens als mit Leichtern gar nicht möglich war. Die Leichter wurden von der betreffenden Agentur auf Kosten der Schiffahrtsgesellschaft gestellt. Mit dem Augenhlick, wo der Kai eröffnet wurde, mußte also die Fracht für die dort gelöschten Waren herabgehen, wenn der Betrieb dort ordnungsmäßig vonstatten ging. War das nicht der Fall, so konnte der bisherige Satz bestehen bleiben. Dagegen lag kein Grund vor, das Leichter für das die Frachtberechnung ja erfolgt war, nun auf einmal mit einer Gebührenerhöhung von 7½ Shilling zu belegen. Selbst so bleibt das Leichter im allgemeinen noch billiger, als das Löschen am Kai. Denn die Erhöhung beträgt 7¼ Shilling oder 5 Milreis pro Tonne. Die Hafenaufgaben aber belaufen sich auf 5 Mil 500, so daß man beim Leichter an jeder Tonne immer noch 500 Reis verdient. Ein kleiner Betrag, aber er summiert sich! Dazu kommt, daß von vielen anderen Stellen des Hafens aus Transportgelegenheit nach der Stadt leichter und billiger zu haben ist, um zu zeigen, wie wenig rationell die Verwaltung der Hafenanlagen ist. Vielleicht wird es besser, wenn die Empfänger den Kai boykottieren und alles mit Leichtern löschen.

— Professor Alberto Benedetti reist heute mit dem Nachtzug nach S. Paulo. Er beabsichtigt in S. Carlos do Pinhal und Ribeirão Preto öffentliche Vorträge über die von ihm erfundene Heilmethode für Trachoma zu halten. In der Hauptstadt wird Professor Benedetti seine Erfindung an einigen Beispielen praktisch vorführen.

— Gestern Abend gegen 7 Uhr verunglückte in der Rua Senador Pompeu der Beamte der Telephongesellschaft Pompeu Alves, als er aus einem in Bewegung befindlichen Straßenbahnwagen sprang. Er kam dabei so unglücklich zu Fall, daß ihm die Räder des angehängten zweiten Wagens beide Beine vom Rumpf trennten. Der Verunglückte starb nach wenigen Augenblicken. Der Wagenführer wurde auf freiem Fuß gelassen, da durch 12 Augenzeugen festgestellt wurde, daß ihm keine Schuld an dem Unglück trifft.

— Der Marineminister erhielt ein Telegramm, welches meldet, daß das Schlachtschiff „S. Paulo“ gestern Abend die Anker lichtete und den Hafen von Lissabon in der Richtung auf Rio de Janeiro verließ.

— Die landwirtschaftliche Vereinigung erteilte dem Landwirtschaftsminister auf eine Anfrage Herrn Carlos E. Uhles hin bezüglich des Kakaobaus in den Staaten Rio de Janeiro und Minas Geraes folgende Auskunft: Im Staat Rio bestehen Kakaopflanzungen in den Munizipien Santo Antonio de Padua im Norden von Canangolla, am Ufer des Rio Macuco und in Santa Maria Magdalena. Am letzteren Platz, wo Herr Francisco Antonio de Souza eine Ernte von etwa 20 Arrobas erzielt, ist die Kakaokultur am meisten entwickelt. Im Staat Minas bestanden früher Kulturen im Gebiet des Rio Paraopeba, welche aber jetzt eingegangen sind.

— Der Chef der Kommission für Kaffeepropaganda im Ausland teilte dem Landwirtschaftsminister mit, daß er seine Tätigkeit nun auch bis in das Innere Ungarns hinein ausgedehnt habe, wo der Kaffee bis jetzt noch wenig in Gebrauch ist. Eine Prager Handelsfirma, welche sich mit Kaffeerösterei beschäftigt, erklärte sich bereit, das von der Propagandakommission in Vorschlag gebrachte Verfahren einzuführen, wie auch die österreichisch-ungarischen Märkte ausschließlich mit brasilianischem Kaffee zu versorgen. Weiter teilte der Chef der Kommission mit, daß die Regierung der Doppelmonarchie den Einfuhrzoll auf den Doppelzentner Kaffee von 80 auf 100 Kronen erhöhen wolle und daß man auf eine Denkschrift des Fürsten Windisch-Grätz hin sich mit dem Studium des Planes befaßt, den Kaffeehandel zum Regierungsmonopol zu machen. Ferner ging dem Landwirtschaftsminister eine Mitteilung zu, daß die italienischen Munizipalbehörden die Erlaubnis zur Errichtung von Cichoriebrennereien aus sanitären Rücksichten verweigerten.

— Der Verkehrsminister reiste heute nach S. Paulo ab. Der Direktor der Zentralbahn gab ihm den Ingenieur Manoel da Silva Oliveira zur Begleitung mit.

— Im gestrigen Ministerrat wurden im Ressort des Verkehrsministers wichtige Beschlüsse gefaßt. Dr. Francisco de S. unterbreitete dem Bundespräsidenten die Angebote, die auf die öffentliche Ausschreibung der Flußregulierung am Niederungsgebiet von Rio eingelaufen sind. Die Kostenanschläge der geeigneten Angebote belaufen sich auf 6.890:312\$100 (Gebrüder Goeldhart), 8.195:600\$000 (Société Française Industrielle d' Extrême Orient), 11.036:380\$000 (Luiz Betim Paes Leme) und 19.832:000\$000 (Société Financière et Commerciale Franco-Brésilienne). Der Minister wurde ermächtigt, mit der Firma Goeldhart, als den billigsten Offerenten, den Vertrag über die Arbeiten abzuschließen.

Der Bau der Strecke der Westminasbahn zwischen der Station Henrique Galvão und Kilometer 45 der Goyazbahn wurde den Mindestfordernden unter 13 Konkurrenten, den Herren J. de Oliveira Fernandes und Umberto Saboya e Albuquerque, zum Preise von 2.052:506\$830 übertragen. Ferner wurde die Herstellung einer Bahnverbindung zwischen Brasilien und Paraguay durch den Anschluß der S. Francisco-Bahn in Foz do Iguassu an die Assuncion-Bahn gebilligt. Als Gegenleistung giebt die S. Francisco-Bahn ihr immerwährendes Privileg auf und räumt dem Bunde das Rückkaufsrecht nach Ablauf von 20 Jahren ein.

— Der Landwirtschaftsminister wird am 11. dieses Monats

die Einweihung der zootechnischen Station in Pinheiros vornehmen. Vorher jedoch wird sich der Minister in Begleitung der Vertreter der Presse nach Pinheiros begeben, um sich von der Ausführung der Arbeiten zu überzeugen.

— Frau Eduarda Augusta de Andrade besaß früher in der Rua do Rezende ein Haus, dessen Enteignung die Präfektur gegen die Zahlung von 5 Contos verfügte. Da die Frau niemanden besaß, der sich der Sache annahm, so ließ die Auszahlung dieser Summe lange auf sich warten, bis Coronel Joaquim Borges de Lima und Alfredo Faria ihr den Vorschlag machten, die Summe gegen Ausstellung von 5 Anteilscheinen zu je 1 Conto einzutreiben. Die Frau nahm das Anerbieten an und erteilte ihnen die nötige Vollmacht. Da die Genannten ihr jedoch bis heute weder die Summe noch die Anteilscheine aushändigten, so beschwerte sie sich nun bei dem dritten Polizeikommissar, welcher eine Untersuchung einleitete. Nachdem die Verantwortlichkeit der Angeklagten festgestellt worden war, wurde deren Untersuchungshaft verfügt. Coronel Manoel Joaquim Borges wurde gestern verhaftet, während Alfredo Faria entflohen ist, ohne daß es bis jetzt gelang, seinen Aufenthaltsort zu entdecken.

— Der Sergeant Policeno Sant'Anna, suchte, als er mit mehreren Soldaten beim Glückspiel ertappt wurde, seinem Leben ein Ende zu machen, indem er sich einen Revolver schuß ins Ohr feuerte. Seine Verletzung ist sehr schwer.

— Der Präsident der Republik ist mit dem Studium einer Vorlage beschäftigt, welche die italienische Einwanderung begünstigt und welche demnächst dem Parlament zur Genehmigung vorgelegt werden soll.

— Vorigen Montag wurde die 17 jährige Hortencia de Freitas, als sie von einem Besuch am Grabe ihres Stiefvaters auf dem S. Francisco Xavier-Friedhof heimkehrte, unterwegs von Schwindel befallen. Sie trat deshalb in eine Apotheke des Boulevard 28 de Setembro und bat um ein Glas Wasser und 2 Kapseln Veronol. Vor den Augen des Apothekers, der es nicht für nötig hielt, sie auf die Gefahr, die der Genuß dieser Medizin in solchen Mengen bringt, aufmerksam zu machen, trank sie das Quantum aus und begab sich nach ihrer Wohnung in der Rua D. Maria 24. Da sie sich unwohl und sehr schläfrig fühlte, legte sie sich nieder und schlief sofort ein. Anfangs beunruhigte das die Hausbewohner nicht weiter, als aber das Mädchen am Mittag des folgenden Tages immer noch nicht erwacht war, riefen sie einen Arzt, welcher Vergiftung durch den übermäßigen Genuß von Veronol feststellte. Seinen Bemühungen gelang es die Kranke außer Lebensgefahr zu bringen. Die Polizei beschäftigt sich mit der Untersuchung des Falles.

— In Santiago traf ein Telegramm aus Punta Arenas ein, welches meldet, daß die brasilianische Flottendivision, welche der Hundertjahrfeier der chilenischen Unabhängigkeit bewohnte, gestern mitten in der Magalhãesstraße von einem heftigen Sturm überrascht wurde. Der Aufklärungskreuzer „Bahia“ und der Torpedokreuzer „Tamovo“ wurden schwer beschädigt und sind noch nicht außer Gefahr, während der Torpedokreuzer „Tymbira“ wahrscheinlich verloren ist. Nach einem andern Telegramm suchte der Führer der Division, Fregattenkapitän Belfort Vieira, welcher Befehl hatte, Brasilien mit jenen Schiffen auf der Feier des Regierungseintritts Saenz Penas in Buenos Aires zu vertreten, die Durchfahrt zu erzwingen, trotzdem bereits seit gestern heftiger Sturm herrschte. Als das Geschwader die Mitte der Straße erreicht hatte, nahm das Unwetter in solchem Maße zu, daß die Schiffe voneinander getrennt wurden. Besonders der „Tymbira“ wurde schwer beschädigt und fing an sich mit Wasser zu füllen. Nach kurzer Zeit sank das Schiff trotz aller Bemühungen des Kapitäns und der Besatzung, von denen man nicht weiß, ob es ihnen gelungen ist, das Leben zu retten. Die „Bahia“ und der „Tamovo“ liefen schließlich an einem äußerst gefährlichen Platz

auf. Es besteht wenig Hoffnung, sie so leicht wieder flott zu machen. Entgegen diesen Meldungen traf gestern um 11 Uhr nachts in Buenos Aires ein Telegramm ein, welches diese ganzen Nachrichten dementiert und das Gerücht von dem Schiffbruch des „Tymbira“ als vollkommen unbegründet hinstellt. Die brasilianische Division verweilte 3 Tage lang in Punta Arenas, nahm Kohlen ein und verließ diesen Hafen gestern bei Tagesgrauen. An Bord ist alles wohl.

— In diesen Tagen wird hier aus Europa ein englischer Spezialist erwartet, welchen die Leopoldinabahngesellschaft kommen läßt, um die Einrichtung des elektrischen Betriebs auf der Bahnlinie zwischen Praia Formosa und Petropolis zu studieren. Zum Vertreter dieser Gesellschaft auf dem Eisenbahnkongreß, welcher in Buenos Aires zusammentritt, wurde der Ingenieur Dr. Oskar Weinschenk ernannt.

— Auf einer Generalversammlung der Aktionäre der S. Paulo-Minas Railway Company erklärte der Präsident dieser Gesellschaft, daß dank der Rührigkeit, mit welcher die Arbeiten an der Linie nach S. Sebastião do Paraíso betrieben werden, die Vollendung dieser Strecke bis zum 15. November in Aussicht steht.

— Die Einweihung des neuen Bibliotheksgebäudes ist auf den 22. dieses Monats festgesetzt.

— Die Reise des Bundespräsidenten zur Einweihung der Bahnverbindung zwischen Rio de Janeiro und Porto Alegre hängt nur noch von der Ankunft des Marschalls ab, welcher vermutlich am 21. dieses Monats hier eintreffen wird. Der aufsichtsführende Ingenieur des südriograndenser Eisenbahnnetzes telegraphierte dem Verkehrsminister, daß der Schienenstrang der S. Paulo—Rio Grande-Bahn morgen das Ufer des Uruguay erreichen werde, so daß die Einweihung am 22. erfolgen kann.

— Der Kaufmann Mariano de Couto, welcher ein Geschäft in der Rua Uruguayana besitzt, machte gestern seinem Leben durch einen Revolverschuß ins Ohr ein Ende. Den Grund zu dem Selbstmord bildete schlechter Geschäftsgang.

— Einer Einladung des Superintendenten der Docas-Gesellschaft folgend, reiste heute der Verkehrsminister in einem reservierten Wagen mit dem Nachtzug nach S. Paulo, um die Einrichtungen jener Gesellschaft in Santos sowie das Elektrizitätswerk in Itatinga zu besichtigen.

— In seiner letzten Audienz hat der Landwirtschaftsminister dem Bundespräsidenten mitgeteilt, daß er dem Dekrete No. 81.072 vom 20. Juni dieses Jahres gemäss die Gründung der ersten Ackerbauzentren in den Staaten Maranhão, Piahy, Ceara, Pernambuco und Sergipe verfügt habe. Die in Frage kommenden Staatsregierungen haben dem Bund die für diese Anlagen erforderlichen Ländereien, mit reichlichen Wasser versehen und an leicht zugänglichen Punkten gelegen, kostenlos überwiesen. Sie sind für die Ansiedelung nationaler Arbeiter ausersehen.

— Ueber greuliche Szenen an Bord der Fähre „Quinta“ berichten die Rio-Blätter: Während der Ueberfahrt nach Nictheroy, die die genannte Bark vorgestern Abend zwischen 7 und 10 Uhr machte, gab eine Schwarze einem Kinde das Leben. Bei der Ankunft in Nictheroy traf die Verwaltung der Cantareira sofort Maßnahmen zur Fortführung des unglücklichen Frauenzimmers durch die Assistencia Municipal. Das Ambulanz-Auto der Assistencia muß wohl irgendwie Verzögerungen gehabt haben, sodaß zur angesetzten Abfahrtsstunde der Barke Mutter und Kind sich noch an Bord befanden. Die Passagiere verlangten dennoch die sofortige Rückfahrt der „Quinta“ und gebärdeten sich, einmal warm geworden, wie die Wüstlinge. Alle Bitten des Beamten der Cantareira, sich zu beruhigen und auf eine andere in der Nähe ankernnde Barke umzusteigen, die unverzüglich abfahren würde, blieben erfolglos. Nur ein geringer Teil der Passagiere entsprach seinen Bitten. Der übrige Teil bestand darauf, mit der „Quinta“ überzufahren und zwang den Führer der Bark abzufahren. Unterwegs muß diese Heldentat der — *salv venia* — Bande zu Kopf gestiegen sein, und

wüste, vandalische Szenen spielten sich nun ab. Unter Gejohle und Gebrülle wurden die elektrischen Lampen zertrümmert. Bänke kurz und klein geschlagen etc. Verschiedene Damen, die sich an Bord befanden, brachen ohnmächtig zusammen. Der Führer der „Quinta“ wandte und dampfte nach Nictheroy an den Kais Pharaux zurück. Nur nachdrücklichem Eingreifen der Polizei gelang es, dem wüsten Treiben ein Einhalt zu gebieten. Die bedauernswerte Wöchnerin fand mit ihren Baby Aufnahme in der Santa Casa.

— Der auf dem Polizeiposten in Varzea Pequena stationierte Soldat Nr. 258, den die Schulden drückten, die er bei einem arabischen fliegenden Händler Salvador de tal kontrahiert hatte, suchte seinen Gläubiger auf, um über die Angelegenheit „zu sprechen“. Auf die Bemerkung Salvadors hin, daß ihm weniger an Ausflüchten als am Gelde gelegen sei, griff der Sicherheitswächter zu seinem Karabiner und drückte auf den Araber ab, der auf der Stelle tot zusammenbrach. Zur Festnahme des Mörders gingen 2 Polizeikommissare mit Schutzmannschaften an den Tatort ab.

Aus den Bundesstaaten.

Maranhão. Der Handelssachverständige beim deutschen Generalkonsulat in Rio de Janeiro, Dr. Ernst Ludwig Voss, hat diese Stelle vor kurzem aufgegeben, um im Auftrag eines Berliner Syndikats, das er für die Sache zu interessieren wußte, in unserem Staate den Baumwollbau in größten Maßstabe zu betreiben. Er hat zu diesem Zweck am Montag mit dem Gouverneur Dr. Luiz Domingues einen Vertrag abgeschlossen, wonach ihm der Staat Maranhão 100.000 Hektar herrenloser Ländereien zwischen den Flüssen Itapicuru und Mearim, von Itapicuru bis Caxias, überläßt, um dort Baumwollbau nach modernem System zu betreiben. Das Land muß innerhalb 1½ Jahren abgesteckt und innerhalb 10 Jahren in Kultur genommen werden.

Bahia. Ein heftiger Brand zerstörte das Theater S. Pedro in Santo Amaro. Das Feuer entstand durch den dort arbeitenden Kinematographen. Da das Theater mit Zuschauern überfüllt war, so entstand eine große Panik, und in dem Gedränge wurden zahlreiche Personen verletzt.

Para. Wie verlautet, ist die Absicht des Lloyd Brasileiro, die Amazon Company anzukaufen, fehlgeschlagen. Die letztgenannte Gesellschaft setzt ihr Material wieder in Stand und siedelt ihre Werkstätten nach der Ilha da Onça über.

— Es heißt, daß die Gummiernte auf Ceylon in diesem Jahr gerade so groß war, wie die des Amazonasgebietes, und man sieht darin einen Grund für das Sinken des Preises dieses Artikels. Einen anderen Grund bildet das Vorhandensein grosser Vorräte auf den Hauptabsatzmärkten, wo noch vor wenigen Wochen vorteilhaft Angebote zurückgewiesen werden. Der Schaden der dem Gummihandel von Belém hierdurch erwächst, wird auf 3000 Contos geschätzt.

Parahyba. Die Staatsregierung schloß einen Kontrakt ab zur Ausführung der elektrischen Licht- und Kraftanlage der Hauptstadt. Die Freude über diese wichtige Verbesserung ist allgemein. Die Arbeiten zur Versorgung der Stadt mit Trinkwasser machen gleichfalls rasche Fortschritte.

Matto Grosso. Ueber den neuen Indianerstamm, welcher in den Campos Novos jenseits von Jurema auftauchte und von dem man bis jetzt nicht das mindeste wußte, erfuhr man weiter, daß seine Angehörigen von magrer aber kräftiger Gestalt sind. Sie schlafen auf dem Boden wie die Nhamiguara, tragen als Kleidung eine Bastbinde und die Männer tragen in der Oberlippe einen kleinen Stein. Nach vieler Mühe gelang es der Kommission des Coronel Rondon mit ihnen in freundschaftliche Verbindung zu treten, nachdem sie dem Häuptling, den Medizinmännern und den Frauen des Stammes zahlreiche Geschenke gegeben hatten.

Amazonas. Ein Straßenbahnwagen erfaßte am Montag in Manaus den Gerichtsschreiber Antonio de Souza Caldas und tötete ihn fast augenblicklich.

Parana. Das Finanzsekretariat verurteilte die Herren William Smith und Antonio Fernandes dos Santos und die Companhia Frigorifica zu einer Geldstrafe von 220 Contos wegen Hinterziehung der Zahlung der Gebühren bei der Umschreibung der Besitztitel mehrerer dieser Gesellschaft gehöriger Landgüter.

Rio Grande do Sul. Auf dem Markt von Porto Alegre war in letzter Zeit starke Nachfrage nach gesiebttem Mandiokamehl. Der Preis für diesen Artikel stieg in außergewöhnlicher Weise.

Rio Grande do Sul. Das Pasteurinstitut in Porto Alegre hatte kaum eine Woche nach seiner Eröffnung bereits 9 Personen in Pflege.

Der Intendant von Sapiranga, Herr Gätzer, hat auf seiner Fazenda Leão eine große Fläche mit Weizen angebaut und will sich um den Preis bewerben, den das Landwirtschaftsministerium für die Bestellung eines 200-Hektar grossen Grundstückes mit Weizen ausgesetzt hat. Um den Boden noch zur rechten Zeit vorzubereiten, arbeiteten eine Zeitlang auf dem Grundstück täglich 40 bis 50 Pflüge. Die Aussaat betrug etwa 400 Sack. Vor einiger Zeit besuchte der Landwirtschaftsinspektor Major Euclideo Maura die Fazenda, um sich den Stand der Pflanzung anzusehen.

Der Bericht des Ackerbausekretärs.

I.

Der mit Spannung erwartete Bericht des Ackerbausekretärs über die Tätigkeit seines Ressorts im Jahre 1909 ist nunmehr erschienen. Da es sich um unser in wirtschaftlicher Beziehung wichtigstes Staatssekretariat handelt, dem nicht nur die Landwirtschaft, sondern auch Handel, Industrie, Verkehrswesen und öffentliche Bauten unterstehen, so ist der Bericht geeignet, uns ein zuverlässiges Bild von der wirtschaftlichen Lage unseres Staates zu geben. Neues enthält er natürlich nicht, denn das alles ist schon vorher, zuletzt in zusammenfassender Weise in der Präsidialbotschaft an den Staatskongreß, veröffentlicht worden. Aber er gibt die Details, die das Bild beleben und die den Eindruck, daß S. Paulo in unaufhörlichem wirtschaftlichem Fortschritt begriffen ist, verstärken.

Herr Dr. Padua Salles hat nicht nur über seine Tätigkeit zu berichten, denn er ist erst am 6. November in sein Amt getreten, sondern auch über die Amtsführung der Herren Dr. Antonio Candido Rodrigues, der am 6. August das Landwirtschaftsministerium des Bundes übernahm, und Dr. Olavo Egydio de Sousa Aranha, der bis zum 6. November vertretungsweise neben dem Finanzsekretariat das Ackerbausekretariat mitverwaltete.

Der Ackerbausekretär weist zunächst auf einige Maßnahmen hin, die ihm dringlich erscheinen. Darunter steht an erster Stelle das Problem der Kolonisation der an den Eisenbahnlinien gelegenen Ländereien. Ein Staat von der Größe S. Paulos kann der privaten Tätigkeit auf dem Gebiete der Besiedlung nicht entbehren. Der Staat allein kann nicht mit der wünschenswerten Schnelligkeit in kurzer Zeit so viele Kolonien anlegen, wie nötig sind, um einerseits den Bedürfnissen der Einwanderer zu genügen, andererseits das Staatsgebiet möglichst rasch zu besiedeln. Die Unterstützung der Regierungsaktion ist vor allem Sache der Bahngesellschaften, deren Interesse an der wirtschaftlichen Entwicklung ihrer Zone nicht geringer ist als das des Staates. Von der Wichtigkeit des Gegenstandes überzeugt, hat Herr Dr. Padua Salles alsbald nach seinem Amtsantritt die Bahngesellschaft um

ihre Betätigung auf dem Gebiete der Besiedlung gebeten, und er hofft, daß die Anregung nicht erfolglos bleiben wird.

Ein anderer Punkt, der seine Aufmerksamkeit besonders in Anspruch nahm, ist die Notwendigkeit des Baues eines Industriepalastes. Die überraschende Ausdehnung, die unsere Industrie in den letzten Jahren gewonnen hat, verlangt eine Stelle, an der man leicht und schnell übersehen kann, was wir auf diesem Felde menschlicher Tätigkeit leisten. Das beste Mittel hierzu ist eine ständige Industrieausstellung, die nicht nur die einheimischen Konsumenten informiert, sondern auch ausländische Besucher interessiert und vielleicht fremdes Kapital heranzieht. Da bedeutende Industrielle ihre Mitwirkung in Aussicht gestellt haben, so ist die Verwirklichung ohne bedeutende Belastung der Staatsfinanzen möglich.

Zum Bericht über das Ackerbaudirektoriat übergehend, bemerkt Herr Dr. Padua Salles zunächst, daß im Jahre 1909 in 222 Fällen über technische Fragen aller Art, vom Wert verschiedener Futtermittel bis zur Kultur des Zuckerrohres, Rat erbeten wurde, gegen 78 Anfragen im Jahre 1908. Um die Tätigkeit der Ackerbauinspektoren zu systematisieren, wurde ein Reglement über landwirtschaftliche Wanderkurse und über gelegentliche Unterweisungen bei den ständigen Inspektionsreisen erlassen. Jeder Inspektor wurde zu Demonstrationzwecken mit einem vollständigen Satz landwirtschaftlicher Instrumente ausgerüstet. Der meteorologische Dienst wurde durch Errichtung einiger neuer Beobachtungsstationen erweitert. Der Wetterbericht wird täglich in den Zeitungen veröffentlicht. Die Wettervorhersagen trafen in nahezu 90 Prozent der Fälle ein. Da inzwischen auch von Bundes wegen ein Wetterdienst eingerichtet wurde und seitdem das Meteorologische Amt unseres Staates eine Bundesbeihilfe erhält, so kann an eine Erweiterung gedacht werden.

Unter den Arbeiten des Tropischen Versuchsgartens in Curitiba verdienen besondere Hervorhebung diejenigen, die sich auf die Seidenspinnerzucht beziehen. Es wurden verschiedene Spielarten von Seidenspinnern gezüchtet und die Verteilung von Eiern sowie von Maulbeerstecklingen an die Interessenten vorgenommen. Desgleichen gelangten viele Tropenpflanzen, vor allen Kakao, Vanille und Kokospalme, zur Verteilung. Der Botanische Garten von S. Paulo wurde reorganisiert. Er dient jetzt nur noch zum Studium der einheimischen Flora und zur Beförderung der Wiederaufforstung. Die Botanische Abteilung des Ackerbaudirektoriums wurde mit dem Garten vereinigt. Doch erscheint es notwendig, den Botanischen Garten in Zukunft ausschließlich für die Forstkultur zu reservieren und das Studium der Flora entweder einer Abteilung der Geographisch-Geologischen Kommission zu übertragen oder dem Agronomischen Institut in Campinas zuzuweisen. Auf der Musterfazenda sind gegenwärtig folgende Landflächen in Kultur: 15,04 ha Kaffee, 3,62 ha Maniçoba, 4 ha Obstgarten und Weinberg, 5,77 ha Zuckerrohr, 30,33 ha Weiden, 64,84 ha verschiedene Kulturen (Luzerne, Baumwolle, Mais usw.) und Hofraum, 22,40 ha Park, so daß 173 ha verbleiben, die noch mit Wald bestanden sind.

Das agronomische Institut in Campinas beschäftigte sich u. a. mit Versuchen über die Weinbereitung. Es wurden Ermittlungen über die Möglichkeit angestellt, die gleichmäßige Reife der Trauben zu befördern und durch Anwendung reiner Hefen und sorgfältige Befolgung französischer Methoden einen guten Wein herzustellen. Die Versuche können schon heute als gelungen bezeichnet werden. Es ist mit verhältnismäßig geringer Mühe möglich, einen guten, absolut reinen Tischwein herzustellen. Die Verteilung von Setzlingen durch das Institut und durch andere Staatseinrichtungen hat solchen Anklang gefunden, daß dem Bedarf nicht mehr genügt werden kann. Der Ackerbausekretär hat daher angeordnet, daß im laufenden Jahre auch die Gärtnereien zur Lieferung her-

angezogen werden, sofern sie angemessene Preise stellen. Diese Maßregel ist zugleich als eine Förderung der Gärtnereien gedacht, die sich um die Entwicklung des Obstbaues bei uns verdient gemacht haben.

Die Tätigkeit der Kommission zur Demonstration des Reisbaues vermittelt Bewässerung ging im Berichtsjahre zu Ende. Mitte des Jahres lief der Pachtvertrag über die der Kommission zur Verfügung gestellten Ländereien ab. Da die Unterweisung im Reisbau unter den Landwirten des Staates genügend Erfolg gehabt zu haben scheint, so wurde die Kommission aufgelöst und an ihrer Stelle eine Kommission zur Demonstration des Weizenbaues mit dem Sitz in Itapetininga gegründet. Die Munizipalkammer stellte Land zur Verfügung, das umgearbeitet und gedüngt wurde, um im März des laufenden Jahres besät zu werden. Die ersten Varietäten, die gesät wurden, im ganzen 19 Alqueiren Land, sind Médéah, harter argentinischer, polnischer und Texas-Weizen. Die Saaten stehen ausgezeichnet und nach Meinung des Versuchsleiters wird die Ernte einen Weizen ergeben, dessen Mehl sich vorzüglich zur Makkaronifabrikation eignet.

Das Viehzuchtswesen erfuhr im Berichtsjahre eine Reorganisation. Dem Ackerbaudirektoriat wurde eine Abteilung für Viehzucht angegliedert, dem die Haupt-Zuchtstation Carlos Botelho, der Posten für die Veredlung der einheimischen Viehschläge in Nova Odessa und die Bezirksstationen unterstellt sind. Von den Bezirksstationen ist erst eine, in S. Carlos do Pinhal eröffnet. Die vierte Viehausstellung, die unter der Leitung der Landwirtschafts-Gesellschaft im April stattfand, war gut besichtigt. 117 Züchter stellten zusammen 415 Tiere aus. Das Veterinärwesen wurde mit der Gründung der neuen Viehzucht-Abteilung ebenfalls auf eine breitere Grundlage gestellt und hat bei den verschiedenen Seuchen, die im Staate grassieren, bereits wichtige Dienste geleistet.

Die Heuschreckenplage hat leider noch nicht aufgehört, wenn sie sich auch nicht weiter verbreitet hat. Die Regierung ist bemüht, ein gemeinsames Vorgehen der Landwirte in den betreffenden Gegenden durchzusetzen, hat theoretische und praktische Unterweisungen durch Sachverständige erteilen lassen und das notwendige Material beschafft.

Auch die Gründung landwirtschaftlicher Genossenschaften jeder Art ist eifrig gefördert worden, und diese Bemühungen beginnen Erfolg zu haben.

Die zweite Abteilung des Ackerbausekretariats, die Direktion für Industrie und Handel, hat nicht so mannigfache Aufgaben zu erledigen gehabt, wie die Ackerbauabteilung. Auch leidet sie an Personalmangel. Die Abteilung für wirtschaftliche Studien hat eine Reihe wichtiger Fragen unseres Wirtschaftslebens studiert und in Aufsätzen des „Boletim da Directoria de Industria e Commercio“ behandelt. Auch Propagandaartikel hat sie in in- und ausländischen Zeitungen und Zeitschriften veröffentlicht. An der Ausstellung in Brüssel ist der Staat S. Paulo in bedeutendem Maßstabe beteiligt. Auch die Ausstellungen in Rom und Turin im Jahre 1911 werden von uns besichtigt werden, wenn der Staatskongreß die erforderlichen Mittel bewilligt. Von Provinzialausstellungen verdienen diejenigen von Bordeaux, Nancy und Santiago de Compostella Erwähnung. Auf den beiden ersten stellte die Firma Charles Hü & Co. mit Hilfe der Staatsregierung, auf der zweiten die Firma Fernandez & Prado mit Hilfe des Generalkommissariats unseres Staates in Europa mit gutem Erfolge Paulistaner Produkte aus.

Wie im Jahre 1908 für Reis, so hat im Berichtsjahre das Ackerbausekretariat eine erhebliche Frachtermäßigung für Kartoffeln auf der Zentralbahn durchgesetzt. Für Kartoffeln bestehen 2 Frachttarife auf jener Bahn. Nach dem einen, der für ausländische Ware gilt, kostet die Beförderung pro Tonne vom Nordbahnhof bis nach Rio 74\$700, nach dem anderen, für

einheimische Ware, nur 10\$440. Bislang wurde für vom Nordbahnhof aus versandte Kartoffeln immer der höhere Satz angewandt, mit der Begründung, daß es sich um ausländische Kartoffeln handle. Auf diese Weise wurden die aus dem Staate S. Paulo kommenden Kartoffeln in so ungebührlicher Weise gegenüber denen aus Minas benachteiligt, daß eine Konkurrenz auf dem Markte der Bundeshauptstadt unmöglich war. Der Ackerbausekretär hat nun den Verkehrsminister darauf aufmerksam gemacht, daß niemand wahnsinnig genug sei, Kartoffeln aus dem Auslande an Rio vorbei nach Santos zu bringen und die Fracht auf der S. Paulo Railway und der Zentralbahn zu bezahlen, um sie dann auf diese Weise verteuert in Rio zu verkaufen. Außerdem produziere der Staat S. Paulo gegenwärtig bereits 36.775.000 Liter Kartoffeln jährlich, und seine Einfuhr beschränke sich fast nur auf Saatkartoffeln. Der Minister verfügte auf diese Vorstellung hin die Aufhebung jener ungerechten Behandlung. Weniger Glück hatte das Ackerbausekretariat in der Frachtfrage mit den überseeischen Schiffahrtsgesellschaften. Es versuchte, wenigstens für Reis eine Ermäßigung zu erlangen, der heute von Santos nach Buenos Aires mehr Fracht kostet, als etwa von Liverpool aus, aber die Gesellschaften verhielten sich ablehnend.

Die Verhandlungen über die Kaffeepropaganda, die mit der Bundesregierung geführt werden, sind noch nicht zum Abschluß gekommen. Aufgelöst wurde der im Jahre 1908 mit den Herren Rio Midzuno und Raphael Monteiro abgeschlossene Vertrag über die Kaffeepropaganda in Japan. Dagegen steht der Abschluß eines anderen Vertrags, mit dem japanischen Kapitalisten Takemura, in Aussicht. Der Vertrag mit der S. Paulo Pure Coffee Company wurde vorläufig aufrecht erhalten, obwohl die Propaganda in England bisher wenig Erfolg hatte. Neue Verträge gelangten nicht zum Abschluß, sondern die Regierung beschränkte sich in anderen Ländern auf die Beihilfe zu Ausstellungen.

In statistischer Beziehung sind auf dem Gebiete des Handels und der Industrie einige Zahlen beachtenswert. Der Wert der industriellen Produktion im Staate betrug im Jahre 1908:

Tabakfabrikate	5.396:191\$650
Getränke	15.649:863\$300
Streichhölzer	2.969:242\$800
Spielkarten	125:239\$000
Stöcke	21:970\$000
Schuhwaren	21.708:330\$000
Parfums	586:679\$375
Pharmazeutische Waren	548:039\$117
Essig	24:243\$241
Konserven	251:804\$500
Hüte	8.204:239\$000
Textilwaren	40.857:227\$435
	<hr/>
	96.343:069\$438

Die Kaffeezufuhr in Santos bezifferte sich in der Zeit vom 1. Juli 1909 bis zum 30. Juni 1910 auf 11.495.419 Sack. Die durch die Sachverständigen des Ackerbausekretariats in den Monaten Januar bis April vorgenommene Schätzung hatte einen Ernteertrag von 11.599.279 Sack angenommen, entsprach also ziemlich genau der Wirklichkeit.

Die Einfuhr über Santos im Jahre 1909 wertete . . 114.055:264\$000 gegen 113.797:730\$000 im Jahre 1908, und die Ausfuhr 431.644:755\$343 gegen 277.023:303\$000 im Vorjahre. Die Ausfuhr überstieg diejenige aller Vorjahre ganz außerordentlich, natürlich des Kaffees wegen, von dem 13.453.104 Sack im Werte von 429.323:314\$000 ausgeführt wurden. Aber auch die Einfuhr war in keinem früheren Jahre so groß wie 1909, ausgenommen 1906.

Die Direktion der Oeffentlichen Arbeiten war im Jahre 1909 eifrig mit dem Ausbau der Wasserleitung und der Kanalisation

für die Staatshauptstadt beschäftigt. Es wurde unter anderem das Reservoir von Belemzinho gebaut, das die Zuhilfenahme des Tietéwassers zur Versorgung eines Teiles der Unterstadt entbehrlich machte. Der Aquädukt, der das Wasser aus den Tanquequellen nach dem Guarahu-Filter bringt, wurde vollendet. Die künstlichen Seen von Engordadouro, Guarahu und Cabuçu sind noch nicht an die Wasserleitung angeschlossen. Ihr Wasser wird noch untersucht, bis es die erforderliche Reinheit erlangt haben wird, die es als Trinkwasser geeignet erscheinen läßt. Ernste Aufmerksamkeit wird dem Problem der Wasserversorgung der Vororte zugewandt. Das Wasser- und Kanalisationsamt hat die in der Nähe der Vororte befindlichen Quellen studiert, um ihre Verwendung vorzubereiten. Das Wasserleitungsnetz erreichte die Länge von 454.814 Meter Rohr, das Kanalisationsnetz von 965.217 Metern. Die Einnahmen des Wasser- und Kanalisationsamtes betragen . . . 3.425:368\$625, die Ausgaben 1.404:174\$623.

Die Sanierungsarbeiten in Santos schritten rüstig fort. Die Drainierung des Terrains kann als beendet angesehen werden, denn es fehlen nur noch die Vororte mit dünner Bevölkerung. Die Abwässer werden vorläufig durch ein Rohr von 13 Kilometer Länge bei Itaipus ins offene Meer geleitet. Später wird vielleicht eine elektrolytische Abwässerreinigung erfolgen, für die eine Versuchsstation angelegt wurde.

Die Abteilung für Straßen und Brücken hat Arbeiten im Werte von 553:701\$077 ausgeführt. Beendet oder in Ausführung begriffen waren der Bau der Straßen von Santa Cruz do Rio Pardo nach S. Pedro do Turvo und von Sallesopolis nach S. Sebastião, die Ausbesserung der Straßen von Porto do Rei nach Praia Grande, von Itapetininga nach Faxina, von Conchas nach Rio Bonito, der Brücke über den Tieté an der Straße von Cabreuva nach Itu und des Dammes von Quirimim, der Umbau der Brücken über den Tieté an der Penhastraße, über den Mogy-guassu in der Stadt gleichen Namens, über den Cubatão in Santos und über den Parahyba in S. José dos Campos.

Die Hochbauabteilung verausgabte für den Neubau und die Ausbesserung von Schulen, Gefängnissen, Kasernen und Polizeiwachen 911:606\$442. Die Erhaltung der Fahrstraßen in der Ausdehnung von 2.257.845 Kilometern kostete . . . 186:045\$566, der Fährdienst 54:139\$400.

Aus aller Welt.

— Aus Tunis wird folgender Vorfall gemeldet: Zwei Soldaten namens Zimmer und Robin, die wahrscheinlich der Fremdenlegion angehören, wurden wegen unbekannter Vergehen zu öffentlicher Zwangsarbeit verurteilt und bei den Eisenbahnarbeiten bei Beja beschäftigt. Dort erkrankten sie, und man brachte sie in einem Lazarett unter. Vor einigen Wochen versuchten nun die beiden zu entkommen, aber einer Abteilung ihnen nachgeschickter eingeborener Tirailleure gelang es bald, sie einzuholen, da die Flüchtlinge wegen ihrer Krankheit nur langsam vorwärts kamen. Zimmer stürzte zu Boden, ein Tirailleur gab auf ihn einen Schuß ab, die Kugel drang ihm in den Fuß ein und durchbohrte den ganzen Körper. Zimmer blieb auf der Stelle tot. Robin wurde durch einen Schuß in den Rücken getötet. Im französischen Kriegsministerium erklärt man, von diesem Vorfall noch keinerlei Kenntnis zu haben, doch hat man auch kein Dementi herausgegeben. Zimmer dürfte wahrscheinlich ein Deutscher gewesen sein.

— In den Arsenalen von S. Istavão in Portugal fand eine Reihe furchtbarer Explosionen statt, wobei 12 Personen, darunter 8 Soldaten, schwer verwundet wurden. 20 Tonnen Schießbaumwolle, 80.000 Gewehrpatronen und 2000 Granaten explodierten nacheinander. Die Ursache ist bisher noch nicht

festgestellt worden, es wird aber allgemein angenommen, daß es sich um einen politischen Racheakt gehandelt habe.

— Die Offiziere des 16. serbischen Infanterie-Regiments, das an den Brigadeübungen teilnahm, sind nach einem gemeinsamen Mahle sämtlich unter Vergiftungserscheinungen erkrankt. 20 Schwerkranke mußten ins Militärhospital nach Sofia transportiert werden. Die Vergiftung soll angeblich durch unreine Kochgefäße erfolgt sein. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß es sich um ein Verbrechen handelt.

— Nach einer Meldung aus Beuthen (Oberschlesien) ist eine gut organisierte mehrköpfige Diebes- und Räuberbande, die monatelang den Schrecken der russischen Grenzbevölkerung bildete, in einer Erdhöhle bei Kobiernitze nach verzweifeltem Kampfe überwältigt und festgenommen worden. Dabei wurden zwei Gendarmen erschossen.

— Im Kiewer Intendanturskandal wurde festgestellt, daß die Fabrikanten und Lieferanten der Stadt an die betrügerischen Beamten der Verwaltung in den letzten 5 Jahren etwa drei Millionen Gelder (Bestechungsgelder) gezahlt haben. Wie hoch müssen da die Summen gewesen sein, um die die Beamten den Staat betrogen, denn die Handelsleute wollten doch auch ihr Geschäft machen!

— In der Nähe des Hudson ist der Kassierer der Atlas Brick Co., als er im Automobil aus Newyork mit einer grossen Summe zum Werk zurückkehrte, überfallen, des Geldes beraubt und erschlagen worden. Maskierte Männer warfen dem Automobil Eisenstangen in die Radspeichen, so daß dieses stehen blieb. Dann fielen sie über den Chauffeur und den Kassierer her und schlugen beide nieder, als sie Widerstand leisten wollten. Die Kasette wurde geöffnet und ihres Inhaltes — etwa 70.000 Mark — beraubt. Von den Tätern fehlt trotz eifriger Nachforschung der Behörde jede Spur.

— In Warley (England) haben Mr. Bellairs, Leutnant Miatland und ein ungenannter Ausländer Versuche gemacht, drahtlose Depeschen in einem Luftschiff abzufangen. Es wird behauptet, daß das Experiment sehr erfolgreich war, und daß das Abfangen drahtloser Depeschen in der nicht näher angegebenen Höhe, die das Luftschiff erreichte, viel sicherer und leichter geschah als in der Höhe der Telegraphenstangen der gewöhnlichen drahtlosen Stationen. Ein Sachverständiger macht im Daily Chronicle den Vorschlag, das Abfangen drahtloser Depeschen durch Luftschiffe im Armeedienst einzuführen und dabei himmelblau gefärbte Ballons zu verwenden, um sie weniger sichtbar zu machen. — Daily News berichtet von einer „Tandem-Flugmaschine“, die in diesen Tagen zum erstenmal öffentlich fliegen soll, wenn das Wetter günstig ist. Die Maschine ist von erstaunlicher Größe und besteht eigentlich aus zwei Doppeldeckern, die hintereinander plaziert sind. Der Motor hat 100 PS und treibt zwei große metallene Propeller. Alles, was an anderen Flugmaschinen aus Holz hergestellt wird, ist bei dem Tandem aus Stahl gemacht. Trotzdem wiegt es kaum 20 Zentner. Man hofft, fünf bis sechs Mann mit dem Tandem transportieren zu können. Leutnant Sheldon ist der Erfinder.

— Ein Soldat vom 8. französischen Infanterie-Regiment, der sich seit längerer Zeit mit Erfindungen im Beleuchtungswesen beschäftigte, ist in Paris, wo er mit seiner Frau in dem Vororte Clichy wohnte, bei Versuchen mit Calcium-Carbid bei einer Explosion förmlich entzweigerissen worden. Sein 12-jähriger Bruder, der ihm assistierte, blieb wunderbarerweise unverletzt. Der Verstorbene war zu einer Uebung eingezogen worden.

— Eine ebenso heikle wie sensationelle Aufgabe war dem Kapitän des Lloyd-Dampfers „Kronprinz Wilhelm“ auf seiner Fahrt von Newyork nach Europa zugeteilt. Ihm war, wie die „B. Z. a. M.“ meldet, die Fürsorge für die Sicherheit eines sehr wertvollen Babys anvertraut, des kleinen Vinson Wash

Melcan, des Erben eines Vermögens von 600 Millionen Mark. Das zehn Monate alte Baby soll das reichste Kind der Welt sein. Der Kleine war in einer Art Stahlkabine untergebracht, die von einem Privatdetektiv bewacht wurde. Diese Vorsichtsmaßregeln waren nötig, da in der letzten Zeit Versuche gemacht wurden, das Kind zu rauben und ein hohes Lösegeld zu erpressen. Das Kind besitzt eine kostbare Wiege, ein Geschenk des verstorbenen Königs Leopold von Belgien.

— Ueber einen Zusammenstoß zwischen Bauern und Gendarmen in Czelná wird folgende amtliche Darstellung gegeben: Der Zusammenstoß erfolgte wegen Tragens von Kokarden in den Landesfarben des Königreichs Rumänien, wozu der im Wahlkampf unterlegene und seither unablässig agitatorisch tätige Abgeordnete Vajda die rumänische Landbevölkerung angestiftet hatte. Die Aufforderung der Gendarmen, die gesetzlich verbotenen Kokarden abzulegen, beantworteten die Landleute, indem sie eine drohende Haltung einnahmen und die Gendarmen angriffen, die zur Abwehr auf die gegen sie vorgehende Menge feuerten und zwei Personen töteten. — In der Gemeinde Stracsa kam es aus derselben Veranlassung ebenfalls zu einem Zusammenstoß, bei dem ein Gendarm von der Menge getötet wurde. Da in jener Gegend, dem Wahlkreise des erwähnten Abgeordneten Vajda, Ausschreitungen und Brandstiftungen an der Tagesordnung sind, ist eine Truppenabteilung in die bedrohten Gemeinden entsandt und die Gendarmerie verstärkt worden.

— Infolge Hochwassers sind in Kunowitz 120 Häuser eingestürzt und sechs Personen umgekommen. Die Stadt Göding ist gefährdet. Aus Mährisch-Ostrau wird gemeldet, daß die Verbindung mit Preußisch-Schlesien unterbrochen ist. In Oderfurt sind 50 Häuser überschwemmt.

— Seit 1890 haben die deutschen Gewerkschaften für Streikunterstützungen fast $76\frac{3}{4}$ Millionen Mark ausgegeben. Es ist nicht zu verwundern, wenn die Gewerkschaftsleiter unter solchen Umständen von Streiks nicht mehr erbaut sind und nach Tarif-Abschlüssen drängen.

— Eine Räuberbande, deren Oberhaupt eine junge hübsche Frau war, die den Finanzen ihres Mannes „a bissel aufhelfen“ wollte, wurde in München verhaftet. Die Frau hatte es sich zur Aufgabe gemacht, eine „Gesellschaft für Raub und Diebstahl“ zu gründen, in die sie schlauer Weise nur solche „Mitglieder“ aufnahm, die bisher unbescholten waren und denen man Schandtaten nicht zutrauen konnte.

Die Revolution in Portugal.

Die gestern, teilweise auf Umwegen über andere europäische Städte eingetroffenen Berichte aus Lissabon bestätigen im großen und ganzen das Bild, das wir von den Vorgängen der ersten Tage entwarfen. Hier sei noch der Bericht des Spezialkorrespondenten des „Jornal do Commercio“ wiedergegeben, der des Marschalls wegen nach Lissabon entsandt worden war und mit der „Asturias“ nach London zurückkehrte. Er berichtet: „Am Montagabend nahm der König an dem Diner teil, das der Marschall Hermes im Belém-Palais gab. Während der Tafel kam die Kunde, daß eine Revolte ausgebrochen sei, zu der die Ermordung Miguel Bombardas den Anstoß gab. Der König schrieb dem Herrn Batalha de Freitas, der dem Marschall beigegeben war und das Servieren überwachte, einen Zettel und bat ihn, das Auftragen zu beschleunigen, damit die Tafel möglichst bald aufgehoben werden könne. Sobald die Trinksprüche gewechselt waren, zog er sich mit den Ministern in eine Ecke zurück und begann sich mit ihnen zu beratschlagen. Er telephonierte nach verschiedenen Punkten und erteilte durch seinen Adjutanten Befehle. Ich kann bezeugen, daß der König vollkommen ruhig war und daß er, trotzdem er offenbar sehr beschäftigt

war, noch Zeit und Anlaß fand, kurze und freundliche Gespräche mit dem Marschall und den anderen Geladenen zu führen, ja sogar zu scherzen, als ob nichts von Bedeutung vorginge. Auf dem Rückwege nach dem Necessidadespalast um halb 12 Uhr mußte der König bereits von einer Kavallerieschwadron begleitet werden. (Der Berichterstatter mißt diesem Umstande eine falsche Bedeutung bei. Der König ist seit seiner Thronbesteigung nie anders als unter Kavalleriebedeckung ausgefahren. Die Red.) Das Ministerium trat im Hauptquartier zusammen und ordnete die Verstärkung der Palastwache sowie der Wache der Bank von Brasilien und der Ministerien an.

Um 1 Uhr hörte man die ersten Schüsse vom 1. Artillerieregiment aus Campolide, das, von bewaffneten Volkshäufen begleitet, auf der Feira de Agosto Aufstellung nahm. Bald darauf verließ auch das 16. Infanterieregiment die Kaserne und ging zur Revolution über. (Die Offiziere hatten vergeblich versucht, die Disziplin herzustellen. Sie wurden von den meuternden Soldaten und bewaffneten Zivilisten, die in die Kaserne eindringen, überwältigt.) Die beiden Regimenter zogen darauf nach der Rotunde der Avenida da Liberdade, wo der Marinekommissar Machado Santos das Kommando übernahm. Von meinem Fenster im Hotel Inglaterra konnte ich sehen, wie am anderen Ende der Avenida monarchistische Truppen anrückten. Sie nahmen sofort Aufstellung und richteten ihre Mitrailleusen auf die Aufständischen. Die Schüsse trafen jedoch nicht, vielleicht mit Absicht nicht. Die Revolutionäre erwiderten das Feuer und dezimierten schnell die berittene Polizei, die an der Rua das Pretas stand. Die Schießerei dauerte mit verschiedener Heftigkeit die ganze Nacht an. Einige Kugeln trafen das Hotel Inglaterra.

Am Dienstag morgen gelang es mir, unter Vorzeigen meines Passes über den Rocio zu kommen. Ich hatte das Glück, am Sodrékai ein Gefährt zu treffen, das einzige an diesem gefährlichen Tage. Es war das Automobil des Militärarztes Silva Araujo, das ich sozusagen im Sturme nahm und nach Alcantara dirigierte. An der Marinekaserne wurden wir angehalten. Als ich mich auswies, brachte man Hochrufe auf Brasilien aus und ließ mich passieren. Dasselbe wiederholte sich in der Rua Santo Amaro. Als ich im Belém-Palais eintraf, fand ich den Marschall sehr peinlich berührt durch die unangenehme und delikate Lage, in der er sich befand. Am Frühstück nahmen unser Gesandter Dr. Costa Motta, die Legationssekretäre, die Begleiter des Marschalls, Herr Batalha de Freitas und ich teil. Um 2 Uhr nachmittags fuhren wir von der Belém-Brücke aus nach der „S. Paulo“. Von Bord aus beobachteten wir, wie die Kreuzer „S. Raphael“ und „Adamastor“ sich dem Lande näherten und den Necessidadespalast bombardierten. (Nach den früheren Berichten sollte das schon in der Nacht geschehen sein. Die Red.) Der Mittelurm, auf dem die Königsflagge wehte, wurde getroffen und stürzte ein. Wir sahen, wie das Fort Almada die revolutionäre Flagge hißte. Nur der Kreuzer „D. Carlos“ blieb neutral. Später kam Herr Batalha de Freitas an Bord, um dem Marschall mitzuteilen, daß der König sich in Sicherheit befinde.

Ich ging wieder an Land, um mein Gepäck aus dem Hotel zu holen und nach der „Asturias“ zu bringen. Ich fand die Straßen menschenleer, jeden Fahrverkehr völlig unterbrochen und die Telegraphenlinien durchschnitten. Hier und da traf ich Gruppen von Männern, die sich Waffen holten, um die Reihen der Aufständischen zu verstärken. Man sagte mir, daß das 4. Kavallerieregiment und das 1. Infanterieregiment bei dem Angriff, den sie auf die Marinekaserne in Alcantara machten, mit enormen Verlusten zurückgeworfen worden seien. Die Zivilpersonen beteiligten sich eifrig am Kampfe. In der Avenida da Liberdade verstärkten die Aufständischen ihre Barrikaden immer mehr. Die Regierungstruppen, bestehend aus 2

Regimentern Jägern und der Munizipalgarde, standen auf dem Rocio und an der Carmokirche. (Dort ist das Zivilgouvernement und eine Polizeikaserne. Die Red.) Es gelang mir, das Hotel zu erreichen. Die Gäste hatten sich alle in Speisesaal versammelt. Mit meinem Gepäck nahm ich den Rückweg durch die Truppen. Unter Führung des Hauptmanns Ferreira von der Munizipalgarde wohnte ich eine Zeitlang dem Feuergefecht zwischen den Aufständischen an der Avenida und den Regierungstruppen am Rocio bei. Während des Kampfes wurden der Hauptbahnhof und das Avenida-Hotel erheblich beschädigt. Ich hätte nie geglaubt, daß die Revolte so schnellen Erfolg haben würde.

Abends sahen wir von der „S. Paulo“ aus, wie sich die aufständischen Kreuzer dem Terreiro do Paço näherten und einen sehr starken Trupp Matrosen aufnahmen. Eine große Volksmenge jubelte am Kai den Aufständischen zu. Das Marinearsenal hißte die republikanische Flagge.

Nachts wurde das Feuergefecht wieder heftiger. Die Regierungstruppen empfingen erhebliche Verstärkungen, bestehend aus 2 Batterien Artillerie aus Queluz, einem Regiment Infanterie und einer Schwadron Ulanen. Die Verstärkungen wurden vom Prinzen Affonso befehligt. Sie nahmen beim Zuchtahaus Stellung und kämpften bis um 3 Uhr morgens, worauf sie sich wegen Mangels an Munition zurückziehen mußten. Ihre Verluste waren sehr groß. Der Rückzug erfolgte in voller Ordnung unter Mitnahme sämtlicher Verwundeter. Im Morgenrauen näherten sich die aufständischen Kreuzer dem „D. Carlos“. Dessen Kommandant leistete Widerstand, mußte sich aber, tödlich verwundet, ergeben, worauf das Schiff dem revolutionären Geschwader eingereicht wurde. Der „S. Raphael“ und der „Adamastor“ unterstützten dann die Revolutionäre bei ihrem Angriff auf die Regierungstruppen am Rocio. Das Feuer wurde wieder heftiger, und bei Anbruch des Tages hißte die Munizipalgarde die weiße Fahne. Nunmehr feuerten die Kreuzer Salut zu Ehren der siegreichen Republik.“

Ueber die Flucht der Königsfamilie wird gemeldet, daß Prinz Affonso an jenem Morgen kurz vor 8 Uhr in Cascaes an Bord der Königsjacht „D. Amelia“ ging, die darauf nach Ericeira dampfte. Gleichzeitig verließ die Königin Amelia Cintra im Automobil in der Richtung auf Mafra, und eine Stunde später fuhr die Königin Maria Pia denselben Weg. Um 10 Uhr traf die Jacht auf der Rhede von Ericeira ein. Der König war schon in Mafra anwesend. Er war in der ersten Nacht der Unruhen im Automobil nach Cintra und darauf nach Mafra gefahren, wo der Kommandant der Kriegsschule ihm eine Kavalleriebedeckung stellte. In seiner Begleitung befand sich der Oberhofmeister Conde de Sabugosa und der Befehlshaber der Palastgarde, Marquez de Fayal. Um 3 Uhr traf die Königsfamilie von Mafra in Ericeira ein und fuhr in Fischerbooten nach der Jacht. Die letzten Worte des Königs sollen gewesen sein: „Adieu, auf Nimmerwiedersehen,“ während die Königin Amelia ausrief: „Auf Wiedersehen, auf Wiedersehen. Ich bin überzeugt, daß es noch Portugiesen gibt!“ Von anderer Seite wird ihr der Ausruf „Quelle infamie!“ in den Mund gelegt. Als Prinz Affonso in Cascaes an Bord ging, weinte er verzweifelt, umarmte die Umstehenden und sagte: „Ich hoffe, daß ich zurückkehren und in meinem Vaterlande sterben werde.“ Die Königsfamilie mußte in Gibraltar umfangreiche Einkäufe an Kleidern und Wäsche machen, da sie bei der eiligen Flucht fast nichts mitgenommen hatte.

Die Haltung des Königs wird inner- und außerhalb des Landes allgemein verurteilt. Man ist der Ansicht, daß es seine Pflicht gewesen wäre, als erster von allen den Thron zu verteidigen, anstatt zu fliehen, während andere ihr Leben für ihn ließen. Man glaubt auch, daß die meisten Regimenter, die anfangs schwankten, treu geblieben wären, wenn der König sich an ihre Spitze gestellt hätte. Um so uneingeschränkter

ist das Lob, das dem Prinzen Affonso für sein mutiges Verhalten gezollt wird. Es wirkten verschiedene Umstände zusammen, um die Aufständischen zu begünstigen. Die Regierung hatte sich mehr mit den Festlichkeiten für den Marschall Hermes als mit der Ueberwachung der Republikaner beschäftigt und keinen Aktionsplan für den Fall ernster Unruhen aufgestellt. Die Minister waren, als die Revolte ausbrach, mit dem König bei dem Bankett, das der Marschall Hermes im Belém-Palais gab, also weit vom Stadtinnern entfernt, und hielten nach dem Eintreffen der ersten Nachrichten die Bewegung nicht für bedeutend genug, um das Fest deswegen zu stören. Der Militärgouverneur von Lissabon hielt sich in Cascaes auf, und der Zivilgouverneur konnte sich nicht zu energischen Maßregeln aufrufen, die die Revolte im Keime erdrückt hätten. Trotzdem gaben die republikanischen Führer, die durch den Kontreadmiral Carlos Reis sehr wider ihren Willen schon jetzt zu der ursprünglich für später geplanten Erhebung gedrängt wurden, anfangs alles verloren, da die Regimenter, die ihre Mitwirkung zugesagt hatten, zögerten und anstatt dem vereinbarten Signal von 21 Schüssen von den Kreuzern zunächst nur 3 abgegeben wurden. Carlos Reis griff, als er nur 3 Schüsse hörte, zum Revolver und beging Selbstmord, von der rächenden Nemesis zur Sühne für seinen Verrat in dem Augenblicke ereilt, als sein Werk zu siegen begann.

Nicht mannhafter als der König haben sich die Führer der Monarchisten erwiesen. Die meisten beeilten sich, das neue Regime anzuerkennen und die von ihnen geleiteten Parteien aufzulösen, als erste die Herren Alpoim und José Luciano. Auch die hohen Beamten und die Diplomaten des Königtums, die durch besonderes Vertrauen, durch Titel und Orden an den Monarchen gebunden sein sollten, erklärten sich mit wenigen Ausnahmen mit der Republik einverstanden, so der General Sebastião Telles und der frühere Minister des Aeußern Bocage. Zu den ehrenvollen Ausnahmen gehören der Gesandte Conde de Selir in Rio nebst dem Legationssekretär, der Gesandte Conde da Souza in Paris, die Offiziere des Militärstaates des Königs, der Adjudant des Prinzen Alfonso, Hauptmann Seña, und drei politische Führer, General Pimentel Pinto (Regenerator), Ayres de Ornellas (Franquist) und Vasconcellos Porto (liberaler Regenerator). Diesen Männern, die bewiesen haben, daß sie eine Ueberzeugung besitzen, wird niemand die Achtung versagen, ebensowenig wie der Munizipalgarde, die mit Löwenmut bis zum äußersten focht. Der Uebertritt der anderen hingegen macht den Republikanern Sorge, denn sie geben auf diese Leute, die ihre Meinungen wechseln wie ein Hemd, nicht viel und möchten die Aemter lieber mit ihren Gesinnungsgenossen besetzen, können andererseits aber durch Amtsenthebung der Ueberläufer sich nicht Feinde machen.

Denn gesichert ist die Republik noch nicht, da im Norden eine starke monarchistische Strömung besteht und selbst in der Umgebung Lissabons die Bevölkerung nicht die mindeste Sympathie für die Republik zeigt, obwohl sie sich andererseits auch nicht feindlich erweist. Sicher schadet sich die neue Regierung auch durch die eiligen und strengen Maßnahmen gegen die Orden und den Klerus. Alle Klöster wurden geschlossen und den Ordensleuten aufgegeben, innerhalb 24 Stunden das Land zu verlassen. Auch der Kardinal Netto, ein Franziskaner, und der Bischof von Beja, Sebastião Leite de Vasconcellos, wurden des Landes verwiesen. Nichts erscheint unklüger in einem Lande, dessen Bevölkerung zu 85 Prozent aus Analphabeten besteht, das keine reformatorische Bewegung gesehen hat, in dem die Kirche wenigstens in den Dörfern und in den kleinen Städten einen so großen Einfluß auf die Massen besitzt. Es wäre viel politischer gewesen, die Kirche für sich zu gewinnen oder wenigstens zur Neutralität zu veranlassen, indem man ihr völlige Freiheit gönnte. Deswegen wäre die Trennung der Kirche vom Staate, die unser moder-

ner Begriff von dem Wesen und den Aufgaben beider Institutionen fordert, doch durchzuführen gewesen. Man hätte von Brasilien lernen sollen, in dem die Republik der Kirche eine größere Freiheit gab, als sie unter dem Kaiserreich zuletzt besessen. Es ist in aller Erinnerung, wieviel diese weise Taktik bei uns zur Festigung des neuen Regimes beigetragen hat. Das verträgt sich auch ganz gut mit dem Positivismus, dem Herr Theophilo Braga und Genossen huldigen, denn auch die Hauptführer der brasilianischen Republikaner waren Positivisten. Aber Herrn Braga scheint der Maßstab für die wirkliche Bedeutung der Dinge zu fehlen, wenn man aus einer Unterredung Schlüsse ziehen darf, die er mit einem Berichterstatter des „Matin“ hatte. Er erzählte diesem, daß es vor 25 Jahren in Portugal eine Schar von bedeutenden Mathematikern, Ingenieuren und Schriftstellern gab, die mit Begeisterung die Lehren Auguste Comtes verbreiteten. Diese Männer seiner Generation suchten das Volk durch Bücher, Vorträge und die Presse zu belehren. Sie suchten die Bildung des portugiesischen Volkes zu heben und es wieder auf die Höhe zu bringen, von der es seit langem herabsteigen mußte, und der Aufschwung der Soziologie, der Anthropologie und anderer moderner Wissenschaften beweise, daß Portugal physisch und intellektuell ein auserwähltes Land sei!! Uns will es scheinen, daß derjenige, der diesen letzten Satz aussprechen konnte, nicht diejenige richtige Vorstellung von der Bedeutung seines Volkes und seiner Leistungen in Vergangenheit und Gegenwart besitzt, die man von dem führenden Staatsmann des Landes erwarten müßte.

Klarer ist schon, was der Ruy Barbosa der Portugiesen, der neue Justizminister Affonso Costa, sagte. Er erklärte, in dem Ministerrat am Freitag sei festgestellt worden, daß die revolutionäre Episode erledigt sei und daß nun eine neue Verwaltung unter dem Zeichen des Fortschrittes und der Moral beginnen müsse. Die neue Regierung wolle den Volksunterricht befördern und die Streitkräfte in einen Stand bringen, der Portugal zu einem wertvollen Bundesgenossen Englands mache. (Theophilo Braga hat zu diesem Punkte geäußert, daß man das Schweizer Milizsystem adoptieren wolle. Da heute allgemeine Wehrpflicht mit mehrjährigem effektivem Heeresdienst besteht, allerdings nicht für die sogenannten Gebildeten, die militärfrei sind, so wäre der Uebergang zum Schweizer System ein Rückschritt in der Wehrkraft. Das kann auch den Republikanern nicht verborgen sein. Wer also sagt die Wahrheit, Braga oder Costa?) Der Justizminister sagte dann weiter, daß die Entwicklung der Kolonien auf der Grundlage der Selbstverwaltung eine Hauptsorge der Regierung sein und die richterliche Gewalt mit völliger Unabhängigkeit ausgestattet werden solle. Das Wahlrecht werde allgemein und gleich sein, auch der Präsident aus direkter Wahl hervorgehen. Die Hebung des öffentlichen Kredites, die Herstellung des Gleichgewichts im Budget sei eine Notwendigkeit. Die bürgerlichen Freiheiten würden aufrecht erhalten, die Trennung von Staat und Kirche durchgeführt, die Orden aus dem Lande gejagt werden.

Seitens der brasilianischen Gesandtschaft in Lissabon wurde dem Minister des Aeußern mitgeteilt, das Gerücht, daß der Marschall Hermes eine Automobilfahrt mit Theophilo Braga unternommen habe, sei unrichtig. Der Marschall habe sich am 4. Oktober um 3 Uhr nachmittags an Bord der „S. Paulo“ begeben und das Schiff nicht mehr verlassen. Am 5. Oktober habe ihm die provisorische Regierung ihre Konstituierung mitgeteilt, eine Mitteilung, die er als Privatmann entgegennahm und bezüglich deren er im übrigen an den diplomatischen Vertreter seines Landes verwies. Am 6. Oktober habe der Präsident mit dem Minister des Innern ihn an Bord in privatem Charakter besucht. Am Abend desselben Tages habe die „S. Paulo“ Lissabon verlassen. Wir freuen uns, daß der

Marschall, der sich auf seiner ganzen Europareise überaus taktvoll benommen hat, nicht zum Schluß noch sich eine derartige Taktlosigkeit, wie die von verschiedenen Seiten gemeldete Automobilfahrt, zuschulden kommen ließ.

São Paulo.

— Dem „Courier du Brésil“ vom 18. vorigen Monats entnehmen wir eine Stelle, welche auch der spanischen Regierung zur Beachtung empfohlen werden kann. Es heißt da: Herr Daniel Uschkow, welcher von der russischen Regierung nach Brasilien gesandt wurde, um daselbst die Lage der moskowitzischen Kolonisten zu studieren, hat erklärt, daß S. Paulo auf ihn den besten Eindruck gemacht habe. Herr Uschkow hat den Ackerbausekretär dieses Staates ersucht, 100 Kolonielose für russische Familien, welche auswandern wollen, zu reservieren. Auch in Spanien selbst werden Stimmen zu Gunsten Brasiliens laut. Das Blatt „Noticiero de Vigo“ bringt anlässlich des dritten Stiftungsfestes des Centro Galaico del Para einen langen Artikel „Die Galicier in America“, worin es das Ansehen und den Wohlstand der Spanier im Amazonasgebiet schildert und dem Lande selbst warmes Lob spendet. An dem genannten Fest nahmen außer zahlreichen andern Gästen auch der Gouverneur von Para, der Intendent von Belém und Hauptmann Mello als Vertreter der Bundestruppen teil.

— Die unnatürlichen Verhältnisse des Marktes von Santos treten immer schärfer hervor. Der Kaffeesock nimmt von Tag zu Tag zu, während die Verschiffung sehr gering ist. Die Verkäufe auf sofortige Ablieferung sind noch immer sehr unheduetend, während die Geschäfte auf Ziel sich in außergewöhnlicher Weise vermehren. Diese Zunahme hat zwar in Santos ein Steigen des Produktes zur Folge gehabt, doch steht dieses nicht in Einklang mit dem Goldwert. Daraus erklärt sich auch die Schwierigkeit, den Ordres der Auftraggeber nachzukommen und der Stillstand des Marktes. Man hegt jedoch ernste Befürchtungen, daß diese Haltung nicht lange zu bewahren sein wird, sowohl wegen der Verzögerung der Entscheidung der Kursfrage als auch aus Mangel an Geldmitteln. Unter den Geschäftsleuten, welche Käufe auf Ziel abschließen, hefindet sich eine Anzahl, welche über reiche Mittel verfügt und im Stande ist, den Widerstand lange fortzusetzen. Dagegen ist eine größere Zahl nicht im Besitz der nötigen Mittel und wird also gezwungen sein, übereilte Verkäufe abzuschließen. Unter dem Sinken des Preises, welches die Operation zur Folge hat, wird dann auch der Handel, welcher nicht in Spekulationen verwickelt ist, leiden. Rechnet man hierzu noch den Mangel an Bargeld im Umlauf der sich nicht nur in Santos sondern auch in S. Paulo bemerkbar macht, so ist es augenscheinlich, daß unsere Interessen schwer bedroht erscheinen und die ungünstige Lage ein wohlwollendes Eingreifen zur Lösung der Schwierigkeiten dringend gebietet.

— Der Generalkommissar der Regierung in Brüssel, Dr. Ferreira Ramos, wird nach Schluß der dortigen Ausstellung nach S. Paulo kommen, um sich mit der Regierung über wichtige Fragen seines Amtes zu besprechen.

— Dr. Antonio Prado wird morgen sein Amt als Munizipalpräfekt wieder antreten.

— Die Kommission, welche die nötigen Schritte zur Vertretung S. Paulos auf der Ausstellung in Turin ins Werk setzen soll, ist noch nicht ernannt worden. Es ist möglich, daß, wenn sich ein geeigneter Platz finden sollte, eine vorbereitende Ausstellung zuerst hier in S. Paulo abgehalten wird. Vielleicht trägt dieser Plan dazu bei, den Bau des geplanten Industriepalastes zu beschleunigen, welcher an einem geeigneten Punkt der Varzea do Carmo begonnen werden soll, sobald die Erdarbeiten dort genügend weit fortgeschritten sind.

— In der Varzea do Carmo begannen die Arbeiten zur Eröff-

nung eines Kanals, um das Wasser des Tamandatehy abzuleiten, bis die Arbeiten des Hauptkanals beendet sind. Die Leitung der Arbeiten untersteht den Ingenieuren Ataliba Valle und Paula Ramos.

— Gestern Abend gegen 11 Uhr erschien der bekannte Raufbold Domingos de Lucca vor dem Balllokal von Salvador Granozzi in der Rua dos Gusmões und begehrte Einlaß. Da ihm dieser von dem Türhüter Carmello Marmano verweigert wurde, so begann er mit diesem einen Streit und feuerte schließlich mehrere Pistolenschüsse auf ihn ab. Dabei traf eine Kugel die zufällig mit ihrem Gatten an dem Tatort vorübergehende Frau Mercedes Bravo in den rechten Unterarm. Der Türhüter jagte nun den Revolverhelden durch Stockhiebe in die Flucht und verfolgte ihn bis in das Innere des Hauses No. 31 derselben Straße. Hier entspann sich zwischen den beiden ein neuer heftiger Kampf, in dessen Verlauf Carmello einen Biß ins Gesicht erhielt. Nun erschien auch die Polizei und brachte beide nach dem Santa Ephigeniaposten. Die Verletzung, welche Frau Mercedes Bravo erlitt, ist ziemlich schwerer Natur.

— Am Sonnabend hielt der Allgemeine Arbeiterverein im Saal der Turnerschaft von 1890 seinen Familienabend ab. Das Fest war gut besucht und verlief, wie zu erwarten war, äußerst stimmungsvoll. Die theatralischen Aufführungen gelangen recht gut. Alle Darsteller taten ihr Möglichstes. Besonders das zweite Stück, „Karlchens erste Liebe“, riß die Zuschauer zu immer neuen Ausbrüchen der Heiterkeit hin. Ein Tanz, welcher bis weit in den Sonntag hinein dauerte, bildete den Schluß dieses genußreichen Abends.

— Gestern fand im Velodrom der Meisterschaftswettkampf zwischen den Fußballklubs Germania und Americano statt. Unter der Mannschaft des S. C. Germania bemerkten wir zum ersten Mal Herrn Manne, welcher sich als vorzüglicher Spieler erwies. Das Ergebnis des Wettkampfes war bis 3 Minuten vor Schluß der Spielzeit auf beiden Seiten gleich. Im letzten Augenblick gelang es der Mannschaft des Americano, das feindliche Mal noch einmal zu nehmen und so mit 3 gegen 2 Goals den Sieg davonzutragen.

Munizipien.

Santos. Die dem Centro Portuguez Republicano von Lissabon aus übermittelte Meldung von der Ausrufung der Republik hat enthusiastische Freude hervorgerufen, die auch in weiteren Kreisen ausgedehnten Widerhall gefunden hat. Für heute abend plant der Vorstand des Centro die Abhaltung einer Festsitzung im Instituto Historico, der sich ein Fackelzug durch die Hauptstraßen der Stadt anschließen wird, an dem sich auch die dem portugiesischen Freiheitsgedanken zugewandenen Gymnasiasten, Vereine, Schulen etc. beteiligen wollen.

Ribeirão Preto. Die Polizei eröffnete eine Untersuchung gegen den früher hier angestellten, jetzt flüchtigen Buchhalter João Bellioti wegen Fälschung der Firma. Bellioti hatte dem Bankhaus Jeronymo Hippolytos eine Anweisung auf 2 Contos präsentiert, welche von der Firma Furlanetti u. Giacomini in Sertãozinho ausgestellt worden war. Als man aber bei jener Firma Erkundigungen einzog, verschwand Bellioti und wurde bis heute nicht wieder gesehen. Die Firma Furlanetti u. Giacomini erwiderte unterdessen, daß sie überhaupt keine Anweisung ausgestellt habe und ließ durch ihren Rechtsanwalt eine Untersuchung des Falles einleiten.

Jahu. Man trägt sich hier mit dem Plan der Gründung eines Konservatoriums für Musik.

Jaboticabal. Ueber dieser Stadt ist vorgestern ein heftiges Hagelwetter niedergegangen, das in den Pflanzungen der ganzen Zone erheblichen Schaden angerichtet hat. Der Schaden der heurigen Kaffee-Ernte wird auf mindestens 30 bis 50 Prozent berechnet.

Bundeshauptstadt.

— Der Finanzminister erklärte jeden Abzug von den Gehältern der Bundesbeamten zum Besten der Subskription für das Schlachtschiff „Riachuelo“ für ungesetzlich.

— Der Expräsident der Republik Hayti, General Sam, reiste aus Paris ab, um eine Rundreise durch Südamerika anzutreten. General Sam beabsichtigt die wichtigsten Städte von Brasilien und Argentinien zu besichtigen und wird einige Zeit in Rio, S. Paulo, Montevideo und Buenos Aires zubringen.

Aus den Bundesstaaten.

Minas. In Juiz de Fora kam eine Kommission von Ingenieuren an, welche mit den Studien zur Regulierung des Rio Parahybuna begonnen hat.

— Die Anleihe von 150 Contos, welche gestern um 11 Uhr vormittags vom Munizip Uberaba eröffnet wurde, war schon um Mittag gezeichnet. Sogar politische Gegner der jetzt am Ruder befindlichen Partei hatten sich unterschrieben. Diese Tatsache rief allgemein den besten Eindruck hervor, da man sie als einen Beweis für die günstige finanzielle Lage und für das Vertrauen, welches die Verwaltung genießt, ansieht.

Amazonas. Der längerwartete Putsch zur Absetzung des Gouverneurs Coronel Antonio Bittencourt ist nun endlich ausgebrochen. Am Freitag erhielt derselbe die Nachricht, daß am folgenden Morgen bei Tagesgrauen der Versuch gemacht werden solle, ihn mit Gewalt aus seinem Amt zu entfernen. Die Bewegung gehe von Bundestruppen aus. Der Gouverneur beschloß, der Bewegung mit aller Energie entgegenzutreten, und erklärte seine Gegner für alles Blutvergießen verantwortlich. Der Bundespräsident erhielt ein auf die Vorgänge in Amazonas bezügliches Telegramm, als er von den Manövern heimkehrte, worauf er sofort den Kriegs- und den Marineminister nach dem Palast zur Konferenz berief. Ein weiteres Telegramm des Gouverneurs meldete, daß die Palastwache von Truppen, welche die Flußkriegsdampfer ausschiffen, angegriffen worden sei. Nach den letzten Nachrichten wurde der Gouverneur vom Staatskongreß seines Amtes entsetzt, worauf der Vizegouverneur Sa Peixoto die Regierung übernahm. Der Bundespräsident beschloß nach einer Beratung mit den Ministern des Krieges und der Marine, die Offiziere der Land- und Marinetruppen, welche den Putsch ausführten, abzurufen und vor ein Kriegsgericht zu stellen. Die Truppen erhielten telegraphisch den Befehl, sich nach der Bundeshauptstadt einzuschiffen.

Humoristisches.

Mißtrauisch. Tochter (verheiratet, auf Besuch bei ihrer Mutter): „Artur liebt mich wirklich über alles in der Welt! Er sagt, am liebsten möchte er mit mir allein auf einer einsamen Insel wohnen!“ Mutter: „Aha — weil ich nicht schwimmen kann!“

Schlagfertig. „Ich weiß nicht, Teiger,“ sagt der Herr Pfarrer zum Bäckermeister im Orte, „Euer Brot ist recht miserabel; wenn ich ein gutes haben will, muß ich immer in die Stadt schicken.“ — „Dorthin muß ich auch gehen,“ erwiderte schlagfertig der Bäcker, „wenn ich eine gute — Predigt hören will!“

Ach so! Gast (im Alpenhotel, zum Kellner): „Na, sehr ruhig geht es bei Ihnen da nicht zu, jeden Tag früh so ein Krawall im Hotelbureau, läßt sich das denn nicht vermeiden?“ — Kellner: „Schwerlich, früh lassen sich halt meist die Gäste die Rechnung im Bureau geben!“

Glossen.

In Alagoas scheint man nicht viel Zutrauen zu der Aktion der Bundesregierung in den Dürregezeiten zu haben. Wenigstens hat die Staatsregierung mit der Firma Bond & Co. einen Vertrag abgeschlossen, kraft dem die Firma sich verpflichtet, die dürre Zone des Staates zu bewässern, und zwar durch Zuleitung von Wasser unter so starkem Druck, daß es in der Form künstlichen Regens aus den Kanalisationsröhren tritt. Als Gegenleistung erhält die Firma Bond & Co. Rückvergütung der Ausfuhrzölle, die Zuweisung herrenloser Ländereien, das Enteignungsrecht und andere Vergünstigungen. Man darf neugierig sein, wer durch diese Engros-Lieferung künstlichen Regens mehr gewinnt, die Vertragsfirma oder die Landwirte des trockenen Gebiets — oder ob der Regen nicht funktioniert.

Man fühlt sich bei uns zu Lande gern mit Stolz als Amerikaner, bildet sich sogar ein, das südliche Gegenstück zu der großen Republik im Norden zu sein. Aber wir sind so grundverschieden von den Yankees, wie die Devisen der beiden Länder, nicht die offiziellen, sondern die wirklichen. Während unsere „paciencia“ heißt, huldigt man dort dem „time is money“. Der Fremde, der das erste Mal etwa in Newyork und in Santos einfährt, kann den Gegensatz sofort verspüren. In Newyork kommt 6 Meilen vor Sandy Hook der Lotse an Bord, darauf, wieder an einer bestimmten Stelle, an der Quarantaine Station, der Arzt. Das Schiff geht zu diesem Zwecke vor Anker. Gab es verdächtige Krankheitsfälle an Bord oder waren die angelaufenen Häfen verseucht, so wird das ganze Schiff desinfiziert und sämtliche Passagiere auf Ellis Island in Beobachtung genommen. Andernfalls geht das Schiff direkt nach dem Pier der betreffenden Gesellschaft. Bei langsamer Fahrt kommen die Zollbeamten an Bord, die unverzüglich die Passagierliste aufstellen und alle nötigen Informationen erteilen. Oft sind, wenn das Schiff am Pier ankommt, bereits alle Modalitäten erledigt, so daß nur noch das Gepäck untersucht werden muß, was schon nicht mehr an Bord geschieht. Sowie ein Gepäckstück abgefertigt ist, erhält es ein Kreidezeichen und kann passieren. Am Pier sind dann Bureaus von „Expres“-Kompagnien, die gegen Entrichtung von 60 Cents pro Gepäckstück alles im Hotel oder an der Bahnstation abliefern. Es wird also wirklich die Zeit als Geld angesehen. Und in Santos? Dort fährt das Schiff erst in den Hafen ein und muß mitten in der Bucht beilegen, ehe der Arzt an Bord kommt. Ist das Schiff verseucht, so kommt an dieser Stelle die ärztliche Visite etwas spät. Dann erscheint die Hafenzollpolizei, die Zollwache und der Beamte des Einwanderungsamtes, immer hübsch hintereinander und in möglichst langen Zwischenräumen. Erst dann darf das Schiff an den Kai heran. Es ist nicht einzusehen, warum das alles nicht schon vorher, auf dem Wege von der äußeren Bucht her erledigt wird. Man hat offenbar zuviel Zeit bei uns. Dafür spricht auch der Umstand, daß die Zollbeamten auch die Küstendampfer besuchen, die fremde Häfen doch gar nicht anlaufen.

Handelsbericht aus Rio de Janeiro.

Der infolge der Einnischung des Senats bedenklich ins Schwanken geratene Wechselkurs hat sich wieder einigermaßen befestigt, da Banco do Brasil an ihrem Satze von 18¼ d. festhielt. Die europäischen Banken, welche bis auf 17¼ d. heruntergegangen waren, erhöhten ihre Notierungen nach und nach wieder bis auf 18 d. Der doppelte Kurs, der natürlich mancherlei Unzuträglichkeiten brachte und zu heftigen Angriffen auf den Finanzminister Anlaß gab, ist auch in der Kammer wiederholt zur Sprache gekommen.

Der Kaffeemarkt war Ende September und in den ersten

Tagen dieses Monats animiert. Die Börsen von Hamburg, Newyork und Havre zeigten steigende Tendenz infolge geringen Angebots. Hier wurden für die Arroba (15 kg), Marke 7. 8\$300 notiert gegen 8\$300 bis 8\$400 in der Vorwoche und 6\$200 bis 6\$400 in derselben Zeit des Vorjahres.

Am hiesigen Markt betrug die Existenz am 9. d. M. 286.587 Sack.

Nach dem letzten Monatsbericht der Firma G. Daring & Zorn in Rotterdam stellte sich der Kaffeekonsum in den letzten fünf Jahren von Januar bis Juli wie folgt:

	1906	1907	1908	1909	1910
	Sack	Sack	Sack	Sack	Sack
Deutschland	1.897.000	2.063.000	2.080.000	2.741.000	1.748.000
Frankreich	943.000	986.000	975.000	1.045.000	1.054.000
Oesterreich	527.000	489.000	500.000	470.000	490.000
England	133.000	138.000	140.000	140.000	135.000
Schweiz	112.000	106.000	95.000	109.000	100.000
	3.612.000	3.782.000	3.790.000	4.505.000	3.527.000

Der Gesamtbestand in Europa, Nordamerika und den brasilianischen Plätzen Rio, Santos und Bahia, sowie der schwimmenden Ware betrug am

	1906	1907	1908	1909	1910
	Sack	Sack	Sack	Sack	Sack
1. Januar	11.929.000	15.177.000	16.330.000	15.379.000	15.798.000
1. Juli	9.772.000	16.307.000	14.139.000	12.835.000	13.731.000
31. August	10.850.000	16.023.000	14.941.000	15.193.000	14.314.000

Im September wurden in Rio de Janeiro 307.521 Sack verladen, davon nach

Nordamerika . . .	85.670 Sack	Argentinien und der Westküste . . .	13.825 Sack
Europa	168.993	Inlandische Häfen . . .	27.733
Südafrika	11.400		

Trotz der Bemühungen unserer Propagandakommission ist es mit der Bezeichnung der verschiedenen Kaffeesorten in Deutschland und wohl auch in den anderen europäischen Ländern beim alten geblieben, d. h. nur die gewöhnlichsten Sorten werden als Brasil- resp. Santos-Kaffee bezeichnet, wie man aus folgendem Marktbericht ersehen kann, bei welchem von den vielen Sorten mit allen möglichen schönen Namen doch sicher drei Viertel brasilianischen Ursprungs sind:

Köln, 27. August. Kaffee. Java braun Preanger 140—156, hellbräunlich Preanger 136—146, hochgelb Preanger 125 bis 140, Java großbohlig gelb 106—110, blank 95—100, grün 90—95, bläulich 95—105, feinstblau 110—145, Menado 150 bis 175, bläulich Portorico 00—00, feinstblau großbohlig Portorico 00—000, grün Costa Rica 00,00, bläulich bis feinstblau Laguary 96—130, grün Guatemala 92—96, bläulich bis feinstblau Guatemala 96—120, Neilgherry 96—123, blau Perl 105—140, grün Java Perl 000, Santos Perl belesen 88 bis 98, unbelesen 86—96, arabischer Mokka 138—150, Santos belesen 86—95, unbelesen 84—93, Triago und ord. Santos 68 bis 80, afrikan. Mokka 78—84 Pfg. das halbe Kilogramm.

Der Import war in der letzten Hälfte des September wenig bedeutend. Carne secca trafen vom Rio de la Plata 17.286 Ballen ein, von Rio Grande do Sul 9050. Die Preise betragen je nach Qualität 500 bis 860 Reis.

Reis hielt den früheren Preis. Nationalware traf ein 5320 Sack, mit europäischen Dampfem 4280 Sack. Der englische Reis erzielte pro Sack 26 bis 27\$000, der Nationalreis 24\$500 bis 26\$500.

Schmalz ist etwas gestiegen. Die Zufuhr betrug 5588 Kisten Nationalware, deren Preis 1 bis 1\$160 betrug. Amerikanisches Schmalz wurde mit 1\$600 bis 1\$800 per Kilo notiert, ohne neue Zufuhr.

Zucker ist im Preise zurückgegangen, da von Norden bedeutende Posten angeboten wurden, um mit dem vorjährigen Stock zu räumen. Besonders die geringeren Sorten (mascavos) wurden in großen Mengen angeboten, ohne Käufer zu finden. Es trafen 60.403 Sack ein, während 52.170 Sack verschifft wurden. Weißer und Kristallzucker erzielten 240 bis 260 Reis pro Kilo, Mascavo 110 bis 145 Reis.

Auch die Preise für Branntwein und Alkohol sind gefallen. Branntwein traf in großen Mengen ein — 978 Pipas, die 85 bis 110\$000 erzielten. Die Zufuhr an Alkohol war gering.

Baumwolle ist, wohl infolge der Kursschwankungen, etwas gestiegen, während die Ware auf dem englischen Markte infolge der günstigen Ernteberichte von Nordamerika zurückgegangen ist. Es trafen 11.926 Ballen ein, während 10.048 Ballen verladen wurden. Der Preis betrug 10 bis 10\$500.

Weizenmehl trafen ein 1500 Tonnen und 2000 Sack von Nordamerika. Dagegen trafen vom Rio de la Plata 153.698 Sack Weizen in Korn für die hiesigen Mühlen ein. Die Mehlpreise sind bei flauem Geschäftsgang gefallen. Preis: 23 bis 24\$000 pro 2 Sack.

Kartoffeln werden noch immer massenhaft von Europa eingeführt, hauptsächlich von Frankreich. Der Import der letzten Hälfte des September betrug von Frankreich 13.670 Kisten, Nationalware wurden nur 1320 Sack geliefert. Der Preis der ausländischen Ware betrug ca. 400 Reis, der der inländischen 280 bis 320 Reis pro Kilo.

Bohnen haben ihren Preis behauptet. Die Zufuhr vom Inlande betrug 14.377 Sack, während vom Auslande, meist von Valparaiso, nur 309 Sack eintrafen. Ausländische Ware wurde zu 25\$500 bis 26\$000 notiert, während die beste inländische Ware 18 bis 20\$000 erzielte.

Recht bedeutend war der Import von Zement. In der zweiten Hälfte des September trafen 25.500 Tonnen ein. Die Preise variierten zwischen 9\$500 und 13\$500.

Nach dem Bericht, den der Finanzminister dem Bundespräsidenten am 6. d. M. erstattete, sind Import und Export in den letzten Jahren andauernd gestiegen, ebenso wie auch der Ueberschuß des Exports im Vergleich zum Import sehr bedeutend ist.

Der Export betrug von Januar bis August (in Pfund Sterling): 1908: 25.500.381, 1909: 33.471.576, 1910: 37.266.067; der Import 1908: 24.209.133, 1909: 23.463.592, 1910: . . . 29.391.205, so daß der Saldo betrug 1908: 1.291.248, 1909: 10.007.984, 1910: 7.874.862. Der Goldimport betrug 1908: 98.527, 1909: 870.386, 1910: 8.500.559.

Die bisher bekannt gewordenen Einnahmen beliefen sich im September auf 9.612:289\$000 Gold, 18.706:978\$000 Papier gegen 7.016:726\$000 Gold, 14.594:055\$000 Papier im September 1909. In Papier umgerechnet beträgt die Mehreinnahme im Vergleich zu September 1909 8.096:268\$000.

Das sind Zahlen, welche die wirtschaftliche Lage in recht günstigem Lichte erscheinen lassen. F. St.

São Paulo.

— Des morgigen Feiertags halber erscheint die nächste Nummer unseres Blattes am Donnerstag.

— In der letzten Sitzung des Senats wurde der Plan zur Errichtung eines zweiten Gerichtsbezirks im Munizip Ribeirão Preto genehmigt.

— Der Deutsche Athletenklub, der lange Zeit als derjenige deutsche Verein galt, der die schönsten Feste veranstaltete, hatte für Sonntag zu einem Athletenfest im Garten des Vereinslokals (Ulacks Restaurant) eingeladen. Auch dieses Fest verlief wieder tadellos und machte dem Verein alle Ehre. Vereinsmitglieder und Gäste hatten sich zahlreich eingefunden, um den athletischen Uebungen, bestehend in Preisstemmen, Preisringen und Preisboxen, zuzuschauen. Die gebotenen Leistungen waren durchweg gut, manchmal sogar bewundernswert, so daß der reichlich gependete Beifall als wohlverdient bezeichnet werden muß. An die Uebungen schloß sich ein gemütliches Beisammensein, das sehr angeregt verlief. Die letzten Teilnehmer wanderten erst am Montag früh ihren heimischen Penaten zu.

— Das Ackerbausekretariat verfügte folgende Zahlungen: 220\$500 an die Light and Power 429\$240 an die Casa Vanorden, 924 Mark an Herm. Stoltz & Co., 1:197\$650 an Rothschild & Co.

— Das Gesuch der Herren R. Fischer, C. Hartmann und R. Zehnder um Regierungsunterstützung zur Ansiedlung auf einer Staatskolonie wurde abschlägig beschieden, da es sich um unverheiratete Personen und Angehörige von der Landwirtschaft fremden Berufen handelt.

— Herr Robert Micka in Rio zeigte uns die Verlobung seiner Stieftochter Fräulein Camilla Aementz mit Herrn Hermann Stroebel an. Unsere besten Glückwünsche.

— Mit dem Dampfer „Zeeland“ kehrte der Besitzer der bekannten Loja „Flora“, Herr Francisco Nemitz nebst Frau Gemahlin von seiner Europareise zurück.

Polytheama. Die dritte Aufführung des portugiesischen Volksstückes „Im Weinland“ hatte gestern ein zahlreiches Publikum nach dem Polytheama gezogen. Corrêa, Conde, Leitão, Medina de Souza, Etelvina Serra und Thereza Taveira fanden lebhaften Beifall. Heute wird zum ersten Male die Féeerie „Die Tochter der Lüfte“ von Eduardo Garrido, Musik von Alves Rento und Luiz Filgueiras gegeben.

S. José. Die Gesellschaft Sainati gab gestern die Dramen „Mese mariano“ und „La grande Mort“ und wiederholte das Lustspiel „Il piccolo Babouin“. Heute folgen 3 weitere Dramen der bekannten Richtung. Die Aufführung war, wie immer, tadellos, und das Ehepaar Sainati bewährte seine alte Meisterschaft.

Sant' Anna. Alle Nummern des gestrigen Programms gefielen außerordentlich und wurden von dem zahlreichen Publikum mit lautem Beifall aufgenommen. Dieser galt auch besonders den gestern neu auftretenden Künstlern, dem Akrobaten Maccaraty, dem Komiker Milton, der Tänzerin Sarah Max und dem Tierstimmenimitator Jean Neilles. Heute wieder Vorstellung wie gewöhnlich, mit einem neuen Programm.

Casino. Das elegante kleine Theater war wieder gut besetzt. Martha Leoni, welche gestern zum ersten Male vor dem hiesigen Publikum erschien, fand eine ausgezeichnete Aufnahme. Heute steht diese Künstlerin wieder mit Luiza Lamy, Dora André und Volga auf dem Programm.

Bijou-Theater. Unter den verschiedenen Nummern, die die gestrige Vorstellung den zahlreichen Zuschauern bot, erzielte besonderen Beifall „Die Macht eines Kindes“ und „Bijou Journal No. 3“. Heute werden die Vorführungen in der gewohnten Weise fortgesetzt, doch sei besonders auf den Biograph-Film „Der moderne verlorene Sohn“ aufmerksam gemacht.

Munizipien.

Santos. Seit dem 1. Januar dieses Jahres kamen hier 29.987 Einwanderer für den Staat S. Paulo an.

— Der neue Zollinspektor von Santos, Herr Crescencio de Carvalho reiste gestern nach Santos ab, um sein Amt anzutreten.

— Ein gewisser Coriolano Pereira hatte gestern um 9 Uhr mit seinem alten Gegner Adão Carlos in der Rua Senador Feijo einen heftigen Streit. Im Verlaufe desselben erhitzte er sich so, daß er ein Messer zog und Adão einen Stich ins Bein versetzte. Der Verletzte wurde ins Krankenhaus zur Behandlung gebracht. Der Täter entflo.

— Die Bundesregierung kam der Bitte der Fischereigesellschaft von Santos um zollfreie Einfuhr ihres Betriebsmaterials nach. Ein Teil desselben kam bereits mit dem Dampfer „Avante“ an. Die Fischerei wird vermutlich noch in diesem Monat begonnen werden. Kapitänleutnant Thodoreto Souto wird in diesen Tagen mit dem Dampfer „Avante“ ausfahren, um sowohl auf hoher See Versuche mit den neuen Fischereigeräten zu machen als auch Lotungen an der Küste vorzunehmen.

Ibitinga. Vor einigen Tagen wollte die Gattin des Hrn. Egisto Divi ihrem kleinen Kinde einen Löffel Mandelöl eingeben, vergriff sich aber in der Flasche und gab statt dessen Karbolsäure. Erst nachdem das Kind das Gift bereits genommen hatte, bemerkte die Frau ihren Irrtum. Trotz der sofortigen Hilfe starb das Kind wenige Minuten darauf unter furchtbaren Schmerzen.

Rio Preto. In der Villa Serradinho überfiel ein unbekanntes Individuum einen gewissen Antonio Baptista aus dem Hinterhalt und streckte ihn nieder. Der Mörder verstümmelte den Leichnam, indem er ihm ein Ohr abschnitt und entflo.

— Der Munizipalkammer wurde ein Subventionsgesuch für eine Automobillinie unterbreitet, die Rio Preto mit verschiedenen Nachbarmunizipien verbinden soll.

Serra Negra. Am Donnerstag Nachmittag erschien in einem Hause des Buracão genannten Platzes, in welchem nur die weiblichen Bewohner und der 11 jährige João Correa anwesend waren, ein Unbekannter und bat um Essen. Nachdem er gegessen hatte, weigerte er sich, den Teller zurückzugeben und leistete auch der Aufforderung, das Haus zu verlassen, keine Folge. Die Bewohner wollten nun selbst hinausgehen, aber der Unbekannte warf sich plötzlich auf die Schwester João Correas, Maria Luiza und drückte sie zu Boden. Halb erstickt rief das Mädchen um Hilfe, worauf ihr Bruder mit einem Knüppel bewaffnet herbeieilte und dem Angreifer 2 Hiebe über den Kopf versetzte, die ihn sofort töteten.

Sorocaba. Ganz unerwartet traf gestern mittag um 1 Uhr der Justizsekretär Dr. Washington Luiz im Automobil hier ein, nachdem er S. Paulo um 7 Uhr morgens verlassen hatte. Er besichtigte die Kaserne, die Polizeistation und das Gefängnis und rastete dann einige Zeit im Hause des Rechtsrichters, wo er den Besuch des Präfekten und verschiedener anderer Ortsbehörden empfing. Um 3 Uhr fuhr der Sekretär nach Itapetininga weiter, wo er um 7 Uhr abends einzutreffen gedachte.

Pindamonhangaba. Vorgestern kamen hier in einem besonderen Eisenbahnwagen 400 Rassehühner an, welche von dem Dampfer „Voltaire“ kürzlich aus Nordamerika für die hiesige Versuchsstation für Geflügelzucht gebracht worden waren.

Bundeshauptstadt.

— Der Finanzminister legte dem Kriegsministerium ein Gesuch des Justizsekretärs von S. Paulo zur Begutachtung vor, worin der letztere um Gewährung zollfreier Einfuhr von 1000 Mausergewehren bat.

— Als am Sonnabend 2 Arbeiter in einem Steinbruch der Rua Cardoso Marinho beschäftigt waren, wurden sie durch den unvorhergesehenen Sturz eines großen Felsblockes aus ihrem Stand geschleudert. Einer derselben konnte sich noch an einem zufälligerweise in dem Felsen steckenden Bohrer halten, an welchem er hängen blieb, bis man ihn mit einer großen Leiter herunterholte. Der zweite Arbeiter jedoch stürzte von der Höhe des Steinbruchs herab und starb sofort.

— Eine ungeheure Menschenmenge feierte am Sonntag das Penhafest mit den üblichen Messen, Versteigerungen und Bluttaten. Man schätzt die Zahl der Teilnehmer auf 25.000 Köpfe. Als eine Anzahl Wallfahrer sich auf der Rückfahrt befand, fiel in einem Eisenbahnwagen ein Schuß, welcher den Arbeiter Augusto Pinto de Oliveira schwer verletzte. Man fand in dem Wagen weder den Täter noch sein Opfer, sondern nur eine große Blutlache und glaubt daher, daß der Verletzte aus dem Wagen auf die Straße geworfen wurde.

— Laut Mitteilungen, welche der Verkehrsminister von dem Aufsichtsingenieur der Compagnie Anxilaire de Chémins de Fer au Brésil empfing, dürfte die letzte Verbindung, welche zwi-

schen dem Eisenbahnnetz von Zentral- und dem von Südbrasilien fehlte, nunmehr fertiggestellt sein.

— Heute kam hier Professor William R. Shepherd an, welcher dem Geistesleben unseres Volkes sein besonderes Studium widmen will. Der Genannte ist Professor der Geschichte und der politischen Wissenschaften an der Columbia-Universität und ist Spezialist in der Geschichte des lateinischen Amerikas. Besonders bei der Untersuchung des indischen Archivs von Sevilla und anderer spanischer Städte leistete er Hervorragendes. Im Jahre 1905 wurde er vom Carnegie-Institut beauftragt, nach Spanien zu reisen und dort die auf die Vereinigten Staaten bezüglichen Dokumente zu untersuchen. Er verfaßte zahlreiche Schriften und Vorträge über das lateinische Amerika, welche von der Columbia-Universität und von den Panamerikanischen Kongressen veröffentlicht wurden. Zuletzt wurde er von der Regierung seines Landes zum Chef des Sekretariats der nordamerikanischen Gesandtschaft auf dem Panamerikanischen Kongreß in Buenos Aires ernannt.

— Die Firma Alves Lima & Co., welche in Buenos Aires brasilianische Cafés besitzt, teilte dem Landwirtschaftsminister mit, daß sie die Einweihung der brasilianischen Sektion der Industrieausstellung unter den üblichen Feierlichkeiten vollzogen habe. Der Einweihung wohnten der Präsident und zahlreiche hohe Staatsmänner bei. An die Besucher kam brasilianischer Kaffee zur Verteilung, welcher allgemein hohes Lob erntete.

— Der Generaldirektor des Telegraphenwesens teilte der Bundesregierung mit, daß man von der Höhe von S. Vicente aus mit jedem Punkt im Umkreis von 1600 Meilen in radiographische Verbindung zu treten imstande sei.

Aus den Bundesstaaten.

Minas. Zur Ausbeutung von Goldminen in verschiedenen Teilen des Staates hat sich eine neue Gesellschaft gebildet. Ein Teil des nötigen Kapitals ist bereits gezeichnet.

Para. Am Donnerstag gingen in Belém 111.660 Kilo Gummi ein. Der Markt war auf die Nachricht von der Festigung des Preises in Liverpool hin etwas lebhafter. Mit dem Dampfer „Rhätia“ gingen 6.1200 Kilo Gummi, 47.954 Kilo Kakao und 2.656 Kilo Häute nach Europa.

Matto Grosso. Am Sonnabend Morgen brach in dem Munizipalpalast von Cuyaba Feuer aus, welches jedoch bald gelöscht werden konnte. Die Untersuchung ergab, daß der Brand in dem Sekretariat und dem Schatzamt entstand, wo Bücher und wichtige Dokumente aufbewahrt werden. Die Anhänger der Regierungspartei machen ihre politischen Gegner einschließlich des Blattes „A Voz do Povo“ für den Vorgang verantwortlich, da gegen jene Zeitung ein Prozeß vom Staatspräsidenten wegen Beleidigung durch die Presse angestrengt worden war.

Amazonas. Die Munizipalbehörde von Manaus protestierte bei der Bundesregierung gegen das Vorgehen der Bundestruppen, welche die Stadt beschießen, als ob deren Bewohner Feinde des Vaterlandes seien. Der Kommandant des Militärbezirks sandte 2 Parlamentäre an den Gouverneur Coronel Bittencourt mit der Mitteilung, daß er Kraft eines Geheimerlasses der Bundesregierung die Stadt dem Boden gleich machen werde, falls der Gouverneur sein Amt nicht sofort niederlegen würde.

— Die Beschießung der Stadt Manaus durch die Flußkriegsflotille hat namentlich im Bairro do Comercio und Bairro dos Remedios erhebliche Zerstörungen angerichtet. Zahlreiche Personen, die dem Konflikt fernstanden, sind getötet worden. Ganze Familien flohen entsetzt unter dem Kugelregen nach der Umgebung der Hauptstadt. Die Polizei hielt wacker Stand und leistete den Bundestruppen tapferen Widerstand bis zum Sonnabend

Nachmittag 2 Uhr. Sie hatte wenige Verluste zu verzeichnen, während auf Seiten der Bundestruppen viele der Kämpfer erlagen. Unter anderen wird auch der Tod des Leutnants Lins gemeldet. Die an der Landung gehinderte Besatzung der Kanonenboote beschloß den Regierungspalast; die Geschosse schlugen jedoch zahlreich in andere Gebäulichkeiten ein. Die in der Hauptstadt residierenden Konsuln und eine Kommission der Handelskammer ersuchten den Obersten Pantaleão Telles, Inspektor der Militärregion, um Garantien, worauf ihnen der Offizier erklärte, er habe von der Bundesregierung den Befehl erhalten, die Stadt dem Erdboden gleichzumachen, falls der Gouverneur, Coronel Antonio Bittencourt sich weigern sollte, die Regierung dem Vize-Gouverneur Dr. Sa Peixoto zu übertragen, wie der Staatskongreß beschlossen habe. Auf diesen Bescheid begab sich die Kommission zum Regierungspalast und bat den Coronel Bittencourt im Namen der Humanität und der Liebe zu seinen Mitbürgern, der Gewalt nachzugeben und später Protest gegen das ungeheuerliche Vorgehen zu erheben. Die auswärtigen Vertreter würden an ihre Gesandtschaften in der Bundeshauptstadt depechieren und über die Vorgänge berichten. Der Gouverneur fügte sich den Vorstellungen und ließ die Polizeimannschaften unverzüglich in die Kasernen zurückziehen, worauf er vor dem Bundesrichter seinen Protest gegen die Gewalttätigkeiten zu Protokoll gab. Gleichzeitig wurde von den Konsuln und Repräsentanten der Handelskammer, die eine Zusammenkunft in der Kaserne der Polizeitruppe hatten, ein Protokoll aufgenommen, in dem die Vorgänge genau so geschildert werden, wie sie die vorstehenden Notizen melden. Die Akte ist von dem Gouverneur und der Reihe nach von dem deutschen, dem englischen, französischen, portugiesischen, paraguayischen und dem italienischen Vertreter und den Repräsentanten des Handels unterzeichnet. Das Schreiben, das der Oberst Telles dem Gouverneur Antonio Clemento Ribeiro Bittencourt zugehen ließ, hat folgenden Wortlaut: „Mitteilung und Aufforderung. Auf Befehl der Bundesregierung fordere ich Ew. Exz. auf, unverzüglich die Regierung des Staates S. Exz. dem Herrn Dr. Antonio Gonçalves Pereira de Sa, Vize-Gouverneur des Staates, zu übergeben. (gez.) Oberst Pantaleão Telles de Queiroz, Inspektor des 1. Militärbezirks.“

Parana. Zur Zeit hält sich in Paranagua ein Zollschreiber auf, welcher von dem Zollinspektor von Antonina dorthin geschickt wurde, um verschiedene Privatangelegenheiten dieses letzteren Beamten zu erledigen. Da der fehlende Beamte durch keinen andern ersetzt wurde, so steht der ganze Betrieb des Zollamtes still, wodurch dem Handel schwerer Schaden zugefügt wird.

— Der Präsident der Kaufmännischen Vereinigung von Curitiba wandte sich heute an den Verkehrs- und den Finanzminister mit der Bitte, Maßregeln gegen die Bummellei zu treffen, welche auf den Zollämtern von Antonina und Paranagua sowie auf der Paranabahn herrscht.

Santa Catharina. Mehrere Soldaten der Bundestruppe begingen auf einem Ball, welcher am Sonnabend in Blumenau stattfand, schwere Ausschreitungen. Es kam zu einem ernststen Zusammenstoß, bei welchem eine große Anzahl von Personen verletzt wurde.

— Das Hotel Assumpção in S. Francisco wurde von einer Feuersbrunst zerstört.

— Der deutsche Verein von Theresopolis begeht am 15. ds. Mts. sein fünfzigstes Stiftungsfest.

Rio Grande do Sul. Der Subinspektor der Grenzpolizei, Thomaz Marques, welcher als Mitschuldiger an den blutigen Vorgängen in Sant'Anna do Livramento am 29. September im dortigen Gefängnis saß, entfloh aus der Haft und scheint auf uruguayisches Gebiet entkommen zu sein. Zu lebhafter Kritik hat eine Denkschrift Anlaß gegeben, welche die Freunde

und Anhänger des Coronel João Francisco anlässlich des Todes Coronel Bernardino Pereiras veröffentlichten. Manche Blätter wollen wissen, daß gegen Coronel João Francisco eine Verschwörung geplant ist, welche am 14. dieses Monats bei der Einweihung der Bahnlinie bis zur Grenze von Uruguay zum Ausbruch kommen soll.

— An den Grenzen des Staates sind ungeheure Heuschreckenschwärme erschienen.

— Nach einem scharfen Gewehrfeuer gelang es der Zollwache von Alegrete einen großen Schmugglerzug abzufangen.

— „Federação“ bespricht einen Artikel des deutschen Augenarztes Dr. Rau in der Deutschen Medizinischen Wochenschrift worin derselbe sich über den Stand der medizinischen Wissenschaften in Brasilien und über die Mitglieder der medizinischen Fakultät von Porto Alegre lustig macht. „Federação“ bemerkt dazu, daß Dr. Rau in solcher Weise vorgehe, weil er bei dem Examen, welchem er sich unterzog, um hier praktizieren zu können, durchgefallen sei.

Das warnende Beispiel.

Skizze von Eva Gräfin von Baudissin.

„Ich bin zu lange draußen gewesen,“ wiederholte Carlos von Sacken eigensinnig und sah verächtlich über den Kieler Hafen fort; sollte er immer von neuem betonen, daß ihm jeder Hafen unbedeutend und häßlich nach dem Rios vorkam, daß ihn die europäischen Städte nach denen Japans anwiderten, daß ihn nach der Schönheit der Südsee-Inseln keine Landschaft mehr reizen konnte?

„Haben wir alles durchgemacht, mein Lieber,“ tröstete ihn der lange Wennicke, als wüßte er ganz genau, was hinter dem Mützenschirm des Freundes für ketzerische Gedanken säßen. „Erst plagt einen brennendes Heimweh, eine fast kindische Sehnsucht, als erwartete uns hier wunder was — und dann kommt die fatale Ernüchterung: Alles ist seinen Weg ruhig weiter gegangen, als wäre man an keines Menschen Schicksal beteiligt — ist man ja auch eigentlich nicht! — aus Kindern sind Menschen geworden, die womöglich schon wieder Kinder haben, kurzum alles hat sich entwickelt, ist vorwärts gekommen — und dann, mein Lieber, tritt eben der Moment ein, wo man sich gesteht: „nur du selbst bist stehen geblieben —“

„Na, ich bitte dich,“ unterbrach Carlos ihn so heftig, daß der lange Wennicke mit Genugtuung bei sich feststellte, daß er sicherlich einen empfindlichen Punkt getroffen haben mußte, „weshalb sollte denn unsereins stehen geblieben sein? Nur weil er nicht geheiratet hat?! Dieser Weg zur Evolution scheint mir denn doch mehr als zweifelhaft. Und daß ich in all den Jahren draußen versucht habe, mich weiter zu bilden und meine Charaktereigenschaften zu festigen, das kannst du mir glauben! Und das verstehe ich unter Vorwärtkommen.“

Er hielt seinen Zuhörer wohl für besiegt, denn er machte ein mehr verwundertes als empörtes Gesicht, als er die Antwort hörte: leichthin, als handle es sich um einen Spaß, machte ihm Arnold Wennicke den Vorschlag, über die errungene Festigkeit seiner moralischen Qualitäten eine Wette einzugehen!

„Du bist verrückt, Wennicke!“

„Den Ausdruck hast du auch schon früher für mich gebraucht — ich sehe keine Erweiterung deiner Duldsamkeit oder deiner Menschenkenntnis darin. Und was bekomme ich, wenn ich dir beweise, daß du auf dem status quo ante stehst, in jeder Hinsicht?“

„Wähl' dir aus, was du willst. Ich hab' ja genug Kostbarkeiten mitgebracht —“

„Prahlen — ganz wie einst,“ bemerkte der Kapitän zur See, zog sein Notizbuch und malte schnell eine Art Fieroglyphe hinein.

„Stenographieren ist mir immer zuwider gewesen, dieses Unpersönliche, Maschinenmäßige —“

„Herabsetzen aller Fähigkeiten des Nächsten — die man selbst nicht besitzt, Nummer zwei.“

Wieder machte er ein Zeichen und steckte dann das Buch in seine Brusttasche.

Der Heimgekehrte hob ein wenig die Achseln, als empfände er schon jetzt die Beobachtung als höchst peinlich und beschwerend. Und plötzlich sagte er:

„Solltest du überhaupt darunter verstanden haben, daß ich mein eigenes Ich aufgegeben hätte, so irrst du dich! Denn dazu lag auch nicht die mindeste Veranlassung vor. Als ein anderer kann und will ich dir gar nicht erscheinen.“

„Wir wollen uns nicht streiten in der ersten Stunde der Begegnung. Laß uns lieber ein Glas Wein zusammen trinken, wie es deutschen Männern in allen feierlichen und frohen Momenten ein Herzensbedürfnis ist.“

Carlos von Sacken überhörte den spöttischen Ton, der ganz heimlich aus den warmen Worten herausklang. Aber er hatte ein unbehagliches Gefühl — als ginge er ständig auf Glatt-eis.

Sie setzten sich oben in ein kleines Zimmer des Yachtklubhauses. Türen und Wandbekleidung zeigten eine Nachahmung der schönen Holzschnitzereien, die die alte Lübecker Schiffergesellschaft schmückt. Rheinwein duftete aus den Gläsern und allmählich fand sich eine ganze Tafelrunde zusammen — mehr oder weniger alle aus Sackens und Wennickes „crew“ — das heißt, dienstlich vom selben Jahrgang, im allgemeinen auch vom selben Alter. Wies immer ist, sprachen sie anfangs von den frohen Kadettenjahren und ihren Streichen; dann vom Avancement und welche Kommandos jeder gehabt hatte; und dann überzählten sie, wer von ihnen noch aktiv sei, wer schon ein militärisches Ende gefunden hatte — und schließlich kamen die an die Reihe, die draußen in der See ihren letzten Schlaf schliefen. Das waren nicht wenige — im Laufe von bald dreißig Jahren war mancher geblieben. Auf die tranken sie ein stilles Glas.

„Der Schellenberg auch, der gute Kerl,“ sagte einer halblaut. „Uebrigens — das hast du ja draußen miterlebt, nicht wahr, Sacken?“

Er bejahte. Aber das war schon jahrelang her. Und wenn man so wollte, wars fast ein Glück gewesen für den Schellenberg. Ein guter Kerl, gewiß; aber leichtsinnig — von der Zeh' bis zum Mützendeckel. In jedem Hafen alles verbubelt und womöglich noch gespielt, — ein paarmal hatten sie ihn förmlich heraushauen müssen, wenn er sich in obskuren Wirtschaften mit allerhand Gelichter eingelassen hatte. Keine Strafe, keine Mahnung nützte etwas; und daß es schlecht enden müsse, ja, das war vorauszusehen. Wie ein Gefäß überquellender Torheiten war er gewesen; eines Tages sprengten sie die Wände . . .

„Sein Tod war also eine Folge seiner Streiche?! Das wußte ich ja gar nicht,“ bemerkte ein noch sehr jung aussehender Offizier.

Sacken nickte; er sah ernsthaft vor sich hin. „Er wollte spät abends an Bord zurück,“ erzählte er, „wir lagen mit unserem Schiff draußen vor einem chinesischen Hafen — und das letzte Routineboot hatte Schellenberg natürlich wieder verpaßt. Er mag zuviel getrunken haben — oder hatte Opium versucht, wie schon ein paarmal — jedenfalls haben die Kerle, denen er sich zur Ueberfahrt anvertraut hat, gemerkt, daß sie ein leichtes Spiel haben werden. Am nächsten Morgen wurde seine Mütze aufgefischt und nach Jahren hieß es 'mal, man hätte seine Mörder ergriffen, als sie seine Uhr verkau-

fen wollten. Aber wer weiß, ob das wahr ist — wie vieles bleibt nicht ungerächt!“

Ein allgemeines Bedauern erhob sich: solch fröhlicher Kamerad und solch ein tragisches Ende —!

„Gewiß! Aber uns allen wars eine tiefernste Lehre und Warnung.“ Nachdenklich hob Sacken sein Glas, trank es aus und sagte als Moral seiner Erzählung:

„Schellenbergs Tod hat einen erschütternden Eindruck auf uns alle gemacht. Ja, ich möchte behaupten: eine Art innerer Umkehr bei allen bewirkt, die damals an Bord waren. Insofern darf man also auch seine Existenz durchaus nicht als ganz nutzlos oder überflüssig betrachten.“

Ein paar Blicke streiften den Sprecher erstaunt: ja, hatten sie das denn getan? Wer wollte überhaupt entscheiden, was einen andern Dasein für den Weltenkreislauf bedeutete?

Die Ueberraschung, die aus Sackens Worten klang, hätten sie gern gerügt und gedämpft. Aber das Gespräch ging schon weiter und einem eben Heimkehrenden sieht man etwas nach. Nur keinen Streit am ersten Abend!

Als sie endlich aufbrachen, schloß sich Wennicke wie von ungefähr dem Freunde an. Und diesem wurde allmählich bewußt, daß seines Begleiters Schweigen äußerst beredt war. Aber er tappte im Dunkeln und wurde unruhig und nervös. Wennicke tat, als merke er von dem allen gar nichts.

Als sie vor dem Hotel standen, in dem Sacken vorläufig Quartier genommen hatte, sagte Wennicke ruhig:

„Ich begleite dich hinauf.“

Sie durchschritten einen Korridor und er fragte:

„Sind das deine Kisten?“ — Der Gang war halbversetzt von übereinander getürmten Gepäckstücken.

„Ja,“ antwortete Sacken stolz, „die wertvollsten habe ich bei mir — die anderen stehen beim Spediteur.“

„Na,“ sagte Wennicke gemächlich, „diese laß ich denn morgen erst 'mal abholen.“

„Wa — was?“ Sacken begann zu lachen. Und etwas spöttisch setzte er hinzu: „Bescheiden bist du grad' nicht!“

Wennicke sah ihn ruhig an. „Ich habe meine Wette so glänzend gewonnen, daß du froh sein kannst, wenn ich dir noch deine Kisten beim Spediteur lasse! Du bist nicht nur nicht vorwärts gekommen — du stehst sogar auf einem antediluvianischen Standpunkt.“

„Willst du mir das bitte erklären?“ Sacken stieß die Tür seines Zimmers auf und machte Licht. Die Sache fing denn doch an, ihm üben Spaß zu gehen! Was nahm sich dieser Wennicke nur heraus?

Der schien es kurz machen zu wollen. Er hockte auf der Lehne eines Sessels nieder, die Mütze in der Hand. Sacken stellte sich ihm gegenüber, an einen Tisch gelehnt, mit verschränkten Armen auf.

„Der Schellenberg ist also gestorben als warnendes Beispiel für euch! Und daß ihr ihn ganz anders hättet hüten müssen, als ihr es getan habt — daß er an jenem unglückseligen Tage vor allem nicht allein an Land durfte, daß ihr indirekt schuld an seinem tragischen Ende seid — das ist euch nie klar geworden?“

„Wir — schuld?! Mein Lieber, kannst du eine Lawine aufhalten, die zu Tal will? Oder einen Bergstrom, den Frühlingswasser füllen? So war es mit Schellenberg. Ich sage dir, da gab es kein Halten — eine elementare Gewalt riß den mit — ob damals, ob später: zugrunde gehen mußte er ja doch!“

„Wirklich?“

Sacken wurde ärgerlich: hatte er seine eleganten Beispiele in den Wind geredet — glaubte ihm der Freund nicht?

„Nein,“ versicherte der Kapitän.

Sacken hob die Achseln. „Es ist fast müßig, ein abgeschlossenes Schicksal in den Disput zu ziehen. Ich habe bei Schellenberg von vornherein gewußt: mit dem nimmst bald

ein Ende — und da mir die Tatsachen Recht gegeben haben, so —“

„Aber du bist ja im Unrecht,“ widersprach Wennicke ganz ruhig.

Der andere starrte ihn an: „Aber du kannst doch nicht ableugnen — —“

Wennicke nickte eifrig: „Doch, doch!“ Dann sah er einen Augenblick vor sich nieder und fragte: „Ist du 'mal von der Firma Wessentow u. Comp. gehört?“

„Das Riesenkommissionshaus in Schanghai, von dem wir draußen alles beziehen?“

„Dasselbe. Und seit zehn Jahren ist — nachdem er sich vom Lehrling emporgearbeitet hat — sein Chef — Schellenberg.“

„Schel — —?“ Sacken lachte. „Ach, du machst Witze. Wie sollte er —? Und das hätte man nie erfahren? . . . Das hätte sich nicht herumgesprochen — niemand sollte ihn erkannt haben?“

„Ich habe ihn erkannt, auf den ersten Blick,“ entgegnete Wennicke. „Trotz des veränderten Namens und des veränderten Wesens. Und er hat keinen Moment gelehnet. Aber was ich dir nun erzähle, ist Geheimnis und muß es bleiben — denn eines Mannes Ehre und Existenz hängt davon ab.“

Er hob den Kopf und sah den Freund scharf an: „Damals, ja, war er in eine Opiumhöhle geraten; und als er aufwachte, waren seine Taschen leer, wie sein Kopf und sein Herz. Die bodenlose Ernüchterung, die einem Rausch zu folgen pflegt, überfiel ihn, und er sagte sich: „Das sind meine Kameraden, die mich im Stich gelassen haben, trotzdem sie meinen Leichtsinnsinn kennen — das meine Freunde, für die ich mich in jedem Moment geopfert haben würdel.“ Er erkannte plötzlich, daß ihr ihn schon aufgegeben hatten, noch ehe sich sein Sturz vollzogen hatte; und daß es einerlei sei, wie sein Leben nun weitergehen würde — ja, daß ihr euch wahrscheinlich bei der Nachricht seines Todes erleichtert gefühlt hätten! Er beschloß zu sterben — aber ein paar arme Chinesen haben ihn aus dem Wasser gezogen. Da hat er sich gesagt: „Ich soll leben — gut! So will ich eine neue Leinwand aufspannen — die alte ist beschmutzt und zerrissen!“ Mit dem letzten Mut ist er dann zu jener Firma gegangen, deren Chef schon damals ein Deutscher war — dem hat er sich anvertraut. Und der hat dies abstürzende Leben — die zu Tal gehende Lawine, den unaufhaltsamen Bergstrom! — gehalten und in feste Bahnen gelenkt. — Familie, wenigstens nähere, hatte der Schellenberg nicht in Deutschland — die Kameradschaft hätte ihm die ersetzen sollen! — So hat niemand nach ihm gespürt, noch nach ihm gefragt. Bis ich ihn erkannte! Wir sind Freunde — bis auf den heutigen Tag.“

Einen Augenblick weidete sich Wennicke an Sackens Bestürzung, dann sagte er:

„Verdankst du also deine innere Umkehr einzig und allein Schellenbergs Untergang, so hast du auf faulem Boden gebaut, mein Freund. Du hättest nicht sagen dürfen: „Ich will mir sein Schicksal ad notam nehmen —“, im Gegenteil! An deine Brust hättest du schlagen müssen und dir gestehen: „ich — ich war schuld an seinem Untergang — ich und wir alle, die wir uns zu gut hielten, ihn zu retten.““

Er hielt Sacken die Hand hin: „Na, gute Nacht! Und nichts für ungut. Wir sprechen uns schon wieder.“

Er ging und Sacken begleitete ihn schweigend zur Tür. Scheu sah er draußen auf seine Kisten: ihm kam es vor, als seien sie leer. Und sein Leben arm an Erkenntnis.

Vermischte Nachrichten

Wie Athlet Lurich zu zwei Kamelen kam. Vor Kurzem erregten in der Hauptstadt des ehemaligen Khanats, der Tatarenstadt Astrachan, das Auftreten und die Produktionen des Weltmeisters im Ringkämpfe und Athleten Georg Lurich großes Aufsehen. Lurich benutzte die Gelegenheit, seinen zahllosen Rekords einen neuen hinzuzufügen. Er hatte eine Prämie von 500 Rubel für denjenigen Pferdebesitzer ausgesetzt, dessen Pferde im Stande wären, seine Arme auseinander- und ihn vom Platze zu ziehen. Es fanden sich auch unter den Züchtern und Besitzern der wegen ihrer Ausdauer und Zähigkeit berühmten Steppenerpferde viele, welche aus der Umgegend Astrachans herbeieilten, um ihr Glück zu versuchen. Unter wilden Zurufen und erbarmungslosen Peitschenhieben gruben sich die Hufe der feurigen Steppenrosse tief in den Sand der Zirkusmanege. doch gelang es ihnen nicht, die gestellte Aufgabe zu lösen. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht von dieser seltenen Kraftleistung Lurichs und gelangte so auch zur Kenntniß des als Sportsmann ekannten Emirs von Buchara. Derselbe beschloß, die Kraft Lurichs auf eine ebenso originelle wie schwere Probe zu stellen. Aus seinen großen Kamelherden ließ er zwei der stärksten und zähesten Exemplare aussuchen und sandte dieselben nach mit einer Abordnung nach Astrachan. Bekanntlich ist die Kraft eines Kamels mehrfach größer als die eines Pferdes und dem Athleten stand eine schwere Prüfung bevor; doch bestand Lurich mit Glanz. Bei doppelten Preisen war der Zirkus ausverkauft. Lurich betrat siegesbewußt die Arena. Nachdem das Geschirr auf seine Festigkeit geprüft worden war, stellte er sich in Positur, an seinen Armen wurden die Zugstränge befestigt und unter dem wilden Geschrei und den Peitschenhieben der in malerische Gewänder gehüllten Bucharen zogen die mächtigen Tiere gewaltig an. Wohl schollen die Adern am Halse und den Armen Lurichs zum Zerspringen an, sein vor Anstrengung rothes Gesicht wurde leichenblaß, er schwankte einen Moment hin und her... doch stand dann er wie festgemauert und die Kamele konnten trotz aller Anstrengungen weder die Arme auseinander zu reißen, noch ihn vom Platze zu ziehen. Ein Beifallssturm durchtobte das Haus. Die Bucharen verneigten sich nach orientalischer Sitte tief vor dem Sieger, der die beiden Kamele als Geschenk des Emirs von Buchara mit sich führen durfte. Erst nach Uebereinnahme dieses Geschenkes fiel der Athlet in eine tiefe Ohnmacht. Die große Anstrengung und die unerwartete Auszeichnung waren zu viel für die Nerven Lurichs. Als er aus seiner Ohnmacht erwachte, waren um ihn der Arzt und seine neuen Freunde, die Bucharen bemüht, welche nicht oft genug seine mächtigen Muskeln betasten konnten, dabei immer wieder in Rufe der Bewunderung ausbrechend. Die beiden Kamele wurden von Lurich nach seinem in der Nähe von Reval gelegenen Gute gesandt, wo er sie der Landwirtschaft nutzbar machen will. — Wenn der Erzähler nicht doch etwas zu stark aufgetragen hat, dann ist dem Weltmeister Lurich zu seinem neuen Rekord und seinen — Kamelen zu gratulieren.

Ein Preisausschreiben für Einbrecher. Mit einer ganz eigenartigen, echt amerikanischen Reklame versuchte kürzlich eine New Yorker Firma zu operieren, die sich mit der Fabrikation von Safes und Geldschränken befaßt. Schon seit längerer Zeit ließ sie in zahllosen Blättern eine Annonce erscheinen, in der sie demjenigen 5000 Dollar versprach, dem es gelingen würde, einen ihrer Schränke zu sprengen. Da man aber diese Ausschreibung anscheinend nicht ernst nahm, meldete sich kein Bewerber. Nun ging die Gesellschaft einen Schritt weiter. In großen Plakaten verkündete sie, daß keiner es gewagt habe, sich um den Preis zu bewerben, und fügte einige höhnische Bemerkungen über die „Zunft“ der Einbrecher hinzu, denen es durch die glänzend konstruierten Geldschränke un-

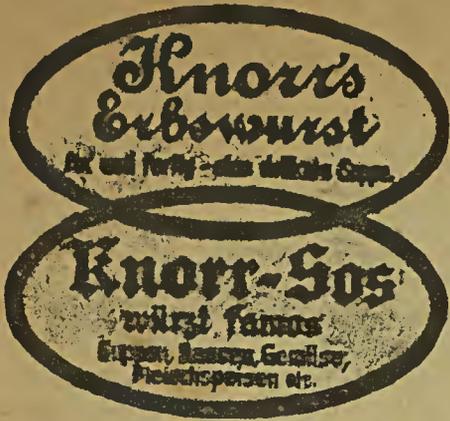
möglich gemacht werde, ihrem ehemaligen Berufe nachzugehen. Dieses Plakat hatte eine ungeahnte Wirkung, da sich anscheinend einige Meister des Einbruchs in ihrer Standesehre gekränkt fühlten. In einer Annonce, die natürlich anonym gehalten war, wurde die Geldschrankfabrik aufgefordert, in einem offenen, unbewachten Lokal Geldschränke aufzustellen, die je 5000 Dollar enthalten sollten. Das Weitere würde dann schon besorgt werden. Diesen Vorschlag wollte aber die Gesellschaft aus leicht begreiflichen Gründen nicht akzeptieren, und verkündete nunmehr, daß sie nicht einen, sondern zehn Geldschränke mit 5000 Dollar, allerdings unter anderen Modalitäten zur Verfügung stellen wolle. An einem öffentlichen Orte, es wurde schließlich ein Zirkus in St. Louis gewählt, solle unter Assistenz der Öffentlichkeit die Probe auf deren Haltbarkeit unternommen werden. Den „Herren“ Bewerbern wurde nach Rücksprache mit der Polizei „freies“ Geleit garantiert. Das hefte Geschäft machte zunächst der Zirkusleiter, der aus diesem Anlaß die Preise stark erhöht hatte, und trotzdem alle Plätze verkaufte. Nach einigen einleitenden Dressurnummern, denen man keinerlei Beachtung zuwendete, schlepten die Diener die zehn Geldschränke in die Manege. Lautloses Schweigen herrschte ringsum. Nach einer kurzen Pause erschienen, von tosendem Anplaus begleitet, die Matadore des Einbruchs. Keine wüsten Gesellen, wie manche erwartet hatten, sondern elegante, gutangezogene Herren im Frack. Eine tadellose Verbeugung, und die Arbeit begann. Mit der ihnen eigenen Ruhe setzten sie die Sauerstoffapparate instand, von Zeit zu Zeit dem Publikum einige erklärende Bemerkungen hinzufügend. Plötzlich hörte man ein helles — da keine Vorsichtsmaßregeln notwendig sind — ungedämpftes Zischen. Einige kurze Handgriffe folgen, klirrend fällt ein Stück Eisen zu Boden. Und der Gentleman im Frack greift in die nunmehr geöffnete Kasse, versenkt das Geld in seine Brieftasche, lächelt und geht ab. Sieben andere folgen seinem Beispiel. Nur zwei hilflose Gesellen erklären den Einbruch für unmöglich. Das war einmal eine Reklame, die der Gesellschaft doppelt teuer zu stehen kam.

Die Königin des Meeres vor Gericht. Im vergangenen Herbst wurde berichtet, wie das festfrohe Volk von Neapel ein hübsches Mädchen aus der Fischerbevölkerung zur Königin des Meeres gewählt, mit Geschenken überhäuft und unter Beteiligung staatlicher und städtischer Behörden mehrere Tage lang glänzend gefeiert hat. Die junge Königin Ersilia I. muß wohl geglaubt haben, daß sie von da an alle nur denkbaren königlichen Vorrechte genieße, z. B. auch freie Eisenbahnfahrt, und fand sich eines Tages ohne gültige Fahrkarte zu einem Familienausflug in die Umgebung von Neapel ein. Die Folge davon war eine Auseinandersetzung mit den Bahnbeamten und eine Anzeige wegen Uebertretung, und vor wenigen Tagen sollte das Vergehen Ihrer Majestät Ersilias I. auf der Prätur von Barra bei Neapel durch Richterspruch gesühnt werden. In dem von einer dichten Menschenmenge überfüllten Gerichtssaal ging das seltene Schauspiel vor sich. Der Anwalt der Königin begann seine Verteidigungsrede damit, daß er erklärte, streng genommen müsse er den Prätor für unzuständig und die ganze Verhandlung für null und nichtig ansehen, da königliche Personen nicht der gewöhnlichen Gerichtsbarkeit unterworfen seien; er verzichte jedoch auf die Ausübung dieses Rechtes, um den Prätor nicht der hohen Ehre zu berauben, daß er über die Königin des Meeres zu Gericht sitzen dürfe. Dann pries er das neapolitanische Volk, das von den Griechen den Kultus der Schönheit übernommen habe und mit der Erhebung eines schönen Mädchens aus dem Volke zu königlichen Ehren an die antike Sage erinnerte, nach der die Göttin der Schönheit und Anmut aus dem Schaum des Meeres geboren sei. Hierauf lobte er in ausschweifendster Weise die Tugenden Ihrer Majestät Ersilias I., ihre Schönheit, Güte und Beschei-

denheit, wünschte ihr eine frohe Zukunft und erinnerte daran, daß sie binnen kurzen neidlos ihre Krone einer anderen abtreten werde. Nicht nur das zahlreiche Publikum war von dieser Rede mächtig ergriffen, sondern auch der Amtsanwalt und der Prätor selber; sie waren völlig überzeugt von den Ausführungen des Verteidigers und seinen Gründen für die beantragte Freisprechung und zögerten nicht, sich der Anschauung des Verteidigers anzuschließen. Unter dem Jubel der Zuschauer wurde Ersilia I. freigesprochen und im Triumph hinausgeleitet bis zu dem Automobil, in dem sie, „jeder Zoll eine Königin“, mit ihrem Vater nach Hause zurückkehrte.

Aus der guten alten Zeit. Luigi Fumi, Direktor des Staatsarchivs in Mailand, veröffentlicht in den „Tribunali“ über die Strenge der Gesetze, die vom 14. bis zum 18. Jahrhundert im Gebiet von Lucca gegen den Luxus der Frauen erlassen wurden. Daten und Dokumente, die die Damen von heute mit wahren Entsetzen erfüllen dürften. Das erste dieser Gesetze stammt aus dem Jahre 1227; dreizehn Jahre später erst erhielten die Frauen die Erlaubnis, sich Mäntel aus Seide machen zu lassen. Scharlachrote Mäntel, Pelze und mit Sammet oder Hermelin gefütterte Roben durften nur die Frauen der Ritter tragen. Schmucksachen, wie Korallen, Glasperlen und Bernsteinketten sollten die Damen nur am Tage ihrer Hochzeit anlegen dürfen. Auf diese Periode der Strenge folgte eine Zeit der Nachsicht und der Duldung; als aber in dieser Zeit die Frauen sich wieder ünniger und kostspieliger zu kleiden begannen, wandten sich sofort ganze Scharen von besorgten Bürgern an die Behörden mit der Bitte um schlenigge Wiedereinführung der drakonischen Gesetze; zur Unterstützung ihrer Bitte führten sie an, daß die jungen Damen wegen ihres Hanges zum Luxus und zur Verschwendung keinen Mann finden könnten, und daß darunter der Staat und die Familie leiden müßten, da die alten Leute dahinstürben und die Zahl der Geburten abnähme. Die Gesetze wurden daraufhin so strenge, daß man sogar Snione anstellte, die übertriebenen Luxus zur Anzeige bringen mußten; ja, im 15. Jahrhundert ging man so weit, daß man die Truhen und Schränke der Damen durchsuchen ließ und die Damen nicht selten sogar einer Leibesvisitation unterwarf. Das Gesetz war in dieser Beziehung unerbittlich und sehr deutlich: „man suche an jedem Körperteil, sowohl unter den Kleidern, wie auch auf den Kleidern“. Wer sich eine solche gründliche Leibesvisitation nicht gefallen lassen wollte, wurde ohne weiteres als schuldig angesehen und noch an demselben Tage verurteilt; das Urteil wurde unter Trommelschlag öffentlich verkündet. Im 16. Jahrhundert kehrten aber die Frauen trotz der Prozesse, die ihnen gemacht wurden, zu den Juwelen und zum Toilettenluxus zurück, und die Gesetze wurden fortan etwas milder gehandhabt; in einem winzigen Gesetzbüchlein stand alles, was zu tragen erlaubt und verboten war.

Versicherung gegen Regenwetter. Mit Freuden werden die Ferienreisenden, die jüngst in der verregneten Sommerfrische saßen, die Kunde vernommen haben, daß man sich auch gegen verregnete Ferientage versichern kann. Allerdings beschränkt sich diese neueste Art der Versicherung auf die Süd- und Ostküste von England zwischen den Bädern Bournemouth und Scarborough, wo der tägliche Regenfall offiziell veröffentlicht wird. Die bekannte englische Versicherungsgesellschaft Lloyd geht mit dieser Versicherung gegen Regenwetter in der Welt voran, veranlasst durch das andauernd regnerische Wetter dieses Sommers, das so vielen die Ferienfreude bis jetzt verdorben hat. Gegen eine Prämie von 7.50 Mark werden täglich 10 Mark vergütet, wenn innerhalb einer Woche an mehr als zwei Tagen ein zehntel Regen pro Tag fällt, während man sich für eine Prämie von 10 Mark gegen mehr als vier verregnete Tage in zwei Wochen versichern kann. Ausserdem besteht die Bestimmung, dass der grössere Teil von dem ein zehntel Zoll



Regen, der die Schadenersatzpflicht der Versicherungsgesellschaft begründet, während des Tages fallen muss.

Ablehnung eines ganzen Gerichtshofes. Der wohl noch nie dagewesene Fall, daß ein ganzer Gerichtshof wegen Befangenheit abgelehnt wurde, ereignete sich vor der Strafkammer in Halle an der Sale. Ein Maurer war wegen Teilnahme an den Wahlrechtsdemonstrationen angeklagt. Sein Verteidiger Rechtsanwalt Dr. Liebknecht aus Berlin lehnte zunächst den Vorsitzenden ab, weil das Landgericht bei Wahlrechtsdemonstrationsprozessen die Neigung gezeigt habe, unverhältnismäßig hohe Strafen zu verhängen. In systematischer Weise sei die Verteidigung von Entlastungszeugen, wenn sie sich nur in der Nähe des Tatortes aufgehalten haben, wegen Verdachtes der Mittäterschaft abgelehnt worden. In dem Ausdrucke „in systematischer Weise“ erblickte der Gerichtshof den Vorwurf der groben Rechtsbeugung und verhängte daher über den Rechtsanwalt wegen Ungebühr vor Gericht die höchste zulässige Ordnungsstrafe von 100 Mark. Nun stellte Liebknecht den Antrag auf Ablehnung des ganzen Gerichtshofes, weil die Strafkammer bereits in einem durchaus sachlichen Vorbringen eine Ungebühr vor Gericht erblicke und dadurch beweise, daß sie befangen sei. Dem Gerichtshof blieb nichts anderes übrig, als die Verhandlung zu vertagen.

Humoristisches.

Die Tante. Hausfrau: „Hatten Sie gestern Besuch, Mary?“ — Mary: „Nur meine Tante Anna, gnä' Frau.“ — Hausfrau: „Wenn Sie sie wiedersehen, wollen Sie ihr, bitte, sagen, daß sie ihren Tabaksbeutel auf dem Klavier hat liegen lassen.“

Aussichtslos. „Deine Eltern wollen dich also zu einer Vernunfttheirat mit dem Grafen Reiherfeld zwingen, Geliebte?! . . . Dann fliehen wir!“ — „Eine Flucht ist aussichtslos, lieber Hans! . . . Mein Papa würde uns im Unterseeboot verfolgen, der Graf im lenkbaren Luftschiff und meine Mama im Automobil . . .!“

In der Sommerfrische. Fremder: „Ich dacht', man darf hier nicht baden, und nun sehe ich, wie der Polizeidiener selbst badet.“ — Einheimischer: „O, der badet nicht, der schaut nur, ob einer nicht untergetaucht ist.“

Seine Klage. Schneider: „Es tut mir leid, ich kann den neuen Anzug nicht machen, bevor Sie mir den anderen nicht bezahlt haben.“ — Kunde: „Großer Gott, so lange kann ich unmöglich warten.“

Dienstmädchen von heute. „Und wo haben Sie Ihr Dienstbuch?“ — „Ich werde Ihnen nach Abschluß unseres Vertrages den ersten Band umgehend senden!“

Zweifelhafte Belohnung. Chef: „Das ist hübsch von Ihnen, Herr Goldert, daß Sie nicht, wie die anderen Kommis streiken! Zum Lohn dafür will ich Ihnen meine ältere Tochter geben.“ — Kommis: „Wissen Sie, Herr Chef, da streik ich lieber auch.“

Die Diamanten- und Edelstein-Ausbeuten in Brasilien.

Die Auffindung von Diamanten in Brasilien ging mehr oder weniger mit derjenigen des Goldes Hand in Hand, da diese beiden kostbaren Substanzen sich meistens brüderlich vereint in den Alluvial-Ablagerungen der als goldhaltig bekannten Flußbette beziehungsweise -abhänge vorfinden und noch vorfinden. Jedoch wurde infolge der Unwissenheit der ersten Goldsucher das Vorhandensein von Diamanten in jenen Distrikten Brasiliens erst um das Jahr 1727 bekannt.

Die erste Ausbeutung dieses kostbaren Gesteins fand in den verlassenem, steinigem Flußbetten des oberen Jequitinhonha, in der Nähe der Stadt Diamantina, statt, wo Diamanten in grosser Menge in den goldhaltigen Alluvial-Ablagerungen gefunden wurden. Von diesen Funden erhielt jene Stadt ihren Namen. Die Entdeckung der brasilianischen Diamanten wird einem gewissen Bernardo da Fonseca Lobo zugeschrieben, welcher die ersten Steine im trockenen Flußbett des Caeté-Mirim auffand. Um diese interessante Entdeckung haben sich damals in der Gegend zahlreiche Legenden gebildet, welche durch Ueberlieferung noch heute im Volke fortleben.

Bis zu jenem Ereignis waren die einzig in der Welt bekannten Diamantfelder diejenigen in den ostindischen Kolonien gewesen, welche, wie die brasilianische, ebenfalls der Krone Portugals gehörten. Sobald bekannt wurde, daß die genannten Alluvialzonen diamantentaltig waren, verbot die Kolonialregierung die freie Absuchung der Flußläufe. Später wurden Kontributionen (Pachtgelder) eingeführt, kraft welcher die Bearbeitung der diamantentaltigen Terrains unter gewissen Bedingungen gestattet wurde, bis schließlich sogar die besteuerte Ausbeutung im Jahre 1734 behördlich wieder ganz untersagt wurde. Vom Jahre 1739 an ließ dann die portugiesische Regierung die brasilianischen Diamantfelder durch gesetzlich autorisierte Unternehmer ausbeuten, welche für jeden auf den Feldern beschäftigten Arbeiter im Jahre 260 Milreis Steuer zu entrichten hatten und bis zu 600 Arbeiter in ihren Dienst nehmen durften. Dieses Ausbeutungssystem war ziemlich erfolgreich und dauerte ungefähr 32 Jahre, das heißt bis 1771, als die Kolonialregierung die Ausbeutung selbst in die Hand nahm und zu dem Zwecke eine besondere Administration, die „Real Extração dos Diamantes“ (Königliche Diamanten-Extrahierung) ins Leben rief. Durch die Unabhängigkeitserklärung Brasiliens fiel dies königliche Unternehmen nach Jahren in sich selbst zusammen und es wurde durch Gesetz vom 25. Oktober 1832 unter dem Kaiserreich wieder gestattet, die Ausbeutung brasilianischer Diamantfelder nach Abschluß von Pachtverträgen mit der Regierung in Angriff zu nehmen.

Statistiken, welche uns in stand setzen könnten, die Quantität der während der Kolonialzeit zutage geförderten Diamanten zu schätzen, gibt es natürlich nicht. Auch wurde damals neben der Ausbeutung der behördlich konzessionierten, beziehungsweise der direkt durch die königlichen Agenten bearbeiteten Mienen die geheime Ausbeutung in großem Umfange in dem hügeligen Hinterlande von Minas Geraes ausgeübt, ebenfalls in der ausgedehnten Alluvialzone des Abaeté und wahrscheinlich auch damals schon in den Alluvialzonen der Staaten Goyaz und Matto Grosso.

Während der Ausbeutungsperiode durch die gesetzlich autorisierten Unternehmer (1740 bis 1771) wurden in den Diamantfeldern der Diamantinazone 1,665.569 Karat gewonnen, für welche der Kolonialregierungskasse 4,644.173 Milreis zufflossen. Die Ausbeute durch die „Real Extração dos Diamantes“ (bis zur Unabhängigkeitserklärung ungefähr) betrug hingegen nur zirka 1,300.000 Karat.

In einigen Gegenden übertrafen die Diamantfunde damals die allergrößten Erwartungen: In den steinigem Anschwemmungen des Caeté-Mirim, einer Zone von kaum 6 km Breite, wurden nicht

weniger als 330.000 Karat zutage gefördert, in den Kieselanhäufungen des Flußbettes „Lava-pés“, angrenzend an den Fluß Jequitinhonha, förderte man aus einem Terrain von weniger als 50 qkm die geradezu enorme Menge von 87.500 Karat zutage!

Bis zum Jahre 1832 wurde die behördlich kontrollierte Ausbeutung ausschließlich in der Provinz Minas Geraes betrieben, und die einzigen in Angriff genommenen Distrikte waren damals die Diamantina umgebenden Zonen, im trockenen Flußbett und den angrenzenden Strecken des Jequitinhonha und seiner Nebenflüsse, sodann in den diese Flüsse trennenden Höhenzügen und den Alluvialzonen von Abaeté und Grão Mogol.

Nach Fall des Verbotes der Kolonialregierung wurden infolge Freigabe der Diamantenfelder auf Grund besonderer Pachtverträge jedoch bis dahin unerschlossene Produktionsgebiete der Ausbeutung zugeführt, und es entwickelte sich auf den neuen Terrains bald eine emsige Tätigkeit, um die schlummernden Schätze zu heben. Die Diamantensucher, besonders in der Gegend von Diamantina und Grão Mogol, schossen wie Pilze aus dem Boden, und die entferntesten Zonen, in denen man das kostbare Gestein zu finden hoffte, wurden von ihnen durchstreift, so zum Beispiel die Abhänge und trockenen Flußbette des Abaeté, Santo Antonio da Agua Fria, Sommo, Catinga, Cannabrava, Indaia, Borrochudo und Bamhuhy. Auch im Staate Govaz, an den Flüssen Rio Claro, Pilões, Fortuna, Desengano, Tres Barras und Caiaposinho wurden neue diamanthaltige Ablagerungen entdeckt. Gleichfalls an den Abhängen der Flüsse Rio Areias, Buritisa, Diamantino, Sumidoro, Arinos und Paraguay im Staate Matto Grosso.

Im Staate S. Paulo entdeckte man zu jener Zeit die kostbaren Steine in den trockenen Flußbetten des Rio Verde und Sapucahy-Mirim; im Staate Parana in denjenigen des Rio Tibagy, Japão, Pitanguy und deren Nebenflüsse. Jedoch blieb die erhoffte Ausbeutung dort wegen des geringen Gehaltes an Diamanten weit hinter den Erwartungen zurück. Anders im Staate Bahia, der vielleicht von allen brasilianischen Föderalstaaten schließlich den größten Reichtum an Diamanten und den damit engverwandten „carbonatos“ (schwarze Diamanten) aufweisen wird. In diesem Staate wurden allerdings erst um das Jahr 1844 ausgedehnte diamanthaltige Terrains aufgefunden, und zwar sollen sich die ausgiebigsten Zonen in der Serra (Bergland) do Sincora, Chanada und im Flußbett und den Nebenflüssen des oberen Paraguassu, außerdem in der Serra das Lavras Diamantinas, Andarahy und Morro do Chapeo befinden; auch hat man an vielen anderen Punkten des Staates Bahia Diamanten gefunden, zum Beispiel in Salobro, Cannavieiras und Itapicuru. Die offizielle Ausbente oder, besser gesagt, die über das Zollamt Bahia ausgeführten Quantitäten betragen während der ersten zehn Jahre der Bearbeitung der Minen zirka 876.250 Karat.

In der eben genannten Bahia-Zone findet man auch in großer Zahl die schon erwähnten schwarzen Diamanten, welche in der Industrie außerordentlich starke Verwendung finden. Auch im Norden Minas Geraes, in Terra Branca und Grão Mogol kommen diese schwarzen Diamanten vor, jedoch weit seltener als in Bahia. Nicht selten werden im letztgenannten Staate schwarze Diamanten von 500 bis 900 Karat angetroffen.

(Schluß folgt.)

Die Revolution in Portugal.

Die aus Portugal einlaufenden Telegramme sind noch immer der Zensur unterworfen, so daß sie ein wahres Bild der Lage nicht geben können. Nach Brasilien und nach anderen Ländern wird übereinstimmend telegraphiert, daß die Ruhe im ganzen Lande wiederhergestellt sei. Die Banken hätten ihre Schalter und der Handel seine Läden wieder geöffnet. Der Geschäftsverkehr sei sehr lebhaft. Die Protestfrist für in den

Tagen vom 3. bis zum 8. Oktober fällige Wechsel ist bis zum 18. d. M. verlängert worden. Doch muß man trotz der beruhigenden Nachrichten annehmen, daß die Republik noch ernstliche Befürchtungen bezüglich einer monarchistischen Reaktion hegt, denn es wurde den Schiffen und Booten jeder Art untersagt, sich den Kreuzern zu nähern. Sonderbar herührt es, daß der Zivilgouverneur von Lissabon, Dr. Eusebio Leão, an die englische Regierung ein Telegramm geschickt hat, in dem er versichert, daß die Ruhe in Lissabon vollständig wiederhergestellt sei. Im allgemeinen ist es nicht üblich, daß inländische Beamte selbständig mit ausländischen Regierungen in Verbindung treten. Entweder haben die portugiesischen Republikaner die Bräuche des internationalen Verkehrs noch nicht gelernt, oder aber die englische Regierung steht den Vorfängen viel näher, als sie wahr haben möchte. Die Zahl der Toten soll nach Angabe des Kriegsministers nicht mehr als 300 betragen.

Der Minister des Aeußern, Dr. Bernardino Machado, machte den fremden Gesandtschaften die Mitteilung, daß die provisorische Regierung alle gesetzlich eingegangenen Verpflichtungen des früheren Regimes, seien es Anleihen oder Lieferungsverträge oder Schuldverschreibungen oder sonstige Verbindlichkeiten, anerkennen werde. Dr. Machado machte diese Mitteilung zugleich als Finanzminister, welches Amt er vertretungsweise ebenfalls verwaltet, da Basilio Telles den Posten nicht angenommen hat. Voraussichtlich wird José Relvas zum Finanzminister ernannt werden.

Im Regierungsamtshlatt wurde gestern das Dekret veröffentlicht, das die Jesuiten ohne Einschränkung, von den übrigen Ordensleuten diejenigen aus dem Lande jagt, die nicht portugiesische Staatsangehörige sind. Die Portugiesen dürfen im Lande bleiben, sofern sie aus den Orden austreten. Das Dekret stützt sich auf die alte Gesetzgebung Pombals usw., die bislang noch nicht aufgehoben, sondern nur außer Kraft gesetzt war. Die Ordensleute haben bereits begonnen, Portugal zu Wasser und zu Lande zu verlassen, und in Spanien und Italien werden Proteste gegen die zu erwartende Einwanderung laut. In der spanischen Deputiertenkammer hat der Sozialist Iglesias den Ministerpräsidenten interpelliert, wie er sich gegenüber der Niederlassung der aus Portugal ausgewiesenen Ordensleute in Spanien stelle. Diese Einwanderung sei gefährlich, denn die Orden in Lissabon hewiesen, daß sie mit Flinten und Bomben gut umzugehen wüßten, und in Spanien gäbe es eine Reihe von Klöstern, die nicht nur mit Flinten und Dynamit, sondern sogar mit vollständiger Artillerie ausgerüstet seien. Der Ministerpräsident erwiderte, daß die Regierung die von Iglesias erhobenen Anschuldigungen ernstlich prüfen und, falls sie sich bewahrheiteten, gegen die schuldigen Klöster mit aller Strenge vorgehen werde.

Die Schauerjären, die über die Jesuiten von Quelha in Umlauf gesetzt worden waren, haben sich, wie nicht anders zu erwarten war, als unwahr herausgestellt. In dem Kloster, das als Unterrichtsanstalt dient, befanden sich nur 4 oder 5 Patres, die natürlich nicht wahnsinnig genur waren. Bomben in die Menge zu schleudern. Ob sie auf die Klosterstürmer Feuer gaben, hat sich — wir folgen der amtlichen Darstellung! — nicht mit Sicherheit feststellen lassen. Eine derartige Selbstverteidigung wäre übrigens, wenn auch nicht sehr christlich und sehr geistlich, doch durchaus menschlich und vom natürlichen Standpunkt aus gerechtfertigt gewesen. Es ist gar nicht nötig, den Jesuiten ein besonderes Wohlwollen entgegenzubringen. Aber man sollte ihnen doch wenigstens das Recht der Notwehr zugestehen, das die portugiesischen Republikaner so entschieden für sich selber in Anspruch nehmen! Dagegen ist nicht zu leugnen, daß die eindringenden Soldaten im Verein mit dem Pöbel barbarisch in dem Kloster hausten. Sie zerstörten die Altäre, zerrissen die Bilder, zerbrachen die Kreuze und zertrümmerten die Orgel. Die Bücher aus der Bibliothek wurden auf

die Straße geschleudert, darunter wertvolle alte Werke, die kirchlichen Gerätschaften und Gewänder gestohlen. Der Berichterstatter des „Jornal do Commercio“ erzählt, daß er einen Mann durch die Straßen ziehen sah, der ein Meßgewand angelegt hatte und in parodierender Weise eine Messe sang. Die Offiziere waren den Soldaten und dem Pöbel gegenüber machtlos und konnten die Soldaten nur mit Mühe dazu bringen, wenigstens die kirchlichen Gewänder abzulegen. Die Regierung sucht die Vorgänge mit der großen Aufregung der Menge zu entschuldigen. Da sich aber auch die Soldaten beteiligten, so muß man allerhand Schlüsse in Bezug auf die Disziplin ziehen und kann die Lage durchaus noch nicht als so rosig betrachten, wie sie offiziell hingestellt wird. Wir fürchten vielmehr, daß die Armee und Flotte ihren Willen der Republik aufzwingen wird, wie es noch in jeder revolutionären Bewegung geschah, in der das Militär die Hauptrolle spielte.

Pariser Blätter kommentieren die Vorgänge und sagen, daß die Dynastie Bragança mit einer Kurzsichtigkeit ihren Sturz herbeigeführt habe, die dem Selbstmord gleichkomme. Der junge König sei populär gewesen, aber das Volk habe die Königin wegen ihres religiösen Fanatismus gehaßt. Prinz Afonso, der vorläufig als Thronfolger zu gelten hatte, sei als eine Art Falstaff bekannt gewesen. Was Theophilo Braga anbelange, so sei er eher ein philosophischer Träumer als ein Mann des praktischen Lebens und bekannt durch sein Ideal einer iberischen Republik, gebildet durch die Vereinigung Spaniens und Portugals. Dieses Ideal vertrat gestern in der spanischen Deputiertenkammer auch der Republikaner Izquierdo. Er nahm die Ereignisse in Portugal zum Anlaß, um eine Vereinigung beider iberischer Völker auf republikanischer Grundlage zu fordern, und versicherte, daß dieser Gedanke auch vielen Gliedern des spanischen Heeres und der Flotte teuer sei.

König Manuel findet jetzt, fern vom Schuß, die Sprache wieder. Er richtete an seinen letzten Ministerpräsidenten Teixeira de Souza aus Gibraltar einen Brief, in dem er sagt, er könne sich keinen Vorwurf machen. Er habe immer als guter Portugiese gehandelt, und er werde aus ganzem Herzen Portugiese bleiben. Seine Abreise (lies: Flucht) habe in keiner Weise die Bedeutung einer Abdankung. — Wir werden also in Zukunft einen Prätendenten mehr haben! Von Gibraltar begab sich der König in Begleitung D. Amelias zu seiner Großmutter, der Gräfin von Paris, die in Villa Maurique in Andalusien ihren Wohnsitz hat. Doch wird er dort nicht bleiben, mit Rücksicht auf Spanien, sondern voraussichtlich nach Woodnorton zu seinem Onkel, dem Herzog von Orleans, begeben. Nach anderen Nachrichten soll er in Frankreich wohnen wollen. Dazu gehört allerdings einiges Kleingeld, und an dem scheint es vorläufig noch zu mangeln. Der König hatte, als er an Bord ging, überhaupt kein Geld bei sich, so daß er in Mafra nicht einmal Zigaretten kaufen konnte. Die wenigen Getreuen, die anwesend waren, schossen darauf 8000 Francs zusammen, die sie bei sich trugen. Prinz Afonso war besser daran, denn er trug wenigstens einen 200 Mil-Schein in der Tasche. Er begab sich gestern an Bord des italienischen Panzerschiffes „Regina Elena“ in Begleitung seiner Mutter, der Königin Maria Pia, nach Italien, wo sie im königlichen Schlosse zu Palermo oder Caserta Wohnung nehmen und die 250.000 Lire Jahrgeld verzehren werden, die König Victor Emanuel seiner Tante ausgesetzt hat.

Die telegraphische, telephonische und Eisenbahnverbindung zwischen Lissabon und Porto wurde erst am Sonntag wieder aufgenommen. Die meisten Mächte haben ihren Gesandten Auftrag gegeben, mit der provisorischen Regierung in Verbindung zu treten, ohne daß dies eine Anerkennung bedeuten solle. Auch der auf Urlaub befindliche deutsche Gesandte wurde angewiesen, nach Lissabon zurückzukehren. Der Papst hat eine Spezialgesandtschaft nach Portugal geschickt, um mit der Re-

publik zu verhandeln und den Geistlichen die Vermeidung jeglicher Feindseligkeiten gegen das neue Regime zur strengsten Pflicht zu machen.

São Paulo.

— Die Light and Power beabsichtigt die Vororte Ypiranga und Villa Prudente durch eine über die Zootechnische Station gehende Straßenbahnlinie zu verbinden. Die Gesellschaft legte dem Ackerbausekretär auch einen diesbezüglichen Plan vor, da die Linie durch die Ländereien jener Station gelegt werden muß, wenn auch mit deren Eigentümern bereits hierüber Abmachungen getroffen wurden.

— Wie verlautet sollen die munizipalen Wahlen auf den Dezember verschoben werden.

— Für die offene Stelle im Senat ist endgiltig die Kandidatur Herrn Luiz Flaquars aufgestellt worden.

— Der Chef der geographischen und geologischen Kommission erstattete gestern nach seiner Rückkehr aus dem äussersten Westen des Staates, wo er die mit der Erforschung des Rio Grande und seiner Nebenflüsse betrauten Vermessungstruppen besucht hatte, dem Ackerbausekretär Bericht über den Gang dieser Arbeiten, welche jetzt ihre Vollendung erreicht haben. Die Arbeiten begannen an der Mündung des Ribeirão das Canoas, wurden bis zur Mündung der Paranahyba fortgesetzt und umfassten außerdem die Zuflüsse des Rio Grande, Sapucahy-mirim, Pardo, Turvo und S. José dos Dourados. Neben der topographischen Aufnahme bezweckten die Arbeiten besonders auch die Erforschung dieses weiten Gebietes in geologischer Hinsicht, auch wurden zahlreiche Punkte geographisch festgelegt. Alle diese wichtigen Arbeiten wurden in der Zeit von 4 Monaten beendigt. Die verschiedenen Abteilungen der Vermessungstruppen, welche unter der Leitung der Ingenieure Alexandre Cococci, Luiz Fructuoso, Arthur O'Leary, Joviano Pacheco, Mario Ayrosa, Guilherme Florence, Guilherme Wendell und Coronel Cornelio Schmidt stehen, werden dieser Tage nach S. Paulo zurückkehren. Somit sind nun sämtliche größere Flüsse unseres Staates erforscht und in Kürze wird eine bis in alle Einzelheiten vollständige Generalkarte des Staates S. Paulo erscheinen können. Die erste dieser Art, welche von einem brasilianischen Bundesstaat besteht.

— Dr. Evaristo Veiga, Dr. Samuel das Neves und Herr Henrique Misars wurden von der Regierung d. Staates eingeladen, die Organisation der Vertretung S. Paulos auf der Ausstellung in Turin zu übernehmen. Alle 3 Herren nahmen die Einladung an und hatten gestern mit dem Ackerbausekretär eine Beratung über ihre Aufgaben.

— Mit der für die öffentliche Verwaltung unseres Munizips charakteristischen Sorglosigkeit hatte man sich bisher wenig darum bekümmert, ob die Subventionen, welche so reichlich zur Verteilung gelangten, auch den angegebenen Zwecken entsprechend verwendet werden. Es war wirklich höchste Zeit, daß die Munizipalkammer eine aus den Herren Mario Amaral, Sampaio Vianna, Joaquim Marra und Azevedo Soares bestehende Kommission zum Besuch der von der Munizipalität unterstützten Betriebe und Institute ernannte, um die Verhältnisse daselbst näher zu prüfen. Diese Kommission besuchte bereits das Waisenhaus „Christovam Colombo“, das Asyl „N. S. Auxiliadora“ und das Blindenasyl. Gestern begab sich die Kommission auch nach dem Asyl „Bom Pastor“, wo ihr aber zu ihrer größten Ueberraschung von der Oberin der Eintritt verboten wurde. Um keine Szenen zu veranlassen, zogen sich die Mitglieder der Kommission vorläufig zurück, ohne indessen auf den Besuch, zu welchem sie ihr Mandat verpflichtet, endgültig zu verzichten.

Munizipien.

Santos. Am Montag trug sich in der Kaserne der munizipalen Feuerwehr ein Fall grober Insubordination zu, dessen Urheber der Feuerwehrmann N. 66 namens Francisco Gomes war. Derselbe wurde gestern zum Dienst in der Stierkampfarena kommandiert, wo augenblicklich die Gesellschaft Frank Brown auftritt. Ehe er seinen Dienst begann, setzte er sich jedoch mit seiner Familie an einen Tisch und begann zu trinken. Der Eigentümer des Lokals, Herr Telesphoro, machte ihn auf das Ungehörige dieses Vorgehens aufmerksam, wurde aber dafür grob angeschlachtet. Herr Telesphoro meldete nun den Vorgang telephonisch nach der Feuerwehrkaserne, von wo ein Furier mit dem Befehl abgesandt wurde, den Feuerwehrmann zu verhaften. Der letztere widersetzte sich jedoch und der Furier kehrte unverrichteter Sache nach der Kaserne zurück, wo er den Misserfolg dem Leutnant Nery Costa meldete. Dieser gab ihm nun noch einen Gefreiten und 2 Gemeine mit, um die Verhaftung vorzunehmen, doch hatte in der Zwischenzeit bereits der Leutnant Gino Marques den Feuerwehrmann bemerkt und aufgefordert, sich sofort in der Kaserne zu melden. Francisco Queiroz gehorchte augenblicklich. Um Mitternacht erschien er in der Kaserne und wurde verhaftet. Als um 6 Uhr morgens die übliche Besichtigung stattfand, fehlte der Gefangene, welcher eine Mauer auf der Rückseite der Kaserne überstiegen hatte und entflohen war. Gegen 10 Uhr morgens erschien er jedoch wieder der Kaserne gegenüber und beschimpfte die Offiziere. Als Leutnant Gino Marques ihn verhaften wollte, zog er ein Rasiermesser und forderte ihn auf, nicht nahe zu kommen. Leutnant Marques begab sich wieder in die Kaserne und rief durch das Telephon die Polizei zu Hilfe. Einige Feuerwehrleute seines Korps, denen er die Verhaftung Franciscos anbefohlen hatte, wagten sich nicht ans Werk. In diesem Augenblick kam der Kommandant der Feuerwehr Hauptmann Gustavo Sulzer an, den man von den Vorgängen in der Kaserne benachrichtigt hatte. Francisco trat mit dem Rasiermesser in der Faust und in herausfordernder Haltung zusammen mit ihm ein. Der Hauptmann zog nun den Revolver und forderte den Aufrührer auf, sich zu ergeben. Dieser jedoch stieß gegen seinen Vorgesetzten grobe Schimpfworte aus und ging gegen ihn vor. Hauptmann Sulzer feuerte nun zuerst einen Schuß vor ihm auf den Boden und als Francisco auch dann nicht stehen blieb, jagte er ihm eine Kugel ins Bein. Als die Schüsse krachten, eilten noch andere Offiziere und Feuerwehrleute herbei, als aber Francisco darunter den Leutnant Nery Costa bemerkte, wandte er sich gegen diesen, der nun gleichfalls den Revolver zog und Feuer gab. Daran kehrte sich aber der Rebell wenig, sondern machte, als nun die Soldaten eintrafen, mit seinem Rasiermesser auch gegen diese Front. Ein Soldat jedoch, welcher den Ernst der Lage erkannte, schlug ihn nun ohne weiteres mit dem Säbel nieder, worauf er festgenommen und nach der Polizeistation gebracht wurde, von wo dann seine Ueberführung nach dem Krankenhaus erfolgte. Außer dem Hieb, welcher ihn niederstreckte, wies der Verhaftete noch 2 Schußwunden am Bein und am Unterkiefer auf. Auch der Präfekt ließ eine strenge Untersuchung einleiten und beauftragte damit die Herren Raposo Almeida, Maurillio Porto und Dr. Raul Vicente.

Itapetininga. Der Justizsekretär kam vorgestern früh um 9 Uhr mit seinem Automobil in Begleitung des Herrn Alvaro de Queiroz und des Coronel Passos hier an. Die ganze Reise über Cotia, S. Roque, Sorocaba und Sarapuhy verlief ausgezeichnet. In Itapetininga nahmen die Gäste in der Wohnung des Coronel Fernando Prestes Quartier, wo sie zahlreiche Besuche empfingen. Am Abend beabsichtigten sie mittelst Sonderzuges nach S. Paulo zurückzukehren.

Bundeshauptstadt.

— Verschiedene Großkaufleute übersandten dem Finanzminister eine lange Denkschrift, worin sie um Maßregeln zur Abhilfe gewisser Schwierigkeiten im Handelsverkehr baten. Der Hauptpunkt der Schrift betrifft die beständige Gefahr, in welcher der Großhandel schwebt wegen Vergehens gegen Artikel 24 § 1, 2 und 27 der Verbrauchssteuerordnung in Strafe genommen zu werden. Die paulistaner Geschäftsleute können in keiner Weise die Ankunft der Gebrauchssteuermarken, welche sie mit den Waren an die Kleinhändler im Innern des Staates senden, in unverletztem Zustand gewährleisten. Auch für die Innehaltung der Bestimmungen der Verordnungen durch die Kaufleute im Innern können die Absender der Gebrauchssteuermarken in S. Paulo nicht einstehen. Sie bitten deshalb, sie von aller Verantwortlichkeit hierfür zu entbinden. In Anbetracht der Fülle des Stoffes, auf welchen sich die Bittschrift gründet und der großen Anzahl der in Vorschlag gebrachten Mittel zur Abhilfe wird der Minister, ehe er seine Entscheidung trifft, erst das Gutachten des Schatzamtsdelegaten in dieser Angelegenheit einholen.

— Die Ingenieure William Lane und Hans Baumann traten ihre Reise nach den Staaten Bahia und Pernambuco an, um dort die Flusssysteme zu prüfen und geeignete Stellen zur Anlage von Stauwerken und artesischen Brunnen auszuwählen.

— Morgen wird die feierliche Einweihung der Musterschule „Nilo Peçanha“ in der Avenida Pedro Ivo erfolgen.

— Der Finanzminister wies den Vorschlag der Kaufmännischen Vereinigung von Santos zurück, wonach die Bankgeschäfte unter Gewährung einer Kommission mit der Einziehung der verfallenen Noten und ihrer Ablieferung auf dem Schatzamt beauftragt werden sollten.

— Unter der Leitung des Herrn L. Oberlander wurde in Nitheroy eine Subagentur der englischen, französischen, deutschen, italienischen, holländischen und österreichischen Schiffahrtsgesellschaften sowie des brasilianischen Lloyd gegründet.

— Die Sanitätsbehörde des Hafens verhinderte gestern die englische Galere „Wolff“, welche mit einer Ladung Reis von Rangoon kam, am Einlaufen, weil sich an Bord des Schiffes während der Fahrt 2 Fälle von Malaria ereignet hatten. Das Schiff wurde auf Befehl des Arztes der Sanitätsbehörde nach der Ilha Grande gebracht, wo es einer gründlichen Desinfektion unterworfen werden wird.

— Der Minister des Innern verfügte die Ausweisung des Italieners Lourenço Cortilini aus dem Gebiet des Bundes.

— Der Vertreter der Kohlengruben von S. Jeronymo in Rio Grande do Sul, Herr Wiedemann, besuchte am Montag den Bundespräsidenten. Wie wir hörten, soll mit dem in jenen Gruben gewonnenen Material ein Versuch auf der Zentralbahn gemacht werden.

— Hauptmann Thewalt unternahm vorgestern früh einen Aufstieg mit seinem Ballon „Pilot“ in Begleitung des Hauptmanns Estellita Werner. Ein heftiger Wind trieb das Luftschiff auf das offene Meer hinaus, wo schließlich die beiden Offiziere nachdem sie über eine Stunde auf dem Wasser zugebracht hatten von den Flachbooten „Norte Americana“ und „Duque de Caxias“ welche von den Forts zu Hilfe gesandt wurden, aufgenommen wurden.

— Gestern fand die Einweihung der Rohrpostverbindung zwischen der Poststation am Largo do Machado, dem Cattetealast und der Polizeizentrale statt.

— Der Elektroingenieur Pfeiffer, welchen die Leopoldinabahn mit den Studien zur Einführung des elektrischen Betriebs auf der Linie zwischen Rio und Petropolis betraute, kam vorgestern in Rio an.

— Durch einen Erlaß vom Montag wurde der Inspektor des ersten Militärbezirkes mit Sitz in Manaus, Oberst Joaquim Pan-

taleão Telles de Queiroz, seines Amtes entsetzt. Die Regierung sandte eine Depesche an den Inspektor des zweiten Militärbezirks, General Pedro Paulo, mit dem Befehl, unverzüglich nach Manaus zu gehen, den Befehl über den ersten Militärbezirk zu übernehmen und streng auf die Erhaltung der Ordnung, sowie darauf zu achten, daß sich weder Offiziere noch Mannschaften der in Manaus stehenden Truppen irgendwie an den politischen Vorgängen in Amazonas beteiligen.

— Das aus den Torpedobooten „Tamoyo“ und „Tymbira“ sowie dem Aufklärungskreuzer „Bahia“ bestehende Geschwader, welches sich auf der Rückreise von Chile befand, langte am Dienstag in Buenos Aires an, wo es der Feier des Regierungsantritts Saenz Pennas beigewohnt hat. Der Chef des Geschwaders, Kapitän zur See Belfort Vieira, meldete an das Marineministerium, daß sich, als die „Bahia“ von der Landungsbrücke abfahren wollte, ein Tau in seine Schraube verwickelte. Infolge dessen konnte die Division erst am folgenden Morgen auslaufen.

— Der Finanzminister wird demnächst den Bankiers Rothschild in London die Summe von 1.000.000 Pfund Sterling übersenden, welche durch die Einnahmen der Zollämter aufgebracht wurde.

— Vorgestern Abend zerstörte ein heftiges Schadenfeuer die Matratzen- und Möbelfabrik der Firma José Saraiva in der Rua 24 de Março sowie die Schneiderei des Herrn J. B. França und das zahntechnische Atelier des Herrn Leonel Vargas dos Santos. Die Feuerwehr erhielt zu spät von dem Brand Kenntnis und konnte infolge dessen nichts weiter tun, als das Feuer auf seinen Herd zu beschränken. Die Ursache des Brandes scheint irgend ein Zufall zu sein.

Aus den Bundesstaaten.

Amazonas. In dem Institut Affonso Penna in Manaus wurde der Schüler Luiz de Araujo zur Strafe so heftig auf die Handflächen geschlagen, daß die Hände sich schwer entzündeten und der Knabe zwei Tage nach der Züchtigung unter heftigem Fieber verstarb. Das Institut untersteht einem früheren Offizier der Staatstruppe, namens Adolfo Cavalcante.

— Nach einem Telegramm des neuen Gouverneurs Sa Peixoto an den Bundespräsidenten ist die Lage in Amazonas wieder vollkommen ruhig. Der Gouverneur Coronel Bittencourt fügte sich dem Beschluß des Kongresses und nachdem er seinen Rücktritt gezeichnet, schiffte er sich ein, um den Staat zu verlassen.

— Der Kommandant des ersten Militärbezirkes, General Pedro Paulo, erhielt vom Bundespräsidenten folgendes Telegramm: „Ich halte mein Telegramm von gestern aufrecht. Sie können, wenn es nötig ist, einen Dampfer chartern, um den Befehl zur Wiedereinsetzung des Coronel Antonio Clemente Ribeiro Bittencourt sofort auszuführen, da der Genannte nur nach erfolgtem Kongreßbeschuß, nicht vorher seines Amtes entoben werden kann. Der Bundesregierung kommt es in diesem Augenblick zu, festzustellen, ob es sich um einen Fall von Betrug oder Zwang handelt, und den Gouverneur von Amazonas wieder in sein Amt einzusetzen.“ Gleichzeitig richtete der Bundespräsident an den Vizegouverneur Sa Peixoto folgende Depesche: „Auf der Abdankung des Gouverneurs Bittencourt ruht der Verdacht, daß sie entweder gefälscht oder erpreßt worden ist. Ich habe dem General Pedro Paulo Befehl erteilt, persönlich den Sachverhalt festzustellen und, wenn sich der Verdacht bestätigen sollte, die Wiedereinsetzung des Gouverneurs zu erwirken. Ich erwarte von ihrem bekannten Patriotismus, daß Sie mich in diesem Sinn getreulich unterstützen.“ General Pedro Paulo teilte darauf dem Bundespräsidenten mit, daß er seine telegraphischen Befehle empfangen habe und ausführen werde. Er erwarte die Ankunft Coronel Bittencourts heute in Belém. Auch der Schatzamtsdelegat

von Manaus richtete an den Bundespräsidenten ein Telegramm folgenden Inhalts: „Sobald ich das heutige Telegramm erhielt, suchte ich den Vizegouverneur Sa Peixoto auf, welcher mir das Schriftstück zur Prüfung übergab, worin Coronel Antonio Clemente Ribeiro Bittencourt am 10. d. M. erklärt, daß er mit dem Beschluß des Kongresses einverstanden sei und auf sein Mandat verzichte, auch für den Fall, daß der Bundespräsident seine Wiedereinsetzung verfügen sollte. Diese Urkunde ist von Coronel Bittencourt eigenhändig geschrieben, worüber nicht der mindeste Zweifel obwalten kann, da ich seine Handschrift kenne und sie außerdem mit amtlichen Dokumenten, welche Coronel Bittencourt früher unterzeichnet hat, verglichen habe.“

Telegramme der Woche.

Deutschland.

— Gestern verstarb in Berlin der bekannte Mediziner Prof. Ernst von Leyden. Der Verstorbene stand im Alter von 78 Jahren und war aus Danzig gebürtig.

— Nach einer Meldung aus Hamburg wurden die Verhandlungen zwischen den Arbeitgebern und den ausländischen Arbeitern wieder aufgenommen. Man hofft allgemein, daß sie diesmal zu einem befriedigenden Abschluß gelangen werden.

— Die Darmstädter-Bank, welche die Finanzagentur der portugiesischen Regierung besitzt, teilte mit, daß sie über genügende Mittel verfügt, um für längere Zeit die Zahlung der Coupons zu gewährleisten. Die Quotation der portugiesischen Schuld für die munizipale Anleihe von Lissabon sank um 2 Punkte.

— Der Opernplatz in Berlin soll auf den Namen des Kaisers Franz Josef umgetauft werden.

— Der Besuch des Zaren beim Kaiser Wilhelm ist auf Anfang November festgesetzt und wird im Schloß zu Potsdam stattfinden.

— Aus Hamburg wird gemeldet, daß die Stauer beschlossen, ihre Arbeit wieder aufzunehmen.

— Auf dem Flugfeld von Johannistal fanden gestern die ersten Fahrten der Fliegerwoche statt. 22 deutsche Flieger mit 40 Apparaten verschiedener Systeme haben sich zu der Konkurrenz angemeldet. Bei den gestrigen Aufstiegen, welche vor einem zahlreichen Publikum stattfanden, zeichneten sich durch Höhenflüge besonders Frey und Lindpaitner, durch Dauerflüge Lindpaitner und Mentés aus.

— Gestern begannen die Festlichkeiten zur Feier des hundertjährigen Bestehens der Universität Berlin.

— Am vorigen Sonntag fanden in Berlin nicht weniger als 21 sozialdemokratische Versammlungen statt, an welchen gegen 20.000 Personen teilnahmen. In allen Versammlungen wurde gegen das Vorgehen der Polizei bei den Unruhen in Moabit protestiert.

— Nach einer Meldung des „Lokalanzeigers“ brach in Mühlheim in einem Artilleriedepot Feuer aus, wodurch 12 Geschütze zerstört wurden.

— Es wird amtlich bestätigt, daß Zar Nikolaus seinen Aufenthalt in Friedberg unterbrechen und Anfang November dem Kaiser im Schloß zu Potsdam einen Besuch machen wird. Der Zar wird darauf wieder nach Hessen zurückkehren.

— Der letzte Wochenausweis der Reichsbank ergab folgende Veränderungen der einzelnen Titel: Zunahme des Metallbestandes um 5 Millionen Mark, Abnahme der diskontierten Wechsel um 190 Millionen, der Noten im Umlauf um 184 Millionen und der Lombarddarlehen um 92 Millionen Mark.

— Die Festlichkeiten anlässlich des hundertjährigen Jubiläums der Universität Berlin nahmen gestern ihren Fortgang. Nach dem Morgengottesdienst fand ein großer Umzug statt, an

welchem 3000 Studenten teilnahmen, außer Zehntausenden von Zuschauern. Dann fand in der Universität, deren Räume festlich geschmückt waren, der Empfang der zahlreichen geladenen Gäste statt. Darunter befanden sich die Professoren Farman, Sheffield und Butter aus Newyork und von der Columbia-Universität Rektor Halley und die Professoren Poincaré, Ferner und Ramsay.

— Nach einer Meldung des „Lokalanzeigers“ wurde der Tenor Caruso während einer Vorstellung im Münchener Opernhaus am Knie verletzt.

— Die Flugversuche auf der Flugbahn von Johannisthal, die am Sonntag begannen, nahmen gestern ihren Fortgang. Der Flieger Lindpaintner führte mit seinem Apparat einen prachtvollen Flug aus, bei welchem er sich bis zu einer Höhe von 2160 Fuß erhob. Die zahlreiche Zuschauermenge brachte ihm eine begeisterte Kundgebung.

— Am Dienstag vollzog sich in Berlin die Gedenkfeier des hundertjährigen Bestehens der Universität und gleichzeitig die Einweihung des neuen Amphitheaters. Dem Fest, welches unter großer Prachtentfaltung vor sich ging, wohnten der Kaiser, die Kaiserin, der Kronprinz, der Reichskanzler, die Minister des Kultus und des Krieges und der brasilianische Gesandte Itiberê da Cunha sowie viele andere hohe Vertreter der Wissenschaft und des Staates bei. Nach der Rede des Rektors, Professor Dr. Schmidt, ergriff der Kaiser das Wort und erläuterte die Notwendigkeit der Gründung unabhängiger Institute an der Universität, welche ausschließlich für wissenschaftliche Untersuchungen den nicht als Lehrern beschäftigten Gelehrten zur Verfügung stehen. Unter dem Protektorat des Kaisers wurde ein Ausschuß gebildet, welcher die Stiftungen zur Gründung und Unterhaltung dieser Institute verwalten soll. Es wurden sofort viele Beiträge im Gesamtwerte von 9 Millionen Mark gezeichnet, darunter 250.000 Mark von der Stadt Berlin, 150.000 Mark von dem bekannten Afrikaforscher Hans Meyer und 100.000 Mark von der Witwe des Dichters Wildenbruch. Darauf brachten die Vertreter der Behörden, der wissenschaftlichen Vereine des Reiches und des Auslandes, der Universitäten und der Akademien dem Rektor ihre Glückwünsche dar. Professor Schmidt, dem ein hoher Orden verliehen wurde, dankte darauf in einer neuen Rede. Die Professoren Harnack, Schmoller, Blumer, Wilanowitz und Möllendorf von der Berliner Universität wurden mit dem Titel Exzellenz ausgezeichnet. Abends fand ein Bankett statt, auf welchem der Reichskanzler eine Rede über die Bedeutung der Gedenkfeier hielt, woran sich eine Galavorstellung im Opernhaus anschloß.

— Durch ein Grubeneinsturz wurden bei Barsinghausen in Hannover gestern 23 Bergleute verschüttet. Dank der sofort in Angriff genommenen Rettungsarbeiten gelang es jedoch, alle noch unbeschädigt zu retten.

— Auf einer Versammlung der Arbeiter der Werften in Bremen wurde mit starker Mehrheit beschlossen, an die ausländischen Kollegen eine Aufforderung zu richten, die Arbeit wieder aufzunehmen.

— In Remscheid kam es zu einem scharfen Zusammenstoß zwischen Polizisten und Arbeitern. Auf beiden Seiten gab es zahlreiche Verwundete.

— Die Frist zur Annahme der türkischen Anleihe wurde bis zum 1. November verlängert. Die türkische Regierung wies jede Kontrolle ihrer Finanzen durch Frankreich sowie eine Bevorzugung französischer Industrieller bei den Lieferungen für die Türkei zurück und gestattete nur, daß ein Mitglied der Oberrechnungskammer ein Franzose sei.

Oesterreich-Ungarn.

— Kaiser Franz Joseph empfing gestern in besonderer Audienz den Staatssekretär des deutschen Auswärtigen Amtes, Kiderlen-Wächter. Der letztere hatte darauf eine Besprech-

ung mit dem österreichisch-ungarischen Minister des Aeußern, Grafen Lexa von Aehrenthal.

— Gestern wurde der internationale Kongreß für Kälteindustrie in Wien eröffnet. An demselben beteiligen sich 44 Länder mit gegen 1.500 Teilnehmern.

— Wie die Agrarische Deutsche Tageszeitung meldet, wies die ungarische Regierung das Ansuchen der österreichischen, die Grenze der zulässigen Fleischeinfuhr aus Argentinien auf 10.000 Tonnen hinaufzusetzen, ab, in Gemäßheit der früheren Abmachung, welche die Fleischeinfuhr auf 1000 Tonnen beschränkt.

Frankreich.

— Im gestrigen Ministerrat wurde über die Teuerung der Lebensmittel und die Maßregeln beraten, welche die Regierung zur Begünstigung der Kartoffeleinfuhr zu ergreifen gedenkt.

— Die französische Regierung beabsichtigt, dem Marschall Hermes das Rassepferd zum Geschenk zu machen, welches er während der ganzen Dauer der Manöver von Grandvilliers ritt. Am 18. September, als der Marschall dieses Tier ritt, übersprang er damit bei dem Dorfe Lopinse schwierige und gefährliche Hindernisse, darunter dicke Baumstämme und tiefe Gräben, kletterte steile Abhänge hinab und rief durch seine Geschicklichkeit als Reiter die Bewunderung seiner Begleiter hervor. Ein Offizier des französischen Heeres wird eigens nach Rio reisen, um dem Marschall das Tier und ein Handschreiben des Präsidenten Fallières zu übergeben.

— Schon wieder einmal ist ein Riesenstreik ausgebrochen. Er begann bei der Nordbahn, deren Angestellte sich gestern in Streik erklärten. Auf dieser Strecke wurde der Zugverkehr bereits am Dienstag fast völlig eingestellt. Heute erklärten sich die Beamten der übrigen Bahnen solidarisch mit ihren Kollegen von der Nordbahn. Die Westbahn verblieb bereits heute früh ohne Verkehr, auf der Ostbahn verkehrten noch einige Züge. Mittags schlossen sich auch die Beamten der „Paris, Lyon et Méditerranée“-Bahn an. Die Garnisonen von Paris, Lille, Toulouse, Lyon und einigen anderen Städten sind konsigniert. Morgen soll im Amtsblatt ein Dekret veröffentlicht werden, das alle Reservisten der Verkehrstruppen zu einer Uebung von 21 Tagen einberuft. In der Arbeiterbörse fand eine Versammlung statt, in der beschlossen wurde, der Einberufung nicht Folge zu leisten. Die Telegraphenbeamten zeigen Neigung, sich dem Streik anzuschließen. Es heißt, daß auch die Omnibuskutscher und die Angestellten der Untergrundbahn in Paris in den Ausstand treten wollen, sodaß man es mit einem allgemeinen Verkehrsbeamtenstreik zu tun hätte. Der Schaden für Handel und Verkehr ist ungeheuer. Die Bahnhöfe und Brücken, gegen die bereits Dynamitattentate unternommen wurden, werden von Truppen bewacht.

Italien.

— Gestern nahm in der Apostelkirche in Rom die durch ihre Schönheit bekannte 24 jährige Marchesa Magdalena Teodoro den Nonnenschleier. Da sie einer der ältesten Familien des römischen Adels angehört, nahmen zahlreiche Vertreter der Aristokratie des Kirchenstaates an der Feier teil. Diese Zeremonie bildete den Schluß einer romantischen Episode aus dem Leben der Marchesa. Während sie sich im vorigen Jahre auf einem Gut des Herzogs von Aosta auf der Jagd befand, scheute plötzlich ihr Pferd und brachte sie in Gefahr zu stürzen, als auf dem Weg ein junger Mann erschien, welcher noch zur rechten Zeit die Zügel des Tieres ergriff und es zur Ruhe zwang. Ihr Retter war, wie sie bald erfuhr, Prinz Humbert von Savoyen-Aosta, der Sohn des Exkönigs Amadeus von Spanien und der Laetitia Bonaparte, ein Vetter des Königs. Das Gefühl der Dankbarkeit, welches sie für den Prinzen empfand, verwandelte sich bald in Liebe und als diese nicht erwidert wurde, nahm sie die Erkenntnis, daß ihre Träume nicht zu verwirklichen seien so mit, daß sie schwer erkrankte,

Nach ihrer vollständigen Genesung beschloß sie dann, in ein römisches Kloster zu gehen und führte gestern diesen Vorschlag aus.

— Die Agencia Stefani teilt der Presse mit, daß innerhalb der letzten 24 Stunden in Neapel 5 Erkrankungen und 3 Todesfälle und in den kompanischen Provinzen 26 Erkrankungen und 7 Todesfälle an Cholera vorgekommen seien.

— Wie aus Fiesole in der Provinz Florenz gemeldet wird, stürzte dort ein Zug der Dampfstraßenbahn infolge falscher Weichenstellung aus beträchtlicher Höhe über einen Abhang hinab. 15 Personen wurden dabei verletzt, darunter einige sehr schwer.

— Seit einigen Tagen vermißt man in Neapel den Kaufmann Palumbo Giuseppe, nachdem er mehreren Personen gegenüber sich geäußert hatte, er werde seinem Leben ein Ende machen. Auf Ansuchen seiner Gläubiger hin ordnete die Behörde nun eine Durchsicht der Bücher des Geschäftshauses an. Dabei ergab sich ein ungeheures Defizit, an welchem allein die Bank von Neapel mit einer Forderung von 500.000 Lire beteiligt ist.

— In der Nähe des Bahnhofes von Sassari brachte eine Räuberbande einen Zug zum Entgleisen, welcher die Gelder zur Bezahlung der Bahnbeamten im Innern Sardinien enthielt. Die Banditen raubten die Säcke mit dem Geld, ohne das Zugpersonal zu belästigen. Der Zug kehrte sofort nach Sassari zurück, von wo eine Patrouille von Gendarmen zur Verfolgung der Räuber abging.

— Auf der Bahnstrecke zwischen Syrakus und Terranova di Sizilia entgleiste ein Güterzug. 2 Bahnbeamte wurden bei dem Unglück getötet.

— Die Behörden der Gemeinden des Choleragebietes entwickeln den größten Eifer, um eine Ausbreitung der Seuche zu verhindern. Am Mittwoch trugen sich in den kompanischen Provinzen folgende Fälle zu: In Acerra, Maddaloni, San Giovanni a Teduccio, Cardito Sant'Antimo, Grumo a Nevano und Pozzuoli je eine Erkrankung und in Aversa, Torre del Greco, Frattamaggiore und Casoria je 2 Erkrankungen. Die in Fiumicino erkrankte Person befindet sich auf dem Wege der Besserung. Bei dem Cholerafall an Bord des Dampfers „Lazio“ welcher zur Ueberwachung der Auswanderer bestimmt ist, handelt es sich um eine Frau, welche aus Polo del Colle in der Provinz Bari angekommen war. Infolge dieses Falles verschoben verschiedene Dampfer ihre Abfahrt nach Südamerika.

— Die Agencia Stefani teilte der Presse folgende amtliche Angaben über die Fälle von Cholera in den letzten 24 Stunden mit: In Neapel ereigneten sich 11 Erkrankungen und 6 Todesfälle und in den kompanischen Provinzen 14 Erkrankungen und 2 Todesfälle, während in Apulien weder ein Todesfall noch eine neue Erkrankung vorkam.

— Aus einem großen Handelshause von Genua verschwand ein Angestellter, welcher das volle Vertrauen der Firma besessen hatte, unter Mitnahme von 80.000 Lire. Die Polizei verschweigt sowohl den Namen des Flüchtigen als auch den des geschädigten Hauses.

— Der Gesundheitszustand des Oberst-Kommandanten der päpstlichen Schweizergarde Baron Meyer von Schauenensee hat sich, nachdem der Kranke vorgestern einen Schlaganfall erlitt, bedeutend verschlimmert. Der Papst sandte dem Sterbenden seinen Segen.

— Auf dem Bahnhof von Nola in der Provinz Caserta stieß ein Lastzug auf eine Reihe von Wagen, bei welchen eine große Anzahl von Arbeitern mit dem Verladen beschäftigt war. Bei dem Zusammenstoß wurde ein Mann getötet und 2 schwer verletzt.

— Die Dampfer „Brasile“, „Umbria“ und „Siena“ gingen mit Auswanderern überfüllt nach Argentinien ab. Unter dem Eindruck dieser Massenauswanderung ließ die Regierung der Presse durch die Agencia Stefani mitteilen, daß die Auswan-

derung nach Argentinien augenblicklich keine Vorteile bietet, da die Ernten in jener Republik fast gänzlich verloren sind und man daher keine Arbeitskräfte benötigt. Gleichzeitig erließ das Generalkommissariat für Auswanderung ein Rundschreiben an die Agenten der Schifffahrtsgesellschaften, worin die Zurückerstattung des Fahrgeldes an Auswanderer, welche von der Fahrt nach Buenos Aires absteigen, anbefohlen wird. In Genua, wo sich zahlreiche Personen zur Ueberfahrt nach Argentinien vorbereiten, gelang es dem Auswanderungsinspektor, eine größere Zahl davon zum Bleiben zu bewegen. Diese Maßregeln der Regierung haben in argentinienfreundlichen Kreisen lebhafteste Verstimmung hervorgerufen und einige Zeitungen, welche erwiesenermaßen zu der argentinischen Gesandtschaft Beziehungen unterhalten, zu einem Protest veranlaßt, worin die Behauptung, die Ernten der Republik seien verloren, als phantastisch hingestellt und eine baldige Berichtigung dieser Unwahrheit versprochen wird.

Russland.

— Der Streik der Angestellten der Warschauer Bahn ist beendet, nachdem die Direktion die Forderungen der Streiker erfüllt hat. Die Polizei setzte gegen 1000 Personen, welche während des Streiks gefangen genommen worden waren, wieder auf freien Fuß.

Spanien.

— Während einer Uebung der Artillerie in der Kaserne von Carabanchel explodierte eine Granate und verletzte 3 Artilleristen schwer.

Portugal.

— Nach einer Nachricht aus Madrid leisten mehrere Regimenter, welche dem König treu geblieben sind, den revolutionären Truppen in Lissabon zähen Widerstand und zwar mit bester Aussicht auf Erfolg. Die Aufständischen nahmen vor Lissabon Stellung, um den monarchistischen Truppen zu begegnen, welche jeden Augenblick aus den Provinzen heranziehen können. Man erwartet blutige Zusammenstöße. Es heißt, daß an 20.000 Mann Truppen mit 2 Batterien im Anmarsch sind. Die Revolutionäre bereiten sich auf den Widerstand vor.

— In London will man wissen, daß, sobald die Ruhe wiederhergestellt ist und alles wieder seinen gewohnten Gang geht, Dr. Bernardino Machado zum Präsidenten der portugiesischen Republik proklamiert werden wird.

— Der nordamerikanische Kreuzer „Desmoines“, welcher im Hafen von Gibraltar lag, erhielt Befehl, nach Lissabon zu gehen, um dort Einzelheiten über den Gang der Ereignisse zu ermitteln und sie der Regierung der Vereinigten Staaten mitzuteilen.

— Die „Times“ weisen in einem „Die neue Republik“ überschriebenen Leitartikel auf den Zufall hin, daß der Ex-König am Tag der Revolution den Präsidenten von Brasilien als Gast beherbergte, welches Land gerade am Geburtstag D. Manoels die Republik proklamiert hat. Ferner heißt es, daß der König durch seine Flucht nach dem Ausland tatsächlich auf seine Rechte auf den portugiesischen Thron verzichtet habe und daß jeder Versuch einer Restauration aussichtslos sei. Der Artikel befaßt sich dann weiter mit dem republikanischen Programm Dr. Affonso Costas und spendet dem neuen Justizminister sein Lob für die Ruhe und Energie, welche er bewiesen habe und für seine gesunden Grundsätze. Der Artikel schließt mit der Hoffnung, daß die neue Regierung die Fehler der alten werde gut zu machen wissen und versichert das Zutrauen Englands zu den reinen Absichten und der Rechtschaffenheit der neuen Leiter des Staates.

Von den Kämpfen, welche am Montag und Dienstag in Lissabon stattfanden, entwirft ein Berichterstatter der „Daily Chronicle“ ein anschauliches Bild. „Am Dienstag Abend waren beide Parteien noch voller Hoffnung auf den Sieg. Weder am Montag noch am Dienstag dachte irgend jemand in Lissabon an Schlaf.

Durch das Dunkel der Nacht blitzten die Schüsse aus den grossen Geschützen. Ich wagte mich durch die Reihen der Kämpfenden, um nach den Höhen im Norden der Stadt zu gelangen. Als ich in die fast ausgestorbene Avenida da Liberdade kam, sah ich, daß die Monarchisten die hochgelegenen Teile im Westen der Avenida mit Kanonen besetzt hatten und die Stellung der Aufständischen beschossen. Ebenso feuerte eine zweite Batterie welche auf dem Terreiro dos Paços bei der Irrenanstalt Aufstellung genommen hatte, auf die Republikaner. Es war jedoch bei der Dunkelheit nicht möglich, zu erkennen, wohin die Geschosse fielen und ob sie Schaden anrichteten. Als ich nach meinem Hotel zurückgekehrt war und den Altan erstiegen hatte, kam ich gerade recht, um den zweiten Abschnitt des Kampfes mit anzusehen. Die Besatzung der beiden republikanischen Kriegsschiffe schien unruhig zu sein und einen Torpedoangriff zu befürchten. Die Geschosse flogen dicht an den englischen Schiffen vorbei. Dann umgingen die Schiffe vorsichtig das brasilianische Schlachtschiff „S. Paulo“, als ob sie von dieser Seite irgendwelche Gefahr befürchteten. Das schreckliche Trauerspiel neigte sich jedoch bereits seinem Ende entgegen. Weiter entfernt in der Bai lag der Kreuzer „D. Carlos“, etwa eine halbe Meile von meinem Hotel in der Nähe der Kais Cassina. Tagsüber hatte er kein Lebenszeichen von sich gegeben, plötzlich jedoch zeigte sich seine Besatzung an Bord. Man hörte schreien und an verschiedenen Stellen flammten Lichter auf. Es mußte etwas außergewöhnliches vorgehen. Dann ertönte eine Gewehrsalve und kurz darauf eine zweite, gleich darauf auch Geschützfeuer. Der republikanische Teil der Besatzung hatte gemeutert und suchte sich des Schiffes zu bemächtigen, welches noch bis Sonnenuntergang die königliche Flagge gehisst hatte. Alle Zweifel verschwanden als der Scheinwerfer am Bug des Schiffes aufleuchtete und die Lage erhellte. Am Heck richteten mehrere Offiziere und Soldaten ein Geschütz, aber die ungeheure Helligkeit blendete sie und hinderte sie am Schießen. Wieder herrschte Finsternis, dann leuchtete der Scheinwerfer von neuem auf und es folgte ein Kanonenschuß, welcher die letzten derer, die auf dem Heck gegen die Republikaner Widerstand geleistet hatten, niederstreckte. Als das Licht zum dritten Male erschien, bedurfte es keiner Kugeln weiter. Die Tapferen des „D. Carlos“ hatten ihre Königstreue mit ihrem Blut besiegelt.

— Man weiß jetzt, daß die königliche Familie schon seit mehreren Tagen von dem bevorstehenden Ausbruch der Revolution benachrichtigt war, denn die Königin-Mutter brachte ihr ganzes flüssiges Vermögen auf ausländische Banken in Sicherheit. Es verlautet, daß die königliche Familie ihren Sitz in England nehmen und von hier aus ihre Ansprüche auf den portugiesischen Thron geltend machen werde.

Türkei.

— Nach einer in Konstantinopel eingetroffenen Depesche fand im Libanon ein Kampf zwischen türkischem Militär und Drusen statt, bei welchem 400 Mann getötet und verwundet wurden. Die Verluste der Türken in dem Treffen waren bedeutend.

— In Tripolis ereigneten sich gestern 6 neue Erkrankungen an Cholera und 4 Todesfälle.

Vereinigte Staaten.

— Nach einem Telegramm aus Seattle scheiterte der neue Postdampfer „Kulshan“. Man hält das Schiff für verloren.

— Einem Telegramm aus Kalifornien zufolge, hat die dortige Polizei eine Gruppe bewaffneter Chinesen festgenommen, die den Chef der chinesischen Militärkommission, Prinz Isaikonu, zu ermorden vorhatten.

— Die Regierung beschloß, alle Schiffe, welche aus europäischen Häfen kommen, in denen die Cholera herrscht, einer strengen Quarantäne zu unterwerfen.

— Nach einer amtlichen Bekanntmachung trugen sich an Bord des Dampfers „Moltke“ der Hamburg-Amerikalinie, welcher im Hafen von New York vor Anker ging, mehrere Fälle

Casa Americana Nacional!



Depôt von
Pflügen,
Pferdehacken
Kultivatoren,
allen Eisen-
teilen f. Pflüge
als: Wagen,
Kummerte aus
Stroh, Kummert-
methalfter, Ge-
schirrsättel,
Kopfgeschirre
Zügel etc.
Pflüge „Santa
Barbara“, ver-
schiedener
Marken: Clip-
per Café e
Canna, Pru-
dente de Mora-
es, Avery und
die berühmten
Texas Ranger

Importation und Fabrikation Grosse Aus-
von Pflügen. wahl in

Stacheldraht, Maschinen-Oel,
Formicid, Maisenthülser etc. — Wagen,
Lastfuhrwerk und Trolls amerik. Systems
Preise ohne Konkurrenz.

Bestellungen gefl. an **Niels Nielsen**, Villa
Americana, Linha Paulista. — Einzige Depot
in São Paulo:

SCHILL & Co. Rua S. Bento N. 8

von Cholera zu. Der Dampfer wurde strenger Quarantäne unterworfen.

— In den Minen von Trinidad im Staat Colorado wurden durch ein Grubenunglück 50 Bergarbeiter verschüttet. Man hält sie für verloren, da es unmöglich ist, in die Gruben einzudringen und ihnen Hilfe zu bringen.

Kanada.

— Nach einer Meldung aus Winnipeg breiten sich die Waldbrände immer mehr aus. In Anbetracht des Ernstes der Lage beschloß die Regierung, den Belagerungszustand zu erklären, dessen Proklamation sofort gestern erfolgte. Nach den bisherigen Ermittlungen fanden bei den Bränden 40 Personen ihren Tod, während 60 verletzt wurden.

— Laut Telegramm aus Winnipeg kamen bei dem grossen Waldbrand an der Grenze der Vereinigten Staaten 20 Personen ums Leben. Der Sachschaden beläuft sich auf 1.000.000 Dollars.

Panama.

— Alle Passagiere des Dampfers „Chiriqui“, welcher vor einigen Tagen an der Küste von Panama scheiterte, konnten gerettet werden. Das Schiff selbst ist vollkommen verloren.

Venezuela.

— Politische Gefangene, Anhänger des Expräsidenten Castro, welche in dem Gefängnis von San Carlos saßen, meuterten. Sie töteten die Wachen und entflohen zum größten Teil.

Chile.

— Am 30. Oktober werden in Valparaiso die Angebote auf den ausgeschriebenen Bau eines Schlachtschiffes von 22.000 4 Torpedobootzerstörern, 2 Unterseebooten und eines Schwimmdocks geöffnet werden. Nordamerikanische, englische, deutsche, französische, italienische und vielleicht auch japanische Werften werden sich an der Konkurrenz beteiligen.

— Anlässlich der Hundertjahrfeier der chilenischen Unabhängigkeit wurden die Generäle Goni und Parra von Kaiser Wilhelm II. mit Ordensauszeichnungen bedacht.

— In der Hauptstadt traf ein Telegramm ein, welches meldet, daß der Kreuzer „Blanco Encalado“, welcher die sterblichen Reste des Präsidenten Pedro Montt nach der Heimat geleitet, infolge Kohlenmangels gezwungen war, die Insel S. Vicente anzulaufen.

— Die deutsche Vertretung auf der Hundertjahrfeier der chilenischen Unabhängigkeit reiste am Donnerstag in die Heimat zurück. Die Abschiedsfeier verlief ungemein freundschaftlich.

— In der Nähe von Puerto Montt stießen 2 Eisenbahnzüge zusammen, wobei 5 Personen getötet und 18 verletzt wurden.

— Von Seiten der Gesandtschaft der Vereinigten Staaten in Santiago wird die Nachricht demontiert, wonach es bei der Unabhängigkeitsfeier in Valparaiso zu einem Konflikt zwischen nordamerikanischen und chilenischen Offizieren gekommen wäre.

Argentinien.

— Der deutsche Gesandte gab ein Festessen zu Ehren Indalecio Gomez', der soeben sein Amt als Gesandter der argentinischen Republik in Berlin verlassen hat, um die Stelle des Ministers des Innern zu besetzen. Das Fest verlief äußerst stimmungsvoll und die Freundschaft zwischen den beiden Staa-

ten wurde in mehreren Trinksprüchen gefeiert.

— Der paraguayische Geschäftsträger in Buenos Aires bat die argentinische Regierung durch Vermittlung des Ministeriums des Aeußern, sie möchte an den paraguayischen Grenzen die strengste Wachsamkeit beobachten, da die Regierung der Nachbarrepublik davon Kenntnis bekommen habe, daß sich auf argentinischem Gebiet Banden paraguayischer Revolutionäre zusammenziehen, welche in Paraguay einfallen wollen.

— Am Donnerstag kam in Buenos Aires ein ergänzendes Abkommen zu dem Grenzvertrag vom 6. Oktober 1898 zwischen dem argentinischen Bevollmächtigten Carlos Rodriguez Larreta und dem brasilianischen Bevollmächtigten Domicio da Gama zur Unterzeichnung. Das Abkommen betrifft einen Teil der Grenze, welcher in jenem Vertrag nicht genau bezeichnet war, zwischen der östlichen Mündung des Quarahim und der Südwestspitze der brasilianischen Insel Quarahim.

— Die Polizei der Hauptstadt verbot die kinematographische Darstellung des Boxkampfes, welcher in Reno in den Vereinigten Staaten vor einiger Zeit zwischen den Champions Jeffries und Johnson stattfand.

Bezugsquellen-Register der deutschen Export-Industrie

Bronzefarben unerreicht in den eingetragenen Marken
Blattmetalle
 Excelsior und Pracelara.
M. Brunn & Co.,
 Fürth (Bayern)
 Aufträge durch Exporteure erbeten.

Eduard Kettner
 Köln a. Rhein.
 Fabrikation von Schrot- und Kugelgewehren in mechanischem und Handbetriebe.
 Preislisten gratis und franko.

Einkauf aller Metalle, Spähne und Rückstände.
 Verkauf von roh Zink, roh Blei, Blei- und Zinn-Fabrikate.
Adolf Bernstein, Hamburg
 Metallhandlung,
 Blei- Zinn- und Zinn-Werk

Erdbohrer
 sowie alle Tiefbohr-Werkzeuge und -Maschinen
 Tiefbohr-Maschinen u. Werkzeug-Fabrik Nürnberg
Heinrich Mayer & Co.
 Nürnberg-Doos.

Jede Wasserbeschaffung besorgt sicher, kostenlos u. ohne Aufsicht die Stahlwindturbinen, **Herkules**
Deutschen Windturbinenwerke
 Dresden-A
 Für Wasser in 1000 Wasserversorgungen für Gemeinden, Private
 (Nur-Exportierung der Arbeit, Teile, Centralabrechnung 300 000 Mark)

Anthone & Söhne
 Flensburg 4 (Deutschland)
 liefern als Spezialität seit 40 Jahren
Sägerei-, Holzbearbeitungs- u. Fass-Maschinen aller Art.

Kinematographie
 Apparate
 Asch

Tausende können Sie sparen, wenn Sie meine Automatischen Tabletten-Komprimier-Maschinen, „Doppelpresser“ benutzen. Dieselben wurden bereits in hunderten v. Exemplaren geliefert zur fast kostenl. Massenherstellung v. Tabletten, Würfeln, Briquets etc. aus den verschiedensten Materialien. Es können hergestellt werden:
 meik-pharm.Tabl. Kaffeetabletten
 Teetabletten Suppentabletten
 Bouillonwürfel Schokolade-Portionswürfel
 Pfeffermünztabl. Erfrischungstabletten
 Naphtalinkugeln Ultramarinwürfel
 Räucherkerzen Sebnakenkerzen
 Salzbriquets, Sodabriquets etc. etc.
 Fern. empfehl. mein. „Automat. Füll- und Dosier-Masch. f. Pulv. u. Flüssigk., Misch- u. Knetmasch., Sieb. u. Mischm. Pflanzmasch. etc. Verl. Sie umgeh. Katal. u. gen. Ang. welche Masch. bes. Interess.
Fritz Kilian, Maschinenfabrik, Lichtenberg XVI-Berlin, Deutschland.
 Permanente Ausstellung: Berlin SW. XIV, Leipziger Strasse 66.

Drehbänke
 Shaping-, Hobel-, Bohr- und Fräsmaschinen
 in allen Größen zu Ausnahmepreisen.
Immanuel Miller & Co.,
 Werkzeugmaschinen-Fabriken,
 Dresden-A. 19.

Limonaden-Essenzen
 Extrakte Farben — Schaummittel
 Hervorragende Spezialität **Limetta-Grundstoff**
 Feinste Qualität — Höchste Ausbeute — Vorzüglicher Bezug
Dr. Mensching & Spengler, G. m. b. H., Görlitz 40.

Fahrräder

Motorräder
 Motorwagen
 Motortransport-Fahrzeuge
Corona, Fahrradwerke, Metall-Industrie, Act.-Gesell.
 Brandenburg a. H.
 Kataloge in 40 Sprachen, stehen den Interessenten zur Verfügung.
 Verbindungen überall gesucht.

Photos, Hochinteressante Natur-Aufnahmen. Probesdg. nur gegen vorherig. Einsendung des Betrages von Mk. 5.—
Pikante Bücher.
 Probesend. Mk. 6.—
 Katalog gratis
Richard Jüdth, Berlin O. 34/Ch.

Karl Krause, Leipzig
 Papier-Bearbeitungs-Maschinen

Munding's NEKTAR

NEKTAR-BRAUSE
 Für Wiederverk. u. Fabrikant. gr. Rabatt.
 Erstklassig alkohol- u. chemikalienfrei, natürlicher Labe- und Volks-Trunkl — 16 Sort. Früchte u. Alpenkräut. Besser, gesünder, als alle bisher am Markt ersch. ähnl. Produkte. Urstoff-Must. genügt f. 9-10 Lt. Getränk nebst Rezept u. nur geg. Voreinsdg. v. M. 1,20 l. Briefm. all. Länder.
N. Munding, Innsbruck, Hof- und Kammerlieferant. Wien, Kochk.-Ausst. 1908 gold. Med. Paris 1908, Ehrenkreuz und goldene Medaille.

L. Kleiner & Sohn, Cassel
 (in Brasilien vertreten durch Boh-Ingenieur Hermann Kleiner, Macaé-Jaraguá)
 liefern und installieren Brunnen- u. Tiefbohrapparate, Geräte- u. Werkzeuge zur Bohrung nach Wasser und allen Bodenschätzen. Brunnen, Pumpen und Wasserleitungsanlagen.
 — Überall Vertreter gesucht. —

WÄREN
 Gold-, Silber-, Alfenide- und Kupferwaren, Grammophone, Optik, Lederwaren, Koffer etc. liefern äusserst günstig **Grau & Co., Leipzig 155.**
 Katalog m. 2000 Abbild. gratis u. frko.

Kaffee-Röster
 Maltz Kakao
 Getreide
 Cichorien
 höchst aromatische Spezialitäten
G.W. Barth
 LUDWIGSBURG 5

Feuilleton.

Kinder der Strasse.

Roman von Ormanos Sandor.

(Fortsetzung.)

X.

Fräulein Eva Redlich machte, seitdem sie von ihrem väterlichen Freund, Edward Pitter, in die Hamburger Gesellschaft eingeführt worden war, ein sehr großes Haus. Dem Umstand, daß der Kaffeekönig sie vorstellte und mit den verschiedenen Familien bekannt machte, hatte sie es zu verdanken, daß die sonst sehr exklusiven und zurückhaltenden Kreise sie sofort aufnahmen und anerkannten, so daß es ihr in kürzester Zeit gelang, in den besten Familien festen Fuß zu fassen.

Nun erst fand die über alle Maßen eitle und prunksüchtige Holsteinerin Gelegenheit, das Licht ihres Reichtums leuchten zu lassen, und sie tat das in einer Weise, die ihr hinter ihrem Rücken manches ironische Lächeln und Achselzucken der vornehmen und gediegen repräsentierenden Patrizierinnen eintrug.

Ihr Hang zum Pomp, der sich auch in ihrer äußeren Erscheinung ausdrückte, hatte ihr den Spottnamen: „die Diamantenhäuerin“ eingetragen.

Sie gah Feste über Feste, eins immer prunkender, kapriziöser, als das andere.

Vor kaum vierzehn Tagen hatte sie erst eine größere Festlichkeit gegeben und nun strahlte die Villa schon wieder in zauberischer Beleuchtung, und Wagen nach Wagen rollte den breiten Fahrdamm hinauf, um vor dem lichtausströmenden Portal zu halten und seine festlich geschmückten Insassen auszuladen.

Eine glänzende Menschenflut wogte über die breiten Treppen und durch die strahlenden Gemächer. Ein unsichtbares Orchester spielte rauschende Tanzweisen, durch deren Klänge wie leises Wasserrauschen das Gemurmel der allgemeinen Unterhaltung tönte.

Fräulein Eva schwamm in Wonne. Von allen Seiten wurden ihr Komplimente über das gelungene Arrangement des Balles gesagt; hier und da fiel auch eins über ihre Person ab.

Sie lächelte geschmeichelt. Ihre Toilette aus gelblichem Sammet war einfach großartig und keine der anwesenden Damen trug solchen Brillantenschmuck an sich, wie sie allein an den Haaren.

Olaf Pitter hatte auf den Wunsch seines Vaters — diese Wünsche hatten meistens verzweifelte Aehnlichkeit mit Befehlen — mit der jugendlichen Herrin des Hauses die Polonaise getanzt; dann aber, als er dieser Anstandspflicht genügt, hatte er sich vom Tanz zurückgezogen.

Planlos, aber mit einem gewissen sehnsüchtigen Gefühl im Herzen schlenderte er durch die lange Flucht der Zimmer, bis er im Speisesaal diejenige fand, die er doch eigentlich suchte. Anna war am Büffet beschäftigt; in dem Augenblick, als Olaf hereintrat, hielt sie eine silberne Weinkanne in Händen: sie merkte ihn nicht; ihre weitoffenen Augen verfolgten ein Paar, das dem Ausgang des Saales zuschritt. In dem schlanken Herrn, der die elegante Dame am Arm führte, hatte sie sofort Kätchen's Beschützer, Herrn Baurat Fromm, erkannt. Wie aus einem Traum fuhr sie empor, als Olaf sie begrüßte.

Sie hatte ganz allein alle Einladungen geschrieben und adressiert, aber sie wußte ganz gewiß, daß ein Baurat Albert Fromm nicht unter den Geladenen gewesen war.

„Ich bitte Sie, Herr Pitter, kennen Sie jenen Herrn neben der schönen Dame?“ fragte sie, auf das betreffende Paar deutend. „Nicht wahr, das ist ein Herr Baurat Fromm?“

„Baurat Fromm?“ wiederholte Olaf lächelnd und schüttelte den Kopf. „Den Namen habe ich nie gehört! Der Herr dort erfreut sich keines Beamtentitels. Es ist Herr Emil Ottenhagen

und die Dame ist seine Frau. Aber was ist Ihnen, Fräulein Anna? Ist Ihnen nicht wohl?“

Anna war totenblaß geworden; sie war so bestürzt, daß sie beinahe die Kanne fallen gelassen hätte. Ihre Hände zitterten, und in ihre Augen traten Thränen. Sie mußte sich stützen, um nicht umzusinken.

„Ist das wirklich wahr?“ fragte sie. „Ist der Herr wirklich kein Baurat und heißt nicht Fromm? Und die Dame ist wirklich seine Gemahlin?“

„Es ist ganz so, wie ich Ihnen sagte!“ erwiderte er. „Ich kenne die Herrschaften persönlich. Herr Ottenhagen ist gerade kein Freund von mir, aber seine Frau ist eine sehr angenehme Dame. Darf ich wissen, weshalb Sie sich für das Paar interessieren?“

„Ich will es Ihnen sagen, wenn ich Zeit habe,“ entgegnete Anna. „Ich muß jetzt beim Arrangement der Tische helfen.“

Sie nickte ihm freundlich zu und ging an ihre Arbeit. Eine Zeitlang sah Olaf ihrer stillen, graziösen Beschäftigung zu, dann wandte er sich seufzend ab und ging zurück in die heißen, dufterfüllten Säle, in denen man tanzte, kokettierte, scharmierte und sich nach Herzenslust amüsierte.

Gegen Mitternacht wurde soupiert; gleich nach dem Essen begann wieder der Tanz.

Olaf beteiligte sich auch im späteren Teil des Abends nicht am Tanz. Ihm war seltsam zu Mute. Das lärmende Gewoge der Gesellschaft stieß ihn ab, und doch kam er nicht dazu, zu gehen: ein undefinierbares Gefühl hielt ihn zurück.

Während der großen Quadrille, die fast die gesamten Anwesenden im Saale versammelte, ging Olaf durch den Wintergarten. In einem der kleinen Kabinette, die an denselben stießen, sah er, als er im Vorbeigehen einen Blick hineinwarf, Anna stehen. Sie war ganz allein. Der weiße Lichtstrom der elektrischen Lampe fiel voll über ihr zartes Gesicht. Olaf bemerkte einen Zug großer Abgespanntheit in den feinen Zügen; um ihre blauen Augen lagen dunkle Ringe.

Mit ein paar Schritten war er bei ihr.

„Sie wollten mir etwas mitteilen, Anna,“ sagte er.

Anna zuckte zusammen; sie war es gewohnt, bei ihrem Vornamen angedredet zu werden, allein von dieser Stimme hatte er so einen eigenen Klang, der sich ihr weich und süß ans Herz schmiegte.

Aber sie ließ diese Empfindung nicht Herr über sich werden. Sie dachte in diesem Augenblick nur an Kätchen, welche so schnöde verraten wurde, und mit rückhaltlosem Vertrauen erzählte sie dem ernst zuhörenden, jungen Manne alles, was sie darüber wußte.

„Das sieht dem sauberen Herrn Ottenhagen ähnlich, solch ein Abenteuerer zu entriren und dabei das Vertrauen eines arglosen, nichtsahnenden Mädchens dermaßen zu mißbrauchen! Pfui, wie erbärmlich!“ sagte er. „Ihre Freundin kann von Glück sagen, daß ihr noch zu rechter Zeit die Augen geöffnet werden. Es ist wirklich ein seltsames Spiel des Schicksals, das Ihnen den Mann hier vor Augen führt und Sie dadurch ermächtigt, die Weiterführung seiner Schurkenstreiche zu verhindern.“

„Ja, eine seltsame Fügung, für die ich Gott danke!“ wiederholte Anna leise. „Das arme Kätchen! Was wird sie sagen, wenn ich ihr diese Hiobspost bringe?“

Es zuckte schmerzlich um ihre Lippen, wie in verhaltenem Weinen.

„Sie sehen so leidend aus, Fräulein Anna!“ sagte Olaf leise. „Sie sind doch nicht krank?“

Er hatte, einem tiefen Impulse folgend, ihre Hand ergriffen und hielt sie mit festem Druck umschlossen.

Anna schüttelte den Kopf.

„Ich hin — Gott sei Dank — gesund,“ erwiderte sie. „Wir hatten in der letzten Zeit durch die vielen Gesellschaften manches zu tun; ich kam in den letzten Wochen immer erst nach

Jeder Deutsche

lese Deutschlands grösste politische Wochenschrift

„Der Hausfreund für Stadt und Land“

Neurode I/Schl. Hammi/Westf. Speyer a/Rhein.
Ueber 155 000 Bezieher.

Derselbe ist infolge seines vorzüglichen Lesestoffes nebst vielen Illustrationen ein Familienblatt I. Ranges und darf in keiner Familie fehlen.

Bezugspreis pro Jahr Mk. 10,00 frei Haus.
Probenummern gratis und franko.

Verlag von W. W. Ed. Klambt. G. m. b. H.
Neurode i/ Preussisch Schlesien.

Mitternacht zu Bett; das macht mich vielleicht ein wenig blaß und müde. Sonst fehlt mir nichts.“

Sie wollte ihm ihre Hand entziehen, aber es gelang ihr nicht. Seine teilnehmende Frage tat ihr unendlich wohl; sie fühlte sich von einem wonnigen Zauber umfassen.

Olafs Augen hafteten mit unbeschreiblichem Ausdruck auf Annas anmutigen Zügen. In diesem Moment ward es ihm erst klar, daß er nie von ihr lassen konnte, daß sich in dem holden Mädchen sein zweites Leben verkörperte und daß seine Zukunft ohne sie nicht nur öde und freudlos, sondern überhaupt unausdenkbar, unmöglich sei. Und mit dieser Erkenntnis zugleich kam ihm blitzschnell und sonnenklar noch eine andere Offenbarung, nämlich die: daß es in den Pflichten der Kinder gegen die Eltern eine Grenze gebe, eine Grenze, die dort beginnt, wo die Wünsche und Befehle der Eltern nicht mehr auf dem Fundamente des Rechtes und der Berechtigung basieren, und daß es vor Gott und der Welt zu verantworten sei, wenn der Gehorsam des Kindes diese Grenze nicht überschreite.

Und nur ein unberechtigtes Vorurteil konnte Edward Pitter gegen die Verbindung seines Sohnes mit diesem süßen, lebenswürdigen, unschuldigen Mädchen einnehmen, das doch nichts dafür konnte, daß es nicht als die Tochter einer Patrizierfamilie auf die Welt gekommen war.

Nein, — diesem blinden, stichhaltlosen Vorurteil wollte und konnte Olaf nicht sein eigenes Lebensglück und das des geliebten Mädchens opfern. Unumstößlich stand der Entschluß in seiner Seele fest, den Kampf mit dem Vorurteil seines Vaters aufzunehmen und Anna zu der Seinen zu machen.

Er zog ihre schmale Hand an seine Lippen und mit leisem Tono begann er ihr das Geheimnis seines Herzens zu enthüllen. Die ganze Poesie der ersten reinen Liebe floß durch seine Worte und bestrickte mit ihrem Zauber Annas junge Seele. Sie dachte in diesem Augenblick nicht daran, daß er um ihre Liebe werbende Mann seiner sozialen Stellung nach weltenweit von ihr getrennt sei; sie dachte an nichts, als daß sie von ihm geliebt wurde, — von ihm, dem ihr eigenes Herz mit allen Fasern angehörte. Und in diesem Bewußtsein ließ sie sich von Olaf in die Arme schließen und das beseligende Geständnis ihrer Gegenliebe von den Lippen küssen.

In dem Moment höchsten und reinsten Glückes bemerkten beide nicht, wie der Vorhang, der das kleine Gemach vom Wintergarten trennte, ein wenig zurückgeschlagen wurde und ein paar Augen zornsprühende Blitze auf sie schleuderten. Die Spalte hatte sich auch sofort wieder geschlossen.

Ein scharfes, kurzes Klingeln ertönte. Anna riß sich errötend aus den Armen des Geliebten.

„Ich werde gerufen!“ sagte sie.

Olafs Rechte glitt kosend über ihr weiches Blondhaar.

„Nur kurze Zeit sollst du noch in dem Frondienste dieser herzlosen, herrschsüchtigen Person bleiben, mein goldiges Lieb!“ flüsterte er zu ihr. „Bald hole ich dich hinweg als die Meine!“

Sie eilte geflügelten Schrittes, wie getragen von ihrem Glück,

durch den Wintergarten. In ihrer Seligkeit hatte sie es nicht bemerkt, daß den breiten Hauptweg mehrere Personen entlang kamen. In ihrem raschen Laufe rannte sie einem älteren Herrn buchstäblich in die Arme.

Tief errötend murmelte sie eine Entschuldigung und eilte weiter. Deshalb sah sie nicht den halb bestürzten, halb wohlwollenden Blick, der ihr aus den Augen des betreffenden Herrn folgte.

„Wer war die junge Dame?“ fragte er.

Fräulein Eva Redlich rümpfte die Nase.

„Sie ist keine Dame,“ erwiderte sie scharf. „Es ist meine Kammerjungfer, — ein ganz gewöhnliches Mädchen.“

Senator Brinkmann blickte noch immer nach der Richtung, in die Anna verschwunden war.

„Ein ungewöhnlich liebliches Geschöpf!“ murmelte er. „Seltsam, in welchen Aehnlichkeiten sich bisweilen die Natur gefällt. Ich —“

Er verschluckte den Rest seiner Rede und plauderte von anderen Dingen.

Eine halbe Stunde später fuhren die beiden Herren Pitter nach Hause. Es wurde fast nichts auf dem Heimweg zwischen ihnen gesprochen. Olaf war zu sehr von seinen Gedanken in Anspruch genommen, als daß ihm die Schweigsamkeit des Vaters besonders auffiel.

Am andern Morgen ließ Edward Pitter seinen Sohn zu sich in sein Privatkontor rufen.

Die Miene des Patriziers weissagte nichts Gutes. Eine düstere Falte teilte seine hohe Stirn; die buschigen Brauen lagen wie unheilrohende Wolken über den halbgeschlossenen Augen.

„Ich habe dir eine Mitteilung von Wichtigkeit zu machen,“ sagte er, sich Olaf halb zuwendend. „Du weißt, daß ich mich schon lange mit dem Projekt der Gründung einer Kommandite unserer Firma in Rio de Janeiro beschäftigte. Nunmehr ist dieser Plan bei mir zum Entschluß erwachsen; ich habe bereits alle erforderlichen Schritte getan. Du selbst sollst die Leitung der Filiale übernehmen. Einer unserer eigenen Dampfer, die ‚Ariadne‘, geht in den nächsten Tagen dorthin in See. Den kannst du zur Ueberfahrt benutzen. Du kannst die kurze Zeit bis dahin benutzen, um deine Sachen in Ordnung zu bringen.“

Olaf sah höchst befremdet aus. Wohl wußte er, daß von diesem Projekt einmal flüchtig die Rede gewesen war, aber der Entschluß des Vaters kam ihm doch überraschend, und zumal hatte er, der erste Leiter des Hamburger Geschäfts, der sich ohne Ueberhebung hier als ziemlich unentbehrlich betrachten konnte, nie daran gedacht, daß er für die Führung dieser Gründung ausersehen sei.

„Ich wäre, wenn ich die Wahl hätte, lieber hier in meiner lieben Vaterstadt geblieben,“ erwiderte Olaf, „aber mein Wunsch ist hier natürlich Nebensache und ich gehe bereitwillig dorthin, wohin mich dein Wille führt. Auch ich wollte diesen Morgen für eine wichtige Mitteilung benutzen,“ fuhr er nach kurzer Pause fort. „Ich wollte dich um deinen Segen zu meiner Herzenswahl bitten, Vater, denn ich habe gewählt!“

„So?“ sagte Edward Pitter gedehnt.

„Meine Braut ist das holdeste, lieblichste Geschöpf, das sich denken läßt; sie wird dir im wahren Sinne des Wortes eine Tochter sein.“

„Hoffentlich ist dieses holde Wesen ihrer Herkunft nach eines Pitters würdig!“

„Sie ist arm,“ sagte Olaf ernst. „Ihre Eltern waren anhemittelte Leute, ihre Mutter ist Witwe und sie selbst muß sich ihr Brot in fremder Leute Dienst erwerben. Aber sie ist trotzdem ihrem Wesen und ihrer Bildung nach eine Dame. Ich kenne — Elma Brinkmann ausgenommen — keine Patriziertochter, die ihr an Sanftmut, Herzengüte und Seelenreinheit gleichstände. Meine Braut heißt Anna Lorenz und sie ist —“

„Kammerkätzchen bei Fräulein Redlich, — weiß schon!“ lachte der Herr höhnisch. „Gib dir keine Mühe mit wei-

teren Schilderungen ihrer Vortrefflichkeiten! Habe schon gestern abend einen Blick von diesem zärtlichen Schäferspiel erhascht. Aber daraus wird nichts!“ Seine Hand fiel schwer auf die Tischplatte. „Daraus wird in alle Ewigkeit nichts! Du weißt, weshalb ich Frances verstoßen habe. Ihr Erkorener stand wenigstens in der Gegenwart auf einer uns gleichberechtigten Stufe; nur seine Herkunft aus der Hefe des Volkes stieß mich ab. Und ich sollte dir gestatten, eine Frau heimzuführen, die nicht nur ihrer Familie, sondern auch ihrer Beschäftigung nach eine Proletarierin ist? Ein Mädchen, das noch vor kurzem Frau Hintz und Kunz die Haare machte und ihrer Herrin die Schuhe und Strümpfe an- und auszog?“ Ein kurzes, schneidendes Lachen brach sich über seine Lippen. „Wahrlich, das Schicksal läßt mich Freude erleben an meinen Sprößlingen! — Eben deshalb sollst du nach Rio de Janeiro. Ich will dir Gelegenheit geben, dir die törichtesten Wünsche und Ideen aus dem Kopfe zu schlagen. Das Ganze ist ja nur eine romantische Grille, die du leicht verwinden wirst —“

„Nie!“ rief Olaf erblässend. „Nie lasse ich von Anna! Mag kommen, was da will, sie gehört zu mir und ich zu ihr!“

Hochaufgerichtet, mit blitzenden Augen stand er vor seinem Vater, ein ganzer Mann, der entschlossen ist, sein Liebstes mit Leib und Leben zu erkämpfen.

„So sei verflucht!“ schrie Edward Pitter. „Geh deiner Wege und heirate deine Lumpenprinzessin! Zwischen uns ist jedes Band von dieser Stunde an zerschnitten! Ich habe keine Kinder mehr! Noch diesen Abend wirst du mein Haus verlassen, um es nie mehr zu betreten!“

„Ich werde gehen!“ sagte Olaf mit fast feierlicher Ruhe. „Ich hoffe zu Gott, daß einst die Stunde kommen wird, in der du deine schlimmen Worte bereust. Wann immer du mich brauchst, ich werde jederzeit zu dir eilen, um meine Kindespflichten zu erfüllen. Nicht das Schicksal und wir Kinder sind es, die dich einsam machen, Vater. Du opferst uns auf dem Götzenaltar eines unberechtigten Vorurteils!“

Edward Pitter wollte etwas erwidern, aber seine Stimme erstickte vor Wut. Nur unzusammenhängende Laute entstrangen sich seinen Lippen. Mit einer gebieterischen Handbewegung deutete er nach der Tür, und schweigend, ohne Widerrede und Entgegnung folgte Olaf seinem stummen Gebot.

Tieferschüttert und von wehmütigen Empfindungen beseelt, verließ er das Geschäft. Aber das Bewußtsein, recht getan zu haben, hob ihn über alle niederdrückenden Gefühle hinaus und gab ihm Kraft, das Unvermeidliche mit Würde zu tragen.

Zu Hause schrieb er zwei Briefe, einen an seinen Freund Bruno Herzog und einen an Anna. Dieser teilte er mit, daß er nach den vorliegenden Verhältnissen eine Beschleunigung ihrer Verbindung für wünschenswert halte, und bat sie, ihr Engagement in der Villa Redlich sofort zu lösen. Jenem machte er den Vorschlag, sich mit ihm zusammen selbständig zu machen.

Er hatte schon seit Jahren einen Anteil am Reingewinn des väterlichen Geschäfts erhalten, außerdem hatte der Vater ihm immer zu Weihnachten und bei anderen Gelegenheiten große Geldbeträge geschenkt. Da er sein Eigentum nicht wie die meisten anderen jungen Patrizier verjubelte oder auf noble Passionen verwandte, so war er bereits im Besitz eines für gewöhnliche bürgerliche Verhältnisse ziemlich bedeutenden Vermögens, das ihm nunmehr gut zu statten kam.

Als er die beiden Briefe beendet hatte, machte er sich daran, seine Sachen zu packen.

Olaf sah voll Vertrauen in die Zukunft. Mehr als Geld, gaben ihm seine Schaffensfreude, seine Tüchtigkeit im Beruf und seine eigene Genügsamkeit das Recht, hoffnungsfroh in die Zukunft zu schauen. Ein frommes Gottvertrauen erfüllte ihn.

„Meine Hilfe kommt von dem Herrn!“ sagte er leise. „Sein Segen möge über unserer Ehe und unserem Hause walten und mir helfen, des Vaters Fluch auszulöschen von meinem Leben.

auf daß Friede und Liebe unter uns wieder herrsche. Das walte Gott! Amen!“

Edward Pitter raste wie ein Wahnsinniger gegen sich selber. Er hatte nie im Ernste den Gedanken gefaßt, daß er Olaf ebenso wie Frances verlieren könne. Jetzt war er wirklich kinderlos! Es schmerzte doch mehr, als wie er sich sagen wollte.

Als sich der erste Sturm in ihm etwas ausgetobt hatte, setzte er sich still an seinen Schreibtisch und starrte gedankenverloren vor sich nieder.

„Seltsam!“ murmelte er dumpf. „Ihr Fluch geht in Erfüllung! Sie hat mir damals nachgeschrien, wenn es eine Gerechtigkeit gäbe, so müsse mich das Schicksal so einsam und verlassen machen, wie ich sie gemacht habe!“

Er schüttelte sich, wie von innerem Frost gepackt. Dann aber biß er die Zähne zusammen und nahm seine vorhin unterbrochene Arbeit am Schreibtisch wieder auf.

Nur die drohende Wolke auf seiner Stirn kündete noch von dem Sturm, der in ihm getobt und der ihm soeben das Letzte geraubt, was er überhaupt noch zu verlieren hatte. Nichts in seinem Äußern und seinem Wesen verriet, daß er — der Hamburger Kaffeekönig — sich mit seinen Millionen ärmer fühlte, als der geringste Bettler.

Nach außen erschien er ganz als der stolze, starre Patrizier, und in seinem Herzen war er doch arm, so bettelarm, — er, der alles hatte, — nun ohne Kinder, ohne Liebe!

XI.

Kätchen war nicht wenig bestürzt über die Mitteilung, die Anna ihr betreffs ihres Mäcens brachte. Im ersten Augenblick brach sie in lautes Schluchzen aus, aber allmählich beruhigte sie sich doch. Die Nachricht von dem abscheulichen Betrug, dessen Opfer sie geworden war, vermochte nur Zorn und Enttäuschung in ihr wachzurufen, denn sie hatte diesem Manne niemals auch nur die geringste Neigung entgegengebracht. Nur sein Reichtum, die Aussicht, an seiner Stelle die Rolle einer vornehmen Dame spielen zu können, hatte sie bestochen. Die Aufdeckung der Wahrheit glich nur dem empfindlichen Stiche eines giftigen Insekts, der die Haut berührte, aber nicht ins Fleisch drang. Die Affaire hatte ihr nichts von ihrer Reinheit und Unschuld geraubt; sie hatte nichts verloren dabei, als ihre Vertrauensseligkeit, ein Verlust, der vielleicht mehr einen Gewinn gleichkam.

Als Anna dann von ihrem eigenen Herzensglück sprach, verschwand der Rest von Kätchens bitterer Stimmung. Stürmisch umarmte sie die Freundin, deren strahlende Miene einen Abglanz auf ihre eigenen, reizenden Züge warf.

„Du glückliche Anna,“ rief Kätchen enthusiastisch, „nun wirst du nicht nur eine glückliche Gattin, sondern auch eine reiche, vornehme Patrizierfrau!“

„Du irrst, Kätchen,“ versetzte Anna ernst, „leider sind zwischen Olaf und seinem Vater unserer Liebe wegen ernste Differenzen entstanden. Der alte Herr Pitter hat Olaf verstoßen und enterbt. Ich habe Olaf geschworen, meiner zu entsagen, da ich den Gedanken, die Ursache jenes Zerwürfnisses zu sein, kaum zu tragen vermag, aber er will nichts davon hören.“

„Woran er ganz recht tut!“ sagte Kätchen. „Ein solches Goldherz, wie du, wiegt die Pitterschen Millionen zehndoppelt auf!“

„Wir werden in ganz bescheidenen Verhältnissen leben,“ fuhr Anna fort, und aus ihren blauen Augen strahlte ein Meer von reiner Glückseligkeit. „Olaf will sich ein kleines Exportgeschäft gründen, und so Gott will, wird es uns bei bescheidenen Ansprüchen gelingen, durchzukommen. Es ist mir gerade recht so. Es wäre mir ein drückender Gedanke gewesen, mit meinen leeren Händen in das stolze Patrizierhaus zu ziehen. Ich bin ein schlichtes Kind des Volkes; der Reichtum hätte beengend und einschüchternd auf mich gewirkt. Ich würde mich nie so recht als Herrin und Hausfrau gefühlt haben. In dem einfachen fleim

wird aber meine Welt sein. Mein ganzes Lebensziel, der ganze Inhalt meines Daseins wird künftig das Bestreben sein, meinem geliebten Manne das enge Heim traut und lieb zu machen.“

Kätchen blickte die Freundin gedankenvoll an. Etwas wie Neid stieg in ihr auf, wie Neid und — Reue. Sie hätte es ja ebenso haben können, auch ein so stilles trautes Heim. Und wieder stand Friedrich Siemens vor ihrem Geiste, und es wurde ihr weich und warm ums Herz dabei, und ein feuchter Schleier legte sich vor die Augen. Immer deutlicher wurde es ihr bewußt, daß sie die rechte Perle eines wahren Glückes von sich geschleudert um eines Stückes armseligen Flittergoldes willen.

Anna schlug, als sie sich von Kätchen verabschiedet hatte, den Weg nach dem Krankenhause ein. Sie wollte ihre Mutter von der Verlobung in Kenntnis setzen.

Es kostete sie nahezu Ueberwindung, denn mit Gewißheit durfte sie es beinahe voraussetzen, anstatt liebevolle Teilnahme zu finden, wieder scharfe und höhrende Worte zu hören.

„Du lieber Gott, ich bin unkindlich und herzlos,“ dachte Anna. Sie konnte nichts dafür, aber sie empfand mehr Furcht und Abneigung, als Liebe für die Mutter.

Im Hospital wurde sie von einer Diakonisse an das Bett der Kranken geführt.

Frau Lorenz hatte sich sehr verändert. Der hämische Zug um ihre eingekniffenen Lippen hatte einem Ausdruck des Leidens Platz gemacht; ihre Augen funkelten nicht so boshaft als sonst.

„Also heiraten willst du!“ sagte sie. „Meinetwegen! Pitter heißt dein Ervähler? Pitter! Ich kannte auch einst einen Pitter, — Edward Pitter!“

„Das ist der Vater meines Bräutigams.“

Frau Lorenz richtete sich hastig auf, um gleich darauf mit einem Schmerzenslaut zurückzusinken.

„Der Kaffeekönig?“ rief sie. „Mädchen, so wirst du ja die Frau eines Millionärs!“

„Edward Pitter hat seinen Sohn verstoßen, weil er eine Frau aus niederer Herkunft wählt,“ sagte Anna trübe.

Eine hektische Röte stieg in die eingefallenen Wangen der Kranken.

„Weil du von niederer Herkunft bist?“ murmelte sie mit seltsamer Betonung.

Nach einer Weile fuhr sie wieder mit jäher Bewegung in die Höhe.

„Sag, Anna,“ flüsterte sie, „in dem vornehmen Hause, in dem du dienst, verkehren wohl viele Hamburger Patrizier?“

„Ich glaube, fast alle,“ entgegnete Anna.

„Hast du auch einmal etwas von einem Senator Brinkmann gehört?“

„Gewiß! Die Herrschaften waren auf einigen unserer größeren Gesellschaften. Der Herr Senator und seine schöne Tochter, die sich nächste Woche mit dem Grafen Lohendorff verheiratet —“

„Seine Tochter?“ rief Frau Lorenz mit weit aufgerissenen Augen. „Du irrst dich, Anna! Senator Brinkmann hat keine Tochter!“

„Doch, Mutter! Fräulein Elma Brinkmann ist die einzige Tochter des Senators, — ein so wunderschönes Mädchen und so lieb, — ich habe sie nur einmal gesehen, aber ich werde sie nie vergessen!“

Die Kranke rang nach Luft.

„Ist der Senator zum zweiten Mal verheiratet?“ fragte sie hastig. „Und wie alt ist das Fräulein wohl?“

„Soviel ich weiß, ist der Senator schon lange Witwer. Fräulein Elma muß ungefähr so alt sein, wie ich. Auch die Schwester des Senators, Frau Morgenroth —“

Ein heiserer Schrei der Kranken ließ sie erschrocken innehalten. Frau Lorenz' Züge zuckten wie in Krämpfen. Ihre geballten Fäuste hämmerten wild auf die Bettdecke, unter den halbgesenkten Lidern hervor schossen ihre rollenden Augen fürchterliche Blitze.

„Die Verfluchte! Wie ich sie hasse!“ flüsterten ihre schmalen Lippen.

Anna fühlte sich von einem unerklärlichen Grauen ergriffen, und wie eine Erleichterung empfand sie es, als die barmherzige Schwester hinzutrat.

„Die Kranke ist hochgradig nervös,“ sagte die Diakonisse freundlich. „Es wäre besser, wenn Sie sie jetzt verließen.“

Anna stand sofort auf und setzte das Körbchen mit den Erfrischungen, die sie mitgebracht hatte, auf das Tischchen am Kopfende des Bettes. Dann drückte sie einen leisen Kuß auf die Stirn der Mutter.

„Ich komme bald wieder,“ sagte sie leise.

Schon der Umstand, daß die Mutter heute etwas weniger un freundlich als sonst gegen sie gewesen war, stimmte sie ver söhulich und mild.

Ein reiches Mitleid schwellte ihr das Herz.

Sie ging.

Hätte sie geahnt, welch bedeutungsschweres Geheimnis die Lippen der Kranken verriegelte, sie wäre wahrlich nicht so sorglos von der Frau gegangen, deren Mund der Tod jede Stunde für ewig schließen konnte.

Kätchen hatte noch am selben Abend eine Unterredung mit dem Theaterdirektor.

Der alte Mann nickte bei ihrer Erzählung; er hatte das alles so kommen sehen.

„Es ist gut so!“ sagte er, als sie geendet hatte. „Glauben Sie mir nur, es ist am besten so. Nun hören Sie meinen Plan und meinen Vorschlag, Fräulein Kätchen. Wenn ich Ihnen damals sagte, daß Sie kein hervorragendes dramatisches Talent hätten, so war das immerhin nicht so gemeint, als sei die Bühnenlaufbahn ganz aussichtslos für Sie. Sie sind keineswegs talentlos, und heutzutage wiegt die Technik des künstlerischen Schaffens in den meisten Fällen ja das fehlende Talent auf, besonders wenn ihm, wie bei Ihnen, ein so bestechendes Aeußeres zur Seite steht. Wenn Sie auch keine Sarah Bernhardt werden, so will ich doch eine tüchtige Schauspielerin aus Ihnen machen. Sie sind fleißig, und ich werde eine Ehre darin suchen, Sie so bald wie möglich zum Ziele zu führen. Machen wir also einen Pakt, Kätchen. Ich bilde Sie nach wie vor für Ihren künftigen Beruf aus und trete an die Stelle Ihres Mäcens. Wenn Sie später gut engagiert sind, können Sie mir das Honorar für die paar Stunden bezahlen.“

Kätchen traten die Tränen in die Augen. In den Worten des alten Komödianten lag so viel Herzlichkeit und aufrichtige Teilnahme, daß sie unwillkürlich davon gerührt ward. Dankbaren Herzens nahm sie sein Anerbieten an.

Am nächsten Morgen schrieb sie ihrem sauberen Beschützer einen gepfefferten Brief und schickte ihm den Schlüssel zu der Wohnung mit dem Bemerken, daß die Einrichtung und alles von ihm Gekaufte zu seiner Verfügung stehe.

Sie selbst nahm nur die Kleider, die sie von zu Hause mitgebracht, mit. So kehrte sie zu ihren Eltern zurück, von denen sie, obwohl verwundert, dennoch mit offenen Armen aufgenommen wurde.

„Wir haben noch Brot für dich, Prinzeßchen!“ sagte Frau Ziedke. „Du hast ganz recht gehandelt, daß du dem Lumpen heimgeleuchtet hast. Hatten auch schon Sehnsucht nach dir! Jetzt bleibst du wieder ganz bei uns!“

Von da an ging alles wieder im alten Geleise. Kätchen besuchte täglich die Stunden des alten Direktors; ihre freie Zeit benutzte sie zu Uebungen und Selbststudien, oder auch sie ging der Mutter in der Besorgung der kleinen Wirtschaft zu Hand.

Ihr war viel freier und leichter zu Mute. Mit der geborgten Pracht war eine Last von ihr abgeglitten, an der sie — jetzt fühlte sie es erst — schwer getragen hatte...

Kätchen war vielleicht vierzehn Tage wieder zu Hause, als Frau Ziedke eines Mittags mit den Zeichen höchster Aufregung

in die Schenkstube trat und vor ihrem Manne eine Zeitung entfaltet und ihm dieselbe hinhielt.

„Lies, Matthias!“ rief sie. „Lies dieses Inserat!“

Einigermaßen erstaunt folgte der Mann der Aufforderung und las halblaut:

„Diejenigen Personen, welche über den Verbleib der Kinder der im Jahre 18— an der Cholera verstorbenen Eheleute Rudolf Kettenberg und seiner Ehefrau Helene, geborene von Endert, wahrheitsgemäße Auskunft geben können, ihre Aussagen auch durch Beweise zu unterstützen vermögen, werden dringend gebeten, ihre Adressen unter der Chiffre R. K. 5 hauptpostlagernd Hamburg niederzulegen.“

„Was sagst du dazu?“ rief Frau Ziedke. „Was sollen wir tun?“

Der Hafenvirt bewegte nachdenklich den Kopf hin und her.

„Vielleicht ist es Schwindel,“ sagte er. „Ich meine, es ist am besten, die Annonce nicht zu beachten.“

„Das geht nicht!“ eiferte Frau Ziedke. „Damit ständen wir am Ende uns und dem Kinde sehr im Lichte. Wer weiß, was dahinter steckt! Die Frau Kettenberg war aus großer Familie. Vielleicht ist irgend ein reicher Verwandter von ihr gestorben, und die Kettenbergschen Kinder werden jetzt als Erben gesucht.“

„Das glaube ich nicht!“ meinte Matthias. „Wenn es sich um eine Erbschaft handelte, würde die Antwort nicht postlagernd verlangt werden. Wie gesagt, ich würde es am besten halten, sich auf nichts einzulassen; die Welt ist schlecht. Wer weiß, ob das nicht wieder irgend eine Schurkerei ist.“

Frau Ziedke war aber nicht so mißtrauisch, wie ihr Ehegatte. Auf alle Fälle, meinte sie, müsse man der Sache näher treten; das sei Pflicht und Gewissenssache; dann könne man ja noch immer tun und lassen, was man für gut befände. Nach längerer Beratung kam das Ehepaar überein, der Aufforderung des Inserats nachzukommen und seine Adresse postlagernd mit dem Bemerken einzuschicken, daß es über den Verbleib und das Schicksal eines Kettenbergschen Kindes wohl Auskunft geben könne, daß diese Auskunft aber nicht eher erfolgen werde, bevor man wisse, zu welchem Zweck dieselbe verlangt würde. Der- oder diejenige, welcher oder welche das Inserat aufgegeben, möchte deshalb sich persönlich zu den Unterzeichneten bemühen.

Das Schreiben wurde noch im Laufe des Tages aufgesetzt und am Abend abgeschickt. Kätschen hatte von allem nichts erfahren.

Zwei Tage später trat zu einer Zeit, als die Schenkstube gerade leer war, ein elegant, wenn auch nicht auffällig gekleideter Herr in die Ziedkesche Wirtschaft und verlangte Matthias Ziedke zu sprechen.

Frau Ziedke, die gerade allein anwesend war, klopfte hierbei das Herz. Ihr ahnte, daß der Besuch des vornehmen Herrn mit der Annonce und ihrem Brief zusammenhing, und ein unbestimmtes Gefühl sagte ihr, daß mit diesem Besuch eine Schicksalswendung in dem Leben ihres Prinzeßchens eintreten würde.

Ihre Ahnung hatte sie nicht getäuscht. Nachdem sie sich als die Frau des Hauses vorgestellt, begann der Fremde gerade auf sein Ziel loszugehen, indem er das betreffende Inserat sowie ihren Brief vor ihr hinlegte.

„Sie haben dies hier geschrieben?“ fragte er, und auf Frau Ziedkes bejahende Antwort fuhr er fort: „Ueber welches der Kettenbergschen Kinder können Sie mir Auskunft geben?“

„Ueber das zweitjüngste, die Katty!“ sagte Frau Ziedke gepreßt. „Aber vor allem gestatten Sie mir, mein Herr, zu fragen, aus welchem Grunde Sie —“

„Weshalb ich mich für die Kinder interessiere, wollen Sie fragen, nicht wahr? Sie haben recht, danach zu forschen, und ich will Ihnen gern Antwort geben. Weil ich selber der älteste der Geschwister Kettenberg bin und ich deshalb alles daran setze, meine Schwestern und Brüder aufzufinden!“

Frau Ziedke stieß einen lauten, aus Verwunderung und Freude zusammengesetzten Schrei aus.

„Bernhard!“ rief sie, die Hände zusammenschlagend. „Ja, wahrhaftig, du bist — Sie sind der Bernhard! Deshalb kamen Sie mir auch gleich so bekannt vor! Ja, erinnern Sie sich denn meiner nicht mehr? Der Doris Ziedke, Ihrer Mutter beste Freundin? Die arme Lene, sie mußte früh daran glauben! Sie hatte auch immer etwas so Apartes an sich, gerade wie Sie und unser Prinzeßchen. Sie war, obgleich ihr Vater nur Korbmacher war, von Adel und hatte vornehme Ahnen. Ach, Gott, die Freude, daß Sie nun da sind! Die Freude!“

„Gewiß, nun, da Sie mich daran erinnern, entsinne ich mich Ihrer ganz genau, Tante Doris! So hießen Sie doch damals bei uns Kindern!“ sagte Baron Andrian lächelnd. „Sie kamen fast jeden Sonntagnachmittag zur Mutter und hatten für die kleinen hungrigen Mäuler immer einige Leckerbissen im Korbe. Sie haben uns immer viel Liebes erzeigt. Dafür bin ich Ihnen noch heute dankbar. Nun sagen Sie mir aber vor allem, was wissen Sie über unsere Katty?“

„Es war von ihrer Geburt an immer solch ein liebes Geschöpfchen!“ entgegnete Frau Ziedke. „Ich habe auch Gevatter zu ihr gestanden. Als die Eltern starben, konnte ich es nicht übers Herz bringen, sie in fremder Leute Hände zu geben, die das süße Ding vielleicht schlecht behandelt hätten. Es war damals zwei Jahre alt, also die meiste Arbeit war an ihr getan, und da wir selber keine Kinder hatten, so faßten mein Mann und ich den Entschluß, die Kleine an Kindesstatt anzunehmen, was wir auch getan haben. Sind jetzt bald siebzehn Jahre verflossen seitdem, und wir haben es beinahe vergessen, daß Kätschen nicht unser leibliches Kind ist. Wir haben auch nie bereut, sie aufgenommen zu haben; sie hat uns nie Verdruß gemacht, sondern war immer ein gutes, gehorsames Kind!“

„Und sie ist noch bei Ihnen?“ unterbrach Baron Andrian die Sprecherin in großer Erwartung.

„Natürlich! Wo sollte sie anders sein? Sie ist doch unser Kind, und wir sind ihre Eltern! Unser Haus ist ihre alleinige Heimat!“

Der Baron reichte der braven Frau die Hand.

„Ich danke Ihnen, Frau Ziedke, für alles Gute, das Sie meiner kleinen Schwester getan haben. Sie ist, das höre ich bei Ihnen gut aufgehoben gewesen. Wollte Gott, daß meine anderen Geschwister, die ich noch suche, in ebenso gute Hände geraten wären, als in die Ihren. Katty hat, wie ich aus allem höre, bei Ihnen das eine gefunden, das einem Kinde not tut und das nicht rang, noch Reichtum ersetzen können, — nämlich treue, mütterliche Liebe!“

„Und die anderen Geschwister?“ fragte Frau Ziedke.

„Eine Schwester, die hier in Hamburg verheiratet ist, — die älteste, Helene, habe ich gefunden. Ueber den Verbleib der beiden anderen fehlt noch jede Spur.“

Kätschen war nicht zu Hause; der Baron wollte warten, bis sie heimkam. Unterdessen erzählte Frau Ziedke ihm unaufhörlich von Kätschens Kindheit, von ihrer Klugheit, ihrer Schönheit und ihrem aparten Wesen.

Endlich kam Kätschen zurück.

Kätschen wußte wohl, daß sie nicht die rechte Tochter der Ziedkes sei, aber auch sie hatte diese Tatsache im Laufe der Jahre so gut wie vergessen. Sie erinnerte sich weder ihrer wirklichen Eltern, noch sonst etwas aus ihrer frühesten Jugend im Vaterhause, Sie war ja noch so klein gewesen, als die Eltern starben, und Frau Ziedke hatte immer angenommen, daß die übrigen Geschwister, die ihr damals aus den Augen gekommen waren, auch vielleicht der Epidemie erlegen seien.

Die Enthüllungen, welche Kätschen jetzt wurden, kamen ihr wie vom Himmel geschneit. Sie war sprach- und fassungslos. Das ganze erschien ihr so märchenhaft, daß sie es kaum glauben konnte. Nur widerstrebend duldete sie es, daß der

Fremde sie in seine Arme schloß und sie mit Tränen in den Augen seine liebe kleine Schwester, seine Katty, nannte.

Aber es war doch etwas in seiner Stimme und in seinem Wesen, was sie eigen traut berührte. Die Scheu, welche sie anfangs empfunden hatte, die Verlegenheit, welche die ungewohnte Situation in ihr erweckte, schwanden nach und nach. Sie fühlte sich angezogen von dem sympathischen, vertrauenerweckenden Wesen des Mannes, und als das Bewußtsein, einen Bruder, einen wirklichen nahen Blutsverwandten vor sich zu haben, erst Raum in ihr gefaßt hatte, da zog ein großes, warmes Glücksgefühl in ihr Herz, da empfand sie erst das unendlich große Geschenk, welches ihr das Schicksal in solchem Bruder gegeben.

Die lärmenden Matrosen, welche in die Wirtschaft gepölkert kamen, hatten sie aus der Schenkstube vertrieben. Nun saßen die Geschwister eng zusammengeschmiegt in einem Hinterstübchen auf dem Sofa und erzählten einander hunderte Dinge.

Baron Andrian war ganz entzückt von seiner reizenden, jungen Schwester. So lieblich hatte er sie sich nicht vorgestellt.

„Wenn man sie ganz genau betrachtet, hat sie einige Ähnlichkeit mit Helene,“ dachte er. „besonders, wenn man sie im Profil ansieht. Aber Kätchen ist viel jünger, und infolgedessen ist alles noch weicher, lieblicher an ihr; sie sieht fast noch kindlich aus.“

Kätchen erzählte von ihrem Vorhaben, zur Bühne zu gehen. „Zum Theater willst du?“ fragte Bernhard sie lächelnd. „Das schlage dir aus dem Kopf, Schwesterchen. Was hat dich nur auf den absurden Gedanken gebracht?“

Kätchen errötete. Sie mochte dem Bruder den für sie in gewisser Hinsicht doch beschämenden Vorgang nicht erzählen und machte deshalb allerhand Bemerkungen über die Notwendigkeit eines Berufes für sie und so weiter.

„Du brauchst keinen Beruf für deine Zukunft,“ sagte Bernhard schlicht, „ich sorge für dich. Von jetzt an gehörst du zu mir. Ich will dich deinen Pflegeeltern, die dir soviel Gutes gezeigt haben, zwar nicht rauben, aber sie werden gewiß nichts dagegen haben, wenn du später zu mir übersiedelst, um meine Junggesellenwirtschaft zu einem heimatlichen Hauswesen zu gestalten. Ich gedenke mich hier anzukaufen und mich hier niederzulassen.“

Dann erzählte er von der verheirateten, ältesten Schwester, die er auf eine so unerwartete Weise wiedergefunden hatte.

„Auch Helene wartet mit Sehnsucht auf Nachricht von unseren Geschwistern,“ sagte er. „Ich habe ihr schon mitgeteilt, daß ich wieder eine Spur gefunden hätte. Wie wird sie sich freuen, wenn ich dich ihr zuführe! Wie wäre es, wenn wir jetzt gleich zu ihr hinausführen? Sie wohnt auf der Uhlenhorst!“

Kätchen willigte freudig ein; sie war neugierig, die Schwester kennen zu lernen. Der Gedanke, jetzt plötzlich Geschwister zu haben, hatte doch einen eigenen Reiz für sie. Nach dem Namen der verheirateten Schwester hatte sie nicht gefragt, und Bernhard hatte vergessen, ihn ihr zu sagen.

Ahnungslos, was ihr die nächste Stunde bringen sollte, fuhr Kätchen an des Bruders Seite dem glänzenden Heim ihrer Schwester zu.

Bernhard hatte ihr schon seine eigene Geschichte erzählt, und er hatte ihr auch gesagt, daß Helene äußerlich in sehr guten Verhältnissen lebe. Dennoch fühlte sie sich überrascht von der prachtvollen Einrichtung des Hauses, in der sich der gediegene Geschmack und der Reichtum der Bewohner dokumentierte.

Es war eine rührende, ergreifende Szene, dieses Sichwiederfinden der drei Geschwister. Helene, die in der letzten Zeit oft weich und wehmütig gestimmt war, weinte laut vor Freude. Wieder und wieder schloß sie die reizende, junge Schwester in die Arme und küßte sie. Dann setzten sich die drei, Kätchen

in die Mitte nehmend, auf ein Sofa, um zu plaudern — von Vergangenen und Gegenwärtigen.

„O, könnte ich bei euch bleiben!“ rief Helene, als Bernhard von seinem Entschluß, mit Kätchen zusammen zu leben, sprach. „Wie glücklich seid ihr beide!“

Kätchen sah die schöne, reiche Schwester verwundert an. War Helene denn nicht glücklich?

Das Geräusch einer zurückfallenden Portiere lenkte ihre Aufmerksamkeit der Tür zu. Zwischen den Falten des Vorhangs stand die schlanke Gestalt eines Herrn, in dem Kätchen zu ihrer namenlosen Bestürzung denjenigen erkannte, der sich auf eine scheinbar ehrenhafte Weise ihr Vertrauen zu erschleichen gewußt hatte, um sie desto empörender zu belügen und zu hintergehen.

Wie er gebannt stand bei ihrem hier gewiß zuletzt erwarteten Anblick, so war auch sie wie vom Blitzschlag gerührt. Und noch wußte sie nicht einmal die ganze Größe des Verhängnisses; noch sagte ihr auch nicht die leiseste Ahnung, daß dieser Mann kein anderer war, als — der Gatte Helenes, ihrer Schwester!

Helenes klare Stimme brach zuerst den Bann der Erstarrung, der sich gleichsam über alle vier Anwesenden gelegt hatte.

„Herr Baron Andrian, mein brüderlicher Freund, hat mir soeben das größte Geschenk, das mir der Himmel geben konnte, zugeführt!“ sagte sie, zu ihrem so unerwartet eintretenden Gatten gewandt. „Seinem rastlosen Bemühen ist es gelungen, eine meiner Schwestern aufzufinden. Erlaube, daß ich dir in Fräulein Kätchen Ziedke — so ist der Name ihrer Adoptiveltern — meine jüngere Schwester vorstelle. Dies, Kätchen, ist mein Gatte, Herr Emil Ottenhagen!“

Kätchen stieß einen gellenden Schrei aus. Sie griff sich mit beiden Händen an die Stirn, als ob sie sich vergewissern wolle, daß sie nicht träume. Emil Ottenhagen der Gatte ihrer Schwester!

Wie von einer Tarantel gestochen, fuhr sie empor, — und ehe noch einer der Anwesenden zur Besinnung kam, war sie an dem Hausherrn vorüber zur Tür hinausgeflogen, um ebenso fluchtartig das Haus zu verlassen.

Ihr Bruder, der ihr ohne langes Besinnen folgte, holte sie nicht mehr ein. Seine Rufe blieben unbeantwortet. In der Dunkelheit war es auch fast unmöglich, sie noch anzutreffen.

Kopfschüttelnd kehrte der Baron ins Haus zurück. Er fand das Ehepaar wie gewöhnlich in heftigem Streit.

Emil Ottenhagen hatte eine hämische Bemerkung über die ‚neugebackene Schwester‘ und zugleich eine höhnische Glosse über den Baron gemacht, — den ‚Hausfreund‘, wie er spöttisch betonte, — die Helene aufs äußerste empörte.

Frau Petersens Andeutungen und Anspielungen auf das ‚intime Freundschaftsverhältnis‘ ihrer Verwandten zu dem ungarischen Baron waren auf fruchtbaren Boden gefallen. Die alte Frau Ottenhagen war sogar eines Morgens, — außer sich vor moralischer Entrüstung, — hinausgefahren, um ihrer Schwiegertochter gehörig die Leviten zu lesen; sie hatte aber bei Helene auf eine so kühle, ablehnende, fast ironische Haltung gestossen, daß sie ihre Moralpredigten als ziemlich umsonst verschwendet ansehen mußte und daß sie sich im stillen, als sie nach Hause fuhr, sagte, Sophie habe sich doch am Ende getäuscht. So ruhig und selbstbewußt wäre — das mußte sie einräumen — keine schuldbewußte Frau gewesen.

Aber wie dem immer war, — Frau Petersen hatte auch ihrem Vetter Emil einen Teil des pikanten Geheimnisses mitgeteilt, und dieser benutzte dasselbe als willkommene Geißel, mit der er in Gestalt von höhnischen, anzüglichen Redensarten Helene fortwährend peinigte.

„Ich will diesen famosen Baron, der sich so ‚brüderlich‘ um dich bemüht, nicht mehr im Hause haben!“ rief er auch jetzt. „Ich habe nicht länger Lust, dieses skandalöse Verhältnis zu dulden! Ich will überhaupt deine Sippschaft hier nicht mehr

Dünger

Kalisalze, Chilisalpeter und Phosphatdünger
mit garantiertem Gehalt, sicherer
Wirkung.

FERNANDO HACKRADT

Repräsentant des KALISYNDIKAT, STASSFURT,
Allemanha.

N. 99, RUA DA ALFANDEGA, N. 99

Rio de Janeiro.

Telegramm-Adresse: H A C K R A T O S

Caixa do Correio 566.

sehen! Gott mag wissen, was der uns noch für Vagabunden als Schwestern und Brüder von dir vorführt!"

In diesem Augenblick trat der Baron wieder ein. Er hatte die letzten Worte gehört und wandte sich jetzt, nachdem er mit Helene, die noch an allen Gliedern vor Entrüstung zitterte, einen bedeutungsvollen Blick gewechselt hatte, an den eifernden Gatten seiner Schwester heran, der allerdings bei seinem Eintritt schnell verstummt war.

„Sie wollen mich und die Geschwister Ihrer Frau nicht mehr hier im Hause dulden?“ sagte er mit verschränkten Armen. „Ich werde Ihrem Wunsche folgen und nicht mehr hierherkommen. Was das ‚skandalöse Verhältnis‘ zwischen Ihrer Gattin und mir anbelangt, so gestatten Sie mir, Sie über dasselbe aufzuklären. Ich bin Helenes ältester Bruder. Die Beweise stehen Ihnen, wenn Sie es wünschen, zu Diensten. Vielleicht sind Sie am liebsten von der ganzen ‚Sippschaft‘, Helene mit inbegriffen, befreit. Auch in diesem Falle werden wir gern Ihren Wunsch erfüllen. Das ‚Kind der Straße‘ sehnt sich lange aus dem vergoldeten Käfig ihres Hauses hinaus in die Freiheit. Sie brauchen nur das erlösende Wort zu sprechen —“

„Geht zum Teufel!“ schrie Emil Ottenhagen brutal und warf die Tür hinter sich ins Schloß.

Helene atmete hoch auf, sobald er fort war.

„Was mag Kätschen nur gehabt haben?“ waren ihre ersten Worte. „So plötzlich und wie von Furien gehetzt, davonzustürmen!“

Bernhard zuckte die Achseln.

„Wir werden sehen!“ antwortete er. „Morgen gehe ich zu ihr!“

Er blieb noch eine Viertelstunde; dann ging auch er.

Am nächsten Tage, schon in aller Frühe, er hatte eben sein erstes Frühstück genommen, kam Frau Ziedke mit den Zeichen höchster Aufregung zu ihm ins Hotel. Ganz außer Atem fiel sie auf einen Stuhl.

„Wo ist Kätschen?“ keuchte sie.

„Kätschen?“ wiederholte der Baron bestürzt. „Ja, ist sie denn nicht bei Ihnen?“

Frau Ziedke schüttelte den Kopf. Kätschen war am vergan-

genen Abend nicht nach Hause gekommen. Das Ehepaar hatte die ganze Nacht auf sie gewartet, bis sie — Frau Ziedke — sich jetzt aufgemacht, um den Baron aufzusuchen und, wenn möglich, bei ihm Auskunft über den rätselhaften Vorfall zu finden.

Baron Andrian war wie aus den Wolken gefallen. Er hatte keine Ahnung und konnte der geängstigten Frau nicht den geringsten Anhalt geben. Ein Unglücksfall schien kaum denkbar. Die Sache war im höchsten Grade geheimnisvoll.

Der Baron versprach der weinenden Frau alles aufzubieten, um den dunklen Vorfall aufzuklären, und etwas beruhigt machte sie sich auf den Heimweg.

Baron Andrian selbst aber war von einer unbestimmten Furcht erfüllt, die sich, als auch ein Tag und noch ein Tag verstrich, ohne eine Spur von der Verschwundenen zu bringen, von Stunde zu Stunde bis ins Ungemessene steigerte.

Endlich, nach fast fünf Tagen qualvoller Ungewißheit, brachte ein an den Bruder gerichteter Brief von Kätschen diesem die ersuchte Nachricht.

Nach einer kurzen Einleitung, in der sie ihre Flucht entschuldigte, begann sie eine vollständige, eingehende Beschreibung der Ereignisse in den letzten Monaten. Sie schrieb, daß es ihr unmöglich sei, dem Gatten ihrer Schwester zu begegnen, ohne ihm ihre tiefe Verachtung zu zeigen, daß sie es überhaupt nicht fertig bringe, ferner Verkehr mit Helene unter diesen Verhältnissen zu unterhalten. Sie sähe aber ein, daß ihr Bleiben unter diesen Umständen nur Konflikte unter diejenigen brächte, denen sie bisher fremd gewesen war, und deshalb zöge sie es vor, einstweilen ganz zu verschwinden. Ihr alter Freund und Lehrer habe ihr eine passende Unterkunft verschafft, in der es ihr an nichts fehle.

Baron Andrian las das Schreiben ernst und nachdenklich zu Ende. Er billigte Kätschens exzentrische Handlungsweise durchaus nicht, aber er mußte sich auch sagen, daß sie, indem sie durch ihre Flucht ihre Person dem Schauplatz der Begebnisse entzog, ein Opfer brachte, und daß der Grundgedanke, weshalb sie so handelte, nicht nur edel, sondern auch großmütig sei.

„Das arme Kind!“ dachte er. „Sie glaubt, daß ihre Dazwischenkunft den Frieden und das Glück ihrer Schwester gefährden könnte! Sie ahnt nicht, auf welch unterminiertem Boden diese verruchte Ehe bereits ruht. Also, mein sauberer Herr Ottenhagen, es hätte nicht viel gefehlt, so hättest du nicht nur eine, sondern zwei meiner Schwestern unglücklich gemacht! Nun, das macht dein Maß voll! Jetzt werden wir miteinander abrechnen!“

Noch am selben Tage suchte er Helene auf und teilte ihr den Inhalt von Kätschens Schreiben mit. Die junge Frau war wie zerschmettert.

„Ich kann nicht mehr mit diesem Manne zusammen leben! Ich verabscheue ihn! Seint Anblick tötet mich!“ rief sie. „Um Gottes Barmherzigkeit willen, befreie mich von ihm!“

„Ich will dich befreien!“ sagte Bernhard fest.

Wenige Stunden später hatte er bei verschlossenen Türen eine lange Unterredung mit Emil Ottenhagen. Es kam nie heraus, was dort zwischen beiden verhandelt wurde, — aber am Abend verließ Helene am Arme ihres Bruders das Haus ihres Mannes, um es nie wieder zu betreten. Der Baron trug ein Dokument in der Tasche, das von Emil Ottenhagen unterzeichnet war und durch welches er in die Scheidung von seiner Frau willigte.

Die alten Ottenhagens versuchten, um den Skandal zu verhüten, später noch zu intervenieren, aber es gelang ihnen nicht. Helene war fest entschlossen, endlich die verhaßte Kette zu durchbrechen.

Sie wohnte vorläufig bei ihrem Bruder im Hotel. Er wollte ihr später, wenn Kätschen erst wieder da war, ein eigenes Hauswesen einrichten.

Vermischte Nachrichten.

Unterdessen verwandten beide ihre ganze Zeit und Kraft darauf, den Aufenthaltsort der jüngeren Schwester zu erforschen.

Der alte Theaterdirektor verweigerte kurzerhand jede Auskunft. Kätchen habe ihm das Versprechen abgenommen, darüber zu schweigen, und er halte sein Wort, erklärte er auf jede Frage; sie sei in guten Händen; weiter könne er nichts sagen. Endlich ließ er sich — nach langem Bitten — bewegen, wenigstens einen Brief an Kätchens Adresse zu besorgen.

In diesem Schreiben teilte der Baron seiner jungen Schwester mit, daß ihre Flucht gar keinen Zweck habe. Helene habe sich von ihrem Gatten definitiv getrennt, — aus vielen schwerwiegenden Gründen, — die Ehe sei von Anfang an eine total verfehlete und unglückliche gewesen.

Beide Geschwister baten Kätchen mit eindringlichen Worten, doch zurückzukehren und ihnen damit die Sorge um sie vom Herzen zu nehmen.

Der Brief hatte seine gewünschte Wirkung. Kätchen, die in einer kleinen mecklenburgischen Stadt weilte, wo sie auf die Empfehlung des alten Vöslauer hin bei einem diesem befreundeten Theaterdirektor ein kleines Engagement gefunden hatte, fuhr schon in den nächsten Tagen nach Hamburg zurück. Erst jetzt, nachdem sie eine kleine Probe des wirklichen Bühnenlebens vor und hinter den Koulissen bekommen hatte, war es ihr bewußt geworden, daß ihr Wesen nimmer in dieser Welt des Scheins Wurzel schlagen konnte.

Es war ein hoher Freudentag nicht nur für die Geschwister, sondern auch für das Ziedkesche Ehepaar, als Kätchen zurückkehrte. Auch Direktor Vöslauer nahm teil an der Freude. Er, der die Dornen und Disteln des Theaterlebens, die dunklen Stellen und Gefahren desselben kannte, sah seinen Liebling, wie er Kätchen nannte, auch lieber in der sicheren Obhut eines heimatlichen Hauses, als in dem schlüfrigen Getriebe der Bühne.

Wenige Wochen später zogen die drei Geschwister hinaus nach Eimsbüttel, wo der Baron in einer stillen, feinen Straße eine reizende Villa erworben hatte.

Die beiden Schwestern schlossen sich von Tag zu Tag näher einander an. Sie hatten in ihrem Denken und Fühlen soviel Gemeinsames. Beiden war die Sucht nach Glanz und Glück, nach eitler Weltlust zum Verhängnis geworden, aber in ihnen beiden lebten unter dem Geranke kleiner menschlicher Schwächen doch große, edle Herzenszüge und warme Empfindungen, und sie beide hatten ihre jugendlichen Torheiten büßen müssen durch schwere Enttäuschungen und Erkenntnisse.

Aber so beglückt sie sich auch beide durch das harmonische Zusammenleben mit ihrem Bruder fühlten, so hatte doch jede ihren wunden Punkt.

Kätchen konnte den Mann nicht vergessen, den sie einst durch ihre abweisende Antwort aufs tiefste verletzt hatte. Sie fühlte immer deutlicher, wie teuer er ihr bereits gewesen sei und daß niemals ein anderer im stande sein werde, sein Bild aus ihrem Herzen zu verdrängen. Sie selber hatte ihn vertrieben, und es war wahrscheinlich, daß sie ihn nun nimmermehr wiedersehen würde.

Auch Helene war in der letzten Zeit sehr verändert. Sie war stiller, sanfter, weicher geworden. Sie kam sich oft so überflüssig auf der Welt vor; sie sehnte sich nach einer Beschäftigung, die ihre Zeit ganz ausfüllte und ihre Gedanken ablenkte.

Deshalb begrüßten beide Schwestern mit Freuden den Vorschlag des Bruders, eine längere Reise mit ihm nach dem Süden zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Transportable Holzhäuser. In Gebirgs- und Kurorten findet man jetzt immer mehr als Ferien- und Familienhäuschen transportable Landhäuser aus Holz nach dem Dickmannschen System, welche im Gegensatz zu schwedischen Blockhäusern aus einzelnen Bautafeln mit Doppelwandungen und ruhender Luftisolierschicht zwischen doppelter Isolierpappeinlage hergestellt werden und eine vorzügliche Heizarbeit und Wohnbarkeit sowie Widerstandsfähigkeit besitzen. Die in 2 bis 4 Wochen nach Auftragserteilung beziehbaren Dickmannschen Holzhäuser begegnen keinem bau- oder feuerpolizeilichen Bedenken und sind wesentlich billiger als Steinbauten. Dieselben können auch auf Pachtland aufgestellt werden und werden für 10 bis 15 Prozent des Kaufpreises jederzeit versetzt. Der reich illustrierte Prospekt der Deutschen Hausbau-Gesellschaft Dickmann & Co., Berlin W, Nr. 57, welche sich mit der Fabrikation dieser Häuser beschäftigt, enthält Hunderte von Abbildungen nebst Preisen von Landhäusern, welche schon von 2000 Mark an oder für 85 Mark pro Quadratmeter Grundfläche mit drei Räumen geliefert werden. Die Firma hat ein kleines Schriftchen herausgegeben, in welchem Anleitungen enthalten sind über die zweckentsprechende Anlage eines Landhauses, damit jedermann sich an Hand dieser Anleitungen den Grundriß seines Ferienhauses selbst entwerfen kann.

Ueber 2000 Freipassagiere auf einem Hapag-Dampfer. Die Aktionäre der Hamburg-Amerika-Linie werden sich entsetzen. Aber es ist buchstäblich wahr: mehr als 2000 Passagiere hat die Hamburg-Amerika-Linie neulich ohne einen roten Heller zu verdienen, 190 Seemeilen weit von Port de Paix auf Hayti nach St. Marc befördert. Kapitän Meißner, der Führer des Dampfers Alleghany, der im Atlasdienst der Gesellschaft zwischen Newyork und Westindien fährt und die riesige Zahl „Freiberger“ an Bord hatte, ist allerdings nicht verantwortlich zu machen; die Passagiere überfielen das Schiff, als es gerade in Port de Paix die Anker lichtete; sie kamen blitzschnell in einer schwarzen Wolke von Land und hängten sich als ein Knäuel an den Kopf eines Backborddavits fest. Der Bootsmann rannte zum Kapitän und benachrichtigte ihn von dem Ueberfall. Der kam herunter und fand einen — Bienenschwarm, einen wibbelnden, kribbelnden Bienenschwarm, der durchaus nicht mehr zum Aussteigen zu bewegen war. Das Schiff mußte seine Reise mit ihm antreten. Ein Spaßvogel unter der Mannschaft machte den Vorschlag, die Freipassagiere als „Rindvieh“ oder „Schiffskühe“ zu behandeln. Einige Körbe wurden herbeigeschafft, in der Hoffnung, daß die Bienen hineingehen und „ein bißchen“ Honig machen würden. Leider dachten die Bienen höher von ihrer Würde und reisten als „Passagiere“ weiter. Tag und Nacht wurden sie nun bewacht, aber als die Alleghany zwei Tage später vor St. Marc anlangte, erhoben die Zweitausend ein gewaltiges Geseumm, schwärmten noch einmal höhnisch um die leeren Hoffnungskörbe und verschwanden von Bord. Der Kapitän war begreiflicherweise wütend: Keine Bienen, kein Fahrgeld, keinen Honig! soll er ausgerufen haben. In seinem Bericht an die Hamburg-Amerika-Linie meldete er aber einen Blumenmangel in Port de Paix und eine dadurch veranlaßte Bienenwanderung nach St. Marc.

Eine kuriose Versteigerung. Nach einer Bekanntmachung der kgl. Güterstation München Hauptbahnhof werden Samstag, den 17. ds., vormittags 10 Uhr in der Güterannahmestelle an der Arnulfstraße am sogenannten Differenzplatz 220 Stück einzelne rechte Stiefel verschiedener Größen und Sorten öffentlich an den Meistbietenden gegen Barzahlung versteigert. Die Sendung ist unbestellbar, da sowohl Absender als Empfänger die Annahme verweigern; wie es kommt, daß sie ausgerechnet aus 220 Stück rechten Stiefeln besteht, ist nicht näher festgestellt worden.